

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

37. Woche für die Zeit vom 7. bis 13. September 1906.

Posen, den 18. September 1906.

Bericht

über die am 9. September im Schützenhause zu Kobylin abgehaltene polnische Protest- und Strazversammlung.

Eingefunden hatten sich etwa 150 Bürger, Bauern und Arbeiter aus Kobylin und Umgegend. Mitglieder der polnischen Intelligenz — Gutsbesitzer, Ärzte, Geistliche — waren nicht darunter, mit Ausnahme des „Straz-Starosten“ des Kreises Krotochin, Arzt Dr. Bolewski. Dieser eröffnete die Versammlung um 1/4 Uhr, indem er den Anwesenden vorschlug, den Rentier Biedermann-Kobylin zum Leiter der Verhandlungen und den Maler Nowakowski-Kobylin zum Schriftführer zu ernennen. Ferner wurden durch Affkamation ins Bureau berufen: Schneider Gajowczyk, Volksanwalt Konopinski und Czwojda, sämtlich aus Kobylin.

Dr. Bolewski eröffnete hierauf die Verhandlungen mit folgender Ansprache: Bekannt sei den Anwesenden, daß die preussische Regierung, der die Polen hierzulande durch Gottes Schickung untertan seien, seit einiger Zeit beginne, aus den Volksschulen den polnischen Religionsunterricht auszumerzen und ihn durch deutschen Religionsunterricht zu ersetzen. Die Religion belehre die Menschen über ihr Verhältnis zu Gott — sie sei daher etwas Heiliges. Bei den Polen sei ihre polnisch-katholische Religion mit ihrer Existenz als Nation untrennbar verbunden, so daß man sich einen Polen ohne den polnisch-katholischen Glauben nur schwer vorstellen könne. Denken müßte man nun, daß der Glaube von staatlicher Kontrolle frei sein müßte; jedoch habe sich bei dem preussischen Regiment die Überzeugung herausgebildet, daß es, um die polnische Seele zu gewinnen, auf die Religion der Polen Einfluß ausüben müsse. Daher die Germanisierungsbestrebungen der Regierung im öffentlichen Leben, vor allem aber in Schule und Kirche. Die Verwendung der Religion zu Verdeutschungszwecken sei der schwerste Schlag, der die Polen treffe, da er auf die polnische Seele ziele. Wohl habe die Regierung das Recht, die Kinder in der Schule auszubilden, wie sie es im staatlichen Interesse für geboten erachte, sie habe aber kein Recht an die Seele des polnischen Kindes, und über die Art und Weise der religiösen Ausbildung habe daher nur die Kirche in Verbindung mit dem Elternhause zu bestimmen. Die polnischen Eltern hätten daher die Pflicht, ihre Kinder gegenüber dem deutschen Religionsunterricht zu verteidigen — doch müsse dies, wenn auch mutig, so doch besonnen, vorsichtig und ruhig geschehen. Schwer sei dieser Kampf, denn übermächtig der Gegner. Viel Mühe und Opferwilligkeit heische dieser

Kampf, — aber Opfermut sei in allen Kämpfen nötig, wenn man siegen wolle, — und siegen würden die Polen in diesem Kampfe, so Gott es wolle — erhalten würden sie ihren Kindern den Glauben in der Gestalt, wie sie selbst ihn von den Vätern ererbt hätten.

Schneider Gajowczyk-Kobylin führte folgendes aus: Die polnischen Eltern seien sich der Pflichten bewußt, welche sie ihren Kindern gegenüber zu erfüllen hätten. Sie wüßten, daß sie ihnen die Lehren des hl. katholischen Glaubens einzuprägen hätten, wollten sie nicht, daß die Seelen ihrer Kinder für ewig verloren gingen. Sie würden die Stützen ihrer heldenmütigen Kinder sein und sich dagegen wehren, daß man ihnen die Reste der polnischen Sprache, den polnischen Religionsunterricht in der Schule, nehme. An die maßgebenden Stellen würden sie Proteste richten, falls nötig sogar an den Thron, und sie würden in diesen Protesten dartun, daß ihnen bitteres Unrecht geschehe. Vor allem aber würden sie ihre Häuser wappnen mit der polnischen Fibel und mit dem polnischen Katechismus; denn die Schule behandle die polnischen Kinder auf sprachlichem Gebiet stiefmütterlich, trotzdem die Polen gleich den deutschen Staatsbürgern ihre Steuern zahlten und daher eine gleiche gerechte Behandlung zu fordern hätten. Vor allem hätten die polnischen Eltern zur Selbsthilfe zu schreiten, die Lehrer ihrer Kinder im eigenen Hause zu sein. Seien sie hierin beharrlich, so sei der Sieg ihnen sicher, wenn er auch Opfer koste; Opfer seien ja bei jeder Arbeit nötig, um wie viel mehr, wenn es sich um das Seelenheil der Kinder, des teuersten Schatzes der Eltern, handle. Redner lege den Anwesenden ans Herz, daß sie ihre Häuser als ihre Burgen betrachten sollten, an denen der Ansturm der Feinde zuschanden werden müsse. Sie sollten sich die Worte, die sie heute hier vernähmen, zu Herzen nehmen und mit treuer Emsigkeit die polnische Muttersprache und den Glauben ihren Kindern einprägen, so werde der endliche Sieg ihnen sicher sein.

Dr. Bolewski ergriff nochmals das Wort. Um die heiligen Güter der Nation erfolgreich zu verteidigen, sei der Schwerpunkt dieser Verteidigung in das Haus zu verlegen. Alle sonst nach dieser Richtung gemachten Vorschläge verhiessen keinen Erfolg. Man habe an den Erzbischof wiederholt die Bitte gerichtet, seinen Einfluß bei der Regierung einzusetzen, damit die Muttersprache der polnischen Kinder im Religionsunterricht zu ihrem Rechte komme. Fünfzehnmals wohl habe der Erzbischof dieser Bitte stattgegeben und sich mit Vorstellungen, Klagen und Bitten an die Regierung, ans Ministerium, ja, an den Kaiser gewendet, — alles vergebens. Man habe vorgeschlagen, an Rom

zu appellieren. Jedoch sei es bei der heutigen politischen Übermacht Preußens sehr zweifelhaft, ob dieser Appell etwas nützen, ob Rom imstande sein werde, etwas für die Verteidigung der religiösen Interessen des Polentums zu tun. Noch andere meinten, der Strazverein sei anzugehen, daß er auf dem Wege des kanonischen Prozesses (?) sich für den polnischen Religionsunterricht ins Zeug lege; aber auch durch Anstrengung von 100 Prozessen sei eine Änderung in der Haltung der Regierung wohl kaum zu erwarten. Bekannt sei den Anwesenden wohl aus Zeitungsberichten, daß in vielen Schulen die Kinder im Religionsunterricht sich weigerten, auf deutsche Fragen zu antworten, und daß sie die deutschen Katechismen und biblischen Geschichten den Lehrern zurückgegeben hätten. Dem Redner sei unbekannt, ob dieser passive Widerstand der Kinder etwas gefruchtet habe, Redner wolle sich in eine Erörterung dieser Frage nicht einlassen und das Verhalten dieser Kinder weder loben noch es empfehlen, denn das an dieser Stelle zu tun sei gesetzlich unstatthaft. Das einzige wirksame Mittel, um den Kindern das kostbarste Gut, die Religion der Väter, unverfälscht zu erhalten, sei, sie selbst darin zu unterrichten. Ob es noch andere Mittel gebe, um zum Ziele zu gelangen, das könne Redner nicht sagen, wolle er auch hier nicht untersuchen. Dessen müßten die Versammelten gewiß sein, daß alle von ihm erwähnten Mittel Lasten und Unannehmlichkeiten für die beteiligten Eltern zur Folge hätten; denn gesetztefalls, daß auch die Kobyliner Kinder die deutschen Antworten im Religionsunterricht verweigerten und die deutschen Katechismen den Lehrern abgäben, so würden Schulstrafen, Arrest und Prügel mit dem Rohrstock die Folge sein, und es würden wohl, um den Widerstand der Kinder zu brechen, wie anderwärts auf Kosten der Gemeindemitglieder noch mehr Lehrer angestellt werden. Die Eltern hätten mithin die Schritte, die sie zu unternehmen gedächten, sorgfältig sich zu überlegen und die Folgen reiflich in Erwägung zu ziehen. Sobald sie aber zu einer Entschließung gelangt seien, müßten sie auf dem von ihnen gewählten Wege ohne Schwanken ausharren. Denn es gäbe für den Gegner keinen größeren Triumph, als wenn die Eltern gezwungen würden, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Der Kampf müsse durchgefochten werden, koste es, was es wolle. Redner sei dessen gewiß, daß die Eltern vor keinem Opfer zurückschrecken würden, ebenso wie der frühere Erzbischof kein Opfer gescheut habe, um die bedrohten religiösen Güter seiner Schäflein zu verteidigen. Das sei ein anderer Mann gewesen, wie der jetzige Erzbischof — er habe eine zweijährige Gefängnishaft geduldig auf sich genommen, und er sei für seine Geistlichen und für seine Diözesanen ein leuchtendes Vorbild im Leiden und Dulden für den Glauben gewesen. Sagen sollten die Eltern ihren Kindern, daß, falls diese Arreststrafen und Schläge zu erleiden hätten, falls man sie über das 14. Lebensjahr hinaus in der Schule behielte, dies nur ein Teilchen dessen wäre, was der frühere Erzbischof zu erdulden hatte. Und weder Eltern noch Kinder würden die gebrachten Opfer bedauern; denn letztere würden, durch Leiden gestählt, zu so festen Charakteren heranwachsen, daß die Eltern später ihre helle Freude daran haben würden. Mit Stolz würden sie auf ihre Kinder blicken, weil sie für den Glauben und das Polentum schützend eingetreten seien.

Redakteur **Chocijewski** aus Posen: Eine wichtige Angelegenheit habe die Versammelten heute hier zusammengeführt: die Beratung über die Stellungsnahme gegenüber der ärgsten Unbill, die ihnen je widerfahren sei, gegenüber der Kassierung des polnischen Religionsunterrichts. Eine so unerhörte Unbill sei nach keiner Nation auf der ganzen Welt

widerfahren. Christus habe seinen Aposteln geboten, die Heiden in deren Sprache Gottes Wort zu lehren. Überall werde dieser Grundsatz von der Kirche befolgt. Merkwürdig sei es, daß gerade in Preußen die polnischen Kinder dieses Los treffe, daß man sie die Religion in einer fremden, ihnen unverständlichen Sprache lehren wolle. Sie hätten es schon in anderen Unterrichtsgegenständen schwer dadurch, daß die deutsche Sprache allein verwendet werde, geschweige denn im Religionsunterricht. Wie könnten die in einer fremden Sprache den Kindern beigebrachten Lehren den Weg zum Herzen der Kinder finden, wie könnten diese Lehren dort haften und ihre Wirkung fürs Leben behalten? Müßten nicht die Kinder diese unverständlichen Lehren gering schätzen, mit ihnen, wie dies bereits hier und da geschehen sei, ihren Spott treiben?! Müßte nicht der Glaube erschwachen, eine Tatsache, die doch auch für den Staat bedenklich sei? Dieser hätte doch angesichts des sich ausbreitenden Unglaubens vielmehr die Pflicht, zur Stärkung des Glaubens beizutragen. Müßten nicht die Folgen des Unglaubens, wie sie in Rußland durch das Versen von Bomben, durch Raub und Mord zum Ausdruck gelangten, die Regierung bedenklich machen und sie veranlassen, alle von der Kirche als zur Stärkung des Glaubens für nötig befundenen Mittel in Anwendung bringen zu lassen? Die den Polen nach dieser Richtung hin widerfahrende Unbill habe ein Echo in der ganzen gesitteten Welt gefunden, und die preußische Regierung werde aus den Maßnahmen, die sie entgegen den Lehren der Kirche und der gesunden Vernunft in der Schule treffe, keinen Ruhm ernten, ebensowenig, wie bei der Breschener Affaire, welche das preußische Schulsystem in der ganzen Welt bloßgestellt habe. Hätten doch damals selbst Leute, die der Religion gleichgültig gegenüberständen, ihrer Verwunderung über die Schulpolitik der preußischen Regierung Ausdruck verliehen. Diese Unbill zwingt die Polen zu Protestäußerungen; denn sie könnten die ihnen widerfahrende Behandlung nicht ruhig hinnehmen. Sie müßten zeigen, wie sie damit unzufrieden seien, daß man die Versprechungen, die einst Preußens Könige hinsichtlich der Achtung der Muttersprache der Polen gegeben hätten, nicht halte, daß man die polnische Sprache jetzt sogar aus dem letzten Hafen zu verdrängen trachte, den sie bisher noch besessen habe. Der Regierung handle es sich um die Germanisierung der Polen, und als wirksamstes Mittel hierfür sehe sie den deutschen Religionsunterricht an. Was nützen dem gegenüber alle Proteste? Die Regierung mache sich aus ihnen nichts. Den einzigen wirksamen Erfolg verspreche der Appell an die Seelsorger, daß sie sich angesichts der Zustände in der Schule mit noch größerem Eifer und mit noch mehr Hingabe als bisher den kirchlichen Beichtunterricht sollten anlegen sein lassen. Die Hauptarbeit habe aber das polnische Haus zu leisten. Es habe den Kinder schon von frühester Jugend an das polnische Gebet und die Glaubenswahrheiten tief ins Herz zu prägen, auf daß sie diese nie vergäßen. Wer von den Eltern dieser Pflicht nicht gerecht werde, der werde einst vor Gottes Richterstuhl keine Gnade finden. Und diese häusliche unterrichtliche Tätigkeit müsse eine tägliche, beharrliche und planmäßige sein, dann würden die Pläne der germanisierenden Schule durchkreuzt werden. Die Anwesenden hätten gehört, wie die Kinder, welche im Religionsunterricht die deutschen Antworten verweigerten, grausam gestraft würden — denn den Kindern zumuten, daß sie über den anstrengenden Schulunterricht hinaus noch stundenlang nachsitzen sollten, das sei doch wirklich all zu hart. Welch' erhebenden Anblick böten doch diese Kinder! Wie tröstlich klinge z. B. die Nachricht, daß eines dieser

Kinder dem Lehrer erklärt habe, es ziehe vor, die Schule bis zum 17. Lebensjahre zu besuchen, statt den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu erhalten. Glaube man sich doch angesichts dieser Entschlossenheit und Solidarität der Kinder in die Zeiten des Kulturkampfes zurückversetzt, wo das geschlossene Zusammenstehen aller Katholiken Bismarck zum Gange nach Canossa gezwungen habe. Der Kulturkampf sei zwar zu Ende, aber nicht für die Polen; denn noch seien die polnischen Geistlichen mancherlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt, noch werde ihnen die Präsente für manche Pfarrei vorenthalten, noch genössen die polnischen Katholiken nicht die gleichen Freiheiten wie ihre deutschen Glaubensgenossen. Tief ins Herz sollten sich die Eltern die hier empfangenen Lehren schreiben, damit die polnische Religion, die polnische Sprache, die man jetzt vollends aus der Schule verdränge, im polnischen Hause eine sichere Zufluchtstätte fänden.

Hiermit war die Protestversammlung um 4¹/₄ Uhr zu Ende. Um 4¹/₂ Uhr begann die Strazversammlung. Das Wort erhielt sofort das Mitglied des Hauptvorstandes des Strazvereins, der oben genannte Redakteur **Chocijewski** aus Posen. Wie bei einem drohenden Sturm — so sagte er — alle Insassen des Schiffs an die Arbeit berufen würden, um das Fahrzeug und damit sich selbst vor dem drohenden Untergang zu retten — wie bei einem Feuer alle zugriffen, um die allen drohende Gefahr abzuwenden; wie bei einer Überschwemmung jedermann behülflich sei, um an der Errichtung eines schützenden Dammes mitzuarbeiten, so sehe sich heute die polnische Nation einer Gefahr gegenüber, aus welcher nur gemeinsame Kraftanstrengung sie befreien könne. Die Feinde bedrohten die nationalen und die wirtschaftlichen Interessen des Polentums; darum hätten sie sich zur Abwehr in einer geschlossenen Masse zusammenzuhalten. Der Strazverein habe die Aufgabe, sie zusammenzuscharen zur Verteidigung der gemeinsamen nationalen Ideale. Wie die Polen auf wirtschaftlichem Gebiet bedroht seien, das wüßten alle. Von zwei Seiten her drohe die Gefahr. Schon vor mehr als 100 Jahren hätten feindliche Kräfte daran gearbeitet, das polnische Reich zu unterminieren, und die Bestrebungen, die Existenz des Polentums zu untergraben, hätten seit jener Zeit nicht aufgehört. Als Preußen nach seinen kriegerischen Erfolgen vom Jahre 1870 zu einer ungeheueren Machtstellung gelangt sei, habe sich der Ansturm gegen das Polentum in einem immer breiteren Bette herangewälzt. Immer schlimmer habe sich der Polen Los gestaltet, immer furchtbarere Schläge hätten sie getroffen. Aus den Staatsämtern habe man die polnische Sprache verdrängt, und seit 1873 herrsche die deutsche Sprache auch in der Schule allmächtig. Immer ärger schlage man auf ihre Nationalität los. Neben und mit der Regierung arbeite insbesondere der Ostmarkenverein an der Förderung des Deutschtums, ja, alle antipolnischen Maßnahmen entstammten eigentlich der Schmiede des HKT-Vereins, dessen Mitglieder sich vorzugsweise aus Beamten zusammensetzten. Man neide den Polen ihre Sprache und das tägliche Brot, man wolle sie materiell zugrunde richten. Über 40000 Mitglieder zähle dieser Verein, und er gebe ein besonderes Organ, die „Ostmark“ heraus, das lediglich Kampfsartikel gegen die Polen bringe und auf seinem Titelblatt (Redner zeigt eins vor) das Bild Bismarcks, des Patrons und Mitbegründers des HKT-Vereins aufweise. Dieser Verein (Redner erklärt den Namen HKT-Verein und erzählt, wie er gegründet worden sei) setze nun den Polen unangesehnt zu und erteile Ratschläge, wie die nationale und wirtschaftliche Existenz der Polen zu untergraben sei, wie sie immer mehr zu bedrücken wären.

Schließlich hätten sich die Polen gesagt, daß gegenüber der Tätigkeit dieses ihnen feindlichen Vereins etwas geschehen müsse. Da keiner der bereits bestehenden Vereine die Gesamtinteressen des Polentums umfaßte, sondern jeder ein Spezialgebiet des polnischen nationalen Lebens pflegte, habe man einen Verein schaffen müssen, dessen Aufgabe die Abwehr der gegen die polnischen Interessen gerichteten Angriffe sei und alle Polen zu Zwecken dieser Abwehr zusammenschare. So sei der Strazverein ins Leben gerufen worden zur Verteidigung der nationalen und wirtschaftlichen Interessen des Polentums. Nötig sei, daß alle braven Polen sich ihm anschließen — denn nur so sei der erhoffte Erfolg zu erwarten. Das zu bringende Opfer sei nicht groß — da der Jahresbeitrag nur 1 Mk. betrage. Redner schilderte nunmehr, ohne nach dieser Richtung hin neues zu bieten, die innere Organisation des Vereins, die Aufgabe des Hauptvorstandes, der Starosten und Kommissare. Ob solche schon für Kobylin ernannt seien, wisse er nicht. Falls es noch nicht geschehen sei, werde es wohl bald erfolgen, und wenn dann die Arbeit rege im Gange sein werde, so werde sich hier in Kobylin bald ein besserer Geist bemerkbar machen. Weiter schilderte Redner die Tätigkeit des Zentralbureaus und der vier Sektionen des Vereins sowie deren Aufgaben. Auch die Ausführungen nach dieser Richtung hin boten nur Bekanntes, in jeder der bisherigen Strazversammlungen Gesagtes. Der Strazverein biete, so fuhr Redner fort, wie die Schilderung der Tätigkeit der vier Sektionen beweise, den Mitgliedern Vorteile, und angesichts dessen dürften sie das kleine materielle Opfer von 1 Mk. jährlich nicht scheuen. Heute fordere das Vaterland von seinen Söhnen nicht wie einst das Blut zu seiner Verteidigung, sondern nur das erwähnte kleine materielle Opfer. Jeder brave Pole habe die Pflicht, dem Verein anzugehören und andere zum Beitritt anzuhalten. Das erfordere das gemeinsame Wohl, sonst müßten sie angesichts des Strebens der Gegner, das Polentum immer mehr zu bedrücken, untergehen. Dieser Tage habe in dem ehemals Czarniecki'schen Besitz Pafosław ein von den Hakatisten veranstalteter „deutscher Tag“ stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit habe ein Gymnasialdirektor aus Rawitsch eine Rede gehalten (Redner skizziert ihren Inhalt). Dieser Boden soll also nach der Behauptung jenes Direktors uralter deutscher Boden sein; ihn sollen die Deutschen mit ihrem Blute verteidigt haben. Welcher Unsinn! Da könne man ja ebensogut behaupten, daß schon seit Adams Zeiten her hier Deutsche ansäßig gewesen seien. Und mit solchen geschichtlichen Unwahrheiten und Übertreibungen operierten die Gegner! Das Gegenteil von dem, was jener Herr in Pafosław sagte, sei wahr. Hier hätten seit alters her Slaven gewohnt, hier hätten die Polen in Verteidigung ihres Vaterlandes schon vor vielen Jahrhunderten gekämpft und geblutet. In Pafosław habe ferner ein Pastor gemeint, Gott werde die Arbeit der Deutschen segnen. Wie könne Gott eine Arbeit segnen, die nur darauf ausgehe, Haß zu säen? Zu gleicher Zeit hätten sich in Marienburg, jenem Schloß der Kreuzritter, welche einst die polnischen Lande mit Raub, Mord und Brand überzogen hätten, die Hakatisten aus ganz Deutschland versammelt, und bei dieser Gelegenheit sei von Rednern die Forderung aufgestellt worden, die Polen zwangsweise zu enteignen. Dieser Vorschlag sei so ungeheuerlich, so barbarisch, daß jeder ehrliche Mensch davor Abscheu empfinden müsse. Zwar habe sogar die ehrliche deutsche öffentliche Meinung sich gegen ein solches barbarisches Kampfmittel erklärt, da aber die Hakatisten es haben wollten und vorschlugen, und diese Leute an maßgebender Stelle großen Einfluß besäßen, könne man nicht wissen, ob jener

Vorschlag nicht doch noch in die Wirklichkeit umgesetzt werde. Ferner habe man in Marienburg die Regierung aufgefordert, im Bekämpfen des polnischen Religionsunterrichts auszuharren. Der schädlichen Tätigkeit des Haskatismus einen Damm entgegenzusetzen, seine Angriffe erfolgreich abzuwehren, dazu sei der Strazverein gegründet worden. Gegen die Deutschen und das Deutschtum im allgemeinen wende er sich nicht. Mit ihnen wollten die Polen in Frieden leben und es ihnen überlassen, ihr nationales und wirtschaftliches Leben nach eigenem Ermessen einzurichten; aber sie sollten auf der anderen Seite auch die Polen in Frieden lassen und ihre nationale und wirtschaftliche Entwicklung nicht stören. Der Strazverein biete durch Zusammen schließen aller Polen die beste und einzige Gelegenheit, den Abwehrkampf gegen die feindlichen Angriffe mit Erfolg zu führen. Redner schloße mit folgenden Mahnungen: Man solle im polnischen Hause sich die Erhaltung des polnischen nationalen Lebens angelegen sein lassen angesichts der Gefahr, welche der polnischen Sprache drohe. Von überall werde dieser teuerste Schatz der Polen verdrängt. Da sei es unbedingtes Erfordernis, daß man die Kinder daheim Polnisch lesen und schreiben, die Glaubenswahrheiten, die Liebe zum polnischen Vaterlande lehre. Redner zitiert einen Ausspruch des polnischen Philosophen Libelt, betreffend die Liebe zum Vaterlande. Diese äußere sich am reinsten in der Liebe zur Muttersprache, die dem belebenden Blut in den Adern des Menschen gleiche. Diese geliebte Sprache müsse vor dem Verderben bewahrt werden, sie müsse dem Einzelnen so teuer sein, wie das Blut der Märtyrer, und wer sie beslecke und gleichgültig mißachte, der gleiche den Verfolgern der ersten Christen. Diese Worte des nationalen Sehers sollten die Anwesenden ihren Führer im Leben sein lassen und dieselben ihren Kindern fest einprägen. Liebe zum polnischen Vaterlande sollten sie den Kindern beibringen, indem sie ihnen an der Hand der Geschichte zeigten, wie die Väter die Liebe zum Vaterlande und zum Glauben mit ihrem Blute besiegelt hätten. Auch die Pflege des polnischen Gesanges sei ein wichtiges nationales Erziehungsmittel. Vor 14 Tagen habe ein polnisches Gesangsfest hier in Kobylin stattgefunden, das einen schönen Verlauf genommen habe. Außer in den Gesangsvereinen müsse der polnische Gesang aber auch im polnischen Hause eine Pflegstätte finden. Das polnische Vereinsleben sei zu pflegen. Der Strazverein gedenke, es durch Ausbildung von Rednern zu fördern. Schlossen sich die Polen so zusammen, wie die Glieder einer Kette, so werde es ihnen unfehlbar gelingen, allen Gefahren die Stirn zu bieten und Sieger zu bleiben. Im Kampfe, im Widerstand gegen Unbill würde man sich stählen und alle Ausnahmegesetze überdauern, ebenso wie die Vorfahren den Kulturkampf überdauert hätten.

Malcr **Nowakowski**-Kobylin meinte, er fürchte, daß vielleicht manchen, der sich dem Strazverein anschließe, das gleiche Los treffen werde, wie jenen Handwerker, der aus diesem Grunde die staatlichen Arbeiten eingebüßt habe. Redner habe keine solche übertragen erhalten, aber selbst wenn dies der Fall wäre, würde es ihn nicht hindern, seiner Überzeugung gemäß zu handeln. Er habe stets auf seiten der Bedrückten gestanden. Die Anwesenden hätten gehört, worin die Liebe zum Vaterlande ihren Ausdruck finde, und diese Worte hätten gewiß jeden gerührt. Jeder Pole müsse das bleiben, was er von Geburt her sei. Seiner Vorfahren brauche er sich nicht zu schämen. Zwar sei das polnische Vaterland untergegangen, aber das gleiche Geschick sei ja auch schon anderen Völkern widerfahren. Wie die hlg. Schrift lehre, hätten die Feinde Jesu Anlaß gesucht, um ihm beizukommen und

ihn zu vernichten. So suchten die Feinde auch heut Anlaß, um ihr Vorgehen gegen die Polen zu rechtfertigen. Man werfe ihnen vor, sie wollten den Staat zerstören. Christus sei gemartert und schließlich gekreuzigt worden, nirgends aber werde berichtet, daß er über seine Leiden geweint habe — im Gegenteil, er habe sogar die ihn begleitenden trauernden Frauen davon abgehalten. Nur einmal habe er geweint, nämlich über den Fall des Vaterlandes, über den Fall Jerusalems. Könne man es angesichts dieses Beispiels den Polen verargen, wenn sie über das Geschick ihres Vaterlandes gleichfalls trauerten? Redner habe ein dornenvolles, aber bisher maßloses Leben hinter sich. Drei preussischen Königen habe er als Soldat gedient, und sich niemals gegen die Gesetze vergangen, im Gegenteil habe er Vergehen stets zu verhindern gesucht; wenn man aber solche feindlichen Reden lese wie die, deren der Vorredner Erwähnung getan habe, so müsse das Blut sich empören, so müsse man fordern, daß die Staatsgewalt gegen solche zu Gewalttätigkeiten aufreizende Reden auftrete. Man ziehe in Betracht, was soeben in Oberschlesien sich zgetragen habe. Dort habe ein armer Schlucker, der sich mittelst seiner Spargroschen eine Parzelle gekauft und darauf eine Scheune gebaut habe, die Erlaubnis zum Bau eines Wohnhauses nicht erhalten, sich daher ein Loch in die Erde gegraben und darin gehaust. Als man ihn auch von dort habe vertreiben wollen, habe er zuerst den Gendarm und sodann sich selbst erschossen. So behandle man die Polen heute! Nicht einmal ein Wohnhaus dürften sie sich bauen! Noch die späten Nachkommen würden davon reden. Redner wolle zugeben, daß es auch unter den Deutschen viele anständige, edelgesinnte Leute gebe, aber was solle man von den Haskatisten halten, von jenem Verein, unter dessen Mitgliedern sich viele Leute befänden, die zum Dank dafür, daß sie sich auf polnischem Boden bereichert hätten, jetzt den Polen auf alle Art und Weise zusetzen? Wie lächerlich seien doch die in Pafoslaw aufgestellten Behauptungen! Der kluge Mann, der dort gesagt habe, dieser Boden sei seit alters her deutsch, solle doch einmal hier in der Umgegend auf alten Begräbnisstätten nachgraben, deutsche Schädel würde er hier bestimmt kaum finden. Jetzt besäßen die Polen kein Kriegsheer mehr, keine Husaren, die sich vor Wien mit unsterblichem Ruhm bedeckt hätten. Diese Zeiten seien vorüber. Aber die Welt sei ja rund, sie drehe sich und die Zeiten änderten sich wieder. Auch die jetzigen schweren Zeiten würden für die Polen vorübergehen — sie könnten, wie alles Unrecht, nicht lange dauern. Die jetzige Polenpolitik der preussischen Regierung solle auch offenbar nur eine andere politische Absicht verdecken. Sozialisten und Anarchisten seien die Polen nicht, den Staat zu stürzen sei gleichfalls ihre Absicht nicht, vor solchen Verbrechen ekelten sie sich; sie wollten andererseits aber auch Polen bleiben, weil sie als solche geschaffen worden seien. Darum müßten sie auch offen brandmarken, daß man sie deshalb bedrücke und verfolge, daß man ihren Kindern die muttersprachliche Religion nehmen, daß man ihnen staatliche Lieferungen und Arbeiten nicht übertrage und sie anders behandle, wie die deutschen Mitbürger, sogar auf dem Gebiet der Besteuerung: Redner könnte Beweise dafür erbringen. Redner wolle die Anwesenden noch darauf aufmerksam machen, daß die Listen der Mitglieder des Strazvereins gedruckt und den zuständigen Behörden im Kreise und in der Stadt zugestellt würden. Man solle sich den Beitritt daher reiflich überlegen. Wer von der Zugehörigkeit zum Verein materielle Schädigungen befürchte, der solle lieber nicht als Mitglied beitreten. Seine Mark könne er immerhin im stillen dem Verein spenden. Wer aber sonst kein

Feigling sei, der könne, der müsse beitreten, dann werde er sich an seinem Lebensende selbst bezeugen können, daß er sich als echter Pole aufgeführt habe.

In der nunmehr angelegten Pause von 10 Minuten traten etwa 20—30 Personen unter Zahlung des Beitrags als Mitglieder bei.

Hierauf nahm der Schneider **Gajowczyk** nochmals das Wort. Man solle sich das heute Gehörte zu Herzen nehmen und die nationalen Fehler, die bei den Polen überreich seien, ablegen. Ein Hauptfehler sei, daß sie das Fremde lobten und das Eigene verachteten. Das sei ein Unglück, das müsse sich ändern, sonst könnten der polnische Handel, das polnische Gewerbe nicht vorwärts kommen. „Der Landsmann zum Landsmann“, das sei die Losung, welcher der Strazverein Ausbreitung und Geltung zu verschaffen trachte. Fremde Geschäfte seien zu meiden, die polnischen zu bevorzugen, damit das Geld in polnischen Händen bleibe. Das Geld sei eine große Macht, wer über feins verfüge, der falle dem Mitleid anderer zur Last. Welcher Fehler, das polnische Geld zu Juden und Deutschen zu tragen, die den Polen mit wenigen Ausnahmen nicht gewogen seien?! Vor dem Verlust der deutschen Kundschaft solle man nicht hangen. Wer tüchtig und ehrlich im Geschäft sei, dem könne es gleichgültig sein, ob der oder jener bei ihm kaufe, er werde immer sein Brot finden. An den Ezechien solle man sich ein Beispiel nehmen, sie überragten die Polen an Reichtum um das Hundertfache, obgleich sie seit 300 Jahren in fremder Knechtschaft schmachteten. Die Regierung rechne mit ihnen, weil sie eine materielle Macht bildeten.

Dr. Bolewski erhielt das Schlusswort. Dem Strazverein gehörten Leute jeden Standes und jeder politischen Richtung an, Unterschiede gebe es nicht. Jeder könne seiner politischen Überzeugung treu bleiben, verlangt werde nur, daß er der polnischen Sache treu diene. Die heutige Versammlung habe den Zweck gehabt, die Geister in Bewegung zu setzen. Nicht sei damit die Absicht verfolgt worden, einem jeden nun gleich ein fertiges Programm für sein Verhalten mit auf den Weg zu geben. Man solle polnische Bücher zur Hand nehmen und sich daraus belehren, das sei die Grundbedingung der nationalen Fortbildung. Einer der Vorredner habe die Ansicht geäußert, der heutige Kampf gegen das Polentum könne nicht lange anhalten, weil er ein Produkt des Hasses sei. Redner huldige dieser optimistischen Auffassung nicht. Wer die Geschichte des Polentums und des Slaventums kenne, der wisse, daß es sich hier um einen Rassenkampf handle, der seit mehr als 1000 Jahren tobe und der nach Ansicht des Redners anhalten werde, so lange es Deutsche und Polen gebe. Redner gebe gern zu, daß das Streben des Deutschtums nach Fortentwicklung, das Streben nach Ausdehnung ihrer Macht und nach Ausbreitung ihrer Kultur an sich nichts ethisch Verwerfliches sei — dann müsse man es aber auch gelten lassen, wenn die Polen energisch und beharrlich ihre eigene Kultur gegen feindliche Verdrängungsabsichten verteidigten. Nicht mit gegenseitigem Haß solle das geschehen — der Haß sei stets verwerflich und er gewinne keiner Nation Freunde. Die Verteidigung der nationalen Güter präge sich aus in der Liebe alles Heimischen, der Nation Eigentümlichen, in der Pflege des nationalen Empfindens, in der Erhaltung der Sprache, der Sitten, der Bräuche. Von diesem Standpunkt aus könne man den Gegner achten, wenn er für die Ausbreitung der Kultur seiner Nation arbeite, das schließe aber nicht aus, daß man ihn bis aufs äußerste mit allen legalen Mitteln bekämpfe. Als erbitterte Feinde hätten die Japaner den Russen im Felde gegenübergestanden, das habe sie aber nicht gehindert, den

Gegner zu achten und dessen Vorzüge und Tapferkeit rühmend anzuerkennen. — Redner hege die Erwartung, daß die Strazsache außer den heute ihr Beigetretenen noch recht viele Freunde gewinnen werde in dem Maße, in welchem die heut hier erteilten Lehren den Massen in Fleisch und Blut übergehen würden.

Redakteur **Chociszewski** trug zum Schluß noch eine Sienkiewicz'sche Fabel vom Wolf und Ziegenbock vor. Der Wolf redet dem Bock vor, dessen Natur und Äußeres seien grob, ungeschlachtet und unedel; er müsse Wolfsnatur annehmen, um mehr Geltung im Leben zu gewinnen. Zu diesem Zwecke müsse er — der Bock — im Wesen des Wolfs aufgehen, sich diesem einverleiben, und um dies vollkommen zu erreichen, sei nötig, daß er — der Wolf — den Bock freße. Letzterer weist drohend auf seine Hörner hin, die dem gierigen Gegner verteuftelt im Halse stecken bleiben würden. Die Tendenz der Fabel ist klar — sie soll die angeblichen Aufzuchtbestrebungen des Deutschtums geißeln und daran erinnern, daß das Polentum sich ohne Kampf und Widerstand nicht werde verspeisen lassen.

Schluß der ruhig verlaufenen Versammlung um $\frac{3}{4}$ 6 Uhr.

Güntner,
Königlicher Polizeisekretär.

B e r i c h t über den Verlauf der am 9. d. Mts. im Orchowski'schen Saale zu Bartschin abgehaltenen öffentlichen Versammlung der „Straz“.

Zu der von dem Starosten der „Straz“ für den Kreis Schubin einberufenen Versammlung hatten sich gegen 500 Personen eingefunden. Weil der im I. Stockwerke gelegene Saal etwa 60 qm groß ist, konnte nur 200 Personen Zutritt gewährt werden, während der Rest in den Schankräumen und auf dem Hofe verblieb.

Kurz vor 1 $\frac{1}{2}$ Uhr eröffnete der Einberufer, Bäckermeister Johann **Siodmial** aus Labischin, die Versammlung und richtete an die Anwesenden folgende Ansprache:

Gelobt sei Jesus Christus! Liebe Landsleute! Zu welchem Zwecke sei man hier zusammengekommen? Um sich zu verteidigen. Man wolle nichts weiter, als das Jeder wisse, daß auch der kleinste Wurm sich krümme, wenn er getreten werde. Vergleichen tue auch das polnische Volk. Man füge ihm Unrecht zu in jeder Beziehung: in erwerblicher, nationaler und politischer.

Wenn man die Polen im preussischen Staate zur Arbeit brauche, dann seien sie gut, sobald es aber an das Essen gehen solle, dann müßten sie sich in den äußersten Winkel verfrachten. So traktiere die Regierung den polnischen Staatsbürger; er müsse seine Steuern zahlen und tue das ohne weiteres; er sei verpflichtet, Heeresdienste zu leisten und tue auch das ohne Murren; ja die polnischen Soldaten seien die tüchtigsten. Der polnische Vater erziehe seine Kinder und mache sie für die Verteidigung des preussischen Vaterlandes tüchtig. Wenn der Pole aber danach trachte, seine Rechte zu verfechten, dann wolle man von ihm nichts wissen. Im preussischen Staate behandle man die polnische Bevölkerung wie Bürger zweiter Klasse.

Um ihre Rechte erfolgreich zu verteidigen, hätten die Polen die „Straz“ gegründet. Was sei denn nun

*Verein zu Bartholin am 9 Sept.
anlässlich Bräutigams Si odmiak m. v.*

aber die „Straz“? Das sage schon das Wort selbst. „Straz“ heiße so viel wie Wächter. Die „Straz“ hüte die erwerblichen, nationalen und politischen Rechte des polnischen Volkes. In der „Straz“ werde dem polnischen Manne gesagt, er solle nur bei Polen arbeiten, beim Landsmanne seine Waren kaufen. Alle seine Rechte suche das polnische Volk durch die „Straz“ zu verteidigen. Wenn z. B. ein polnisches Kind in der Schule deswegen geächtigt werde, weil es im Religionsunterrichte nicht deutsch antworten wolle, dann müsse man sich an die „Straz“ wenden, diese werde dafür sorgen, daß ein derartiges Unrecht in Zukunft nicht wieder vorkomme. Wenn dem polnischen Manne Unrecht geschehe, dann dürfe er nicht etwa zu einem Volksanwalt gehen, insbesondere nicht zu einem Deutschen, sondern er müsse sich vertrauensvoll an die „Straz“ wenden, zunächst an den zuständigen Kommissar oder an den Starosten, hier im Schubiner Kreise an ihn, den Redner. Er, Si odmiak, sei zwar kein Rechtsgelehrter, aber die „Straz“ habe viele kluge Leute, an die er sich wenden könne und die würden alles daran setzen, um dem Benachteiligten zu seinem Rechte zu verhelfen. Solche Hilfe sei dem polnischen Volke unbedingt nötig. Die Deutschen dächten vielfach, die Polen seien dumm und meinten, man könne ihnen alles mögliche bieten. Wer so denke, der sei im Irrtum. Die Deutschen wären ebenso dumm, wenn sie nicht aufgeklärt werden würden.

Weil die „Straz“, diese so notwendige Institution gegründet worden sei, müsse es jeder Pole für seine heilige Pflicht halten, ihr als Mitglied beizutreten. Viele wollten von der „Straz“ nichts wissen, weil sie Beiträge zahlen müßten. Ohne Geld sei doch aber nichts auszurichten. Die Beiträge seien so niedrig bemessen — 1 Mk. pro Jahr —, daß selbst der ärmste Mann sich diese Ausgabe leisten könne.

Schon die heutige Versammlung habe wieder bewiesen, wie man die Rechte des polnischen Volkes schmälere; nur etwa 200 Personen hätten Einlaß gefunden, vor den anderen habe man die Türen geschlossen, um es zu ermöglichen, daß möglichst wenige hören sollten, was hier zur Verhandlung kommen solle. Die „Straz“ sei insbesondere ein Verein für die niedrigsten Volksschichten; so müsse es auch sein, denn nur so könne man zum Ziele kommen. Die Schlachta ziehe sich vom Volke mit wenigen Ausnahmen zurück; aber der kleine Teil des polnischen Adels, der zum Volke halte, sei zu der Erkenntnis gekommen, daß ohne das Volk nichts gemacht werden könne. Er, Redner fordere die Anwesenden auf, sich recht ruhig zu verhalten.

Zum Leiter der Versammlung berufe er Herrn v. Brzeski-Krotoschin und frage die Anwesenden, ob sie mit diesem Vorschlage einverstanden seien. Herr v. Brzeski gehöre zwar dem Adel an, er sei aber ein Held in der Verteidigung der Rechte des polnischen Volkes und gehe mit ihm Hand in Hand.

Nachdem sich die Versammlung mit dem Vorschlage des Starosten einverstanden erklärt hatte, übernahm v. Brzeski den Vorsitz und wandte sich mit folgenden Worten an die Zuhörer:

Liebe Versammlung: Er habe heute die Kirche besucht. Als er daselbst das zahlreich versammelte Volk gesehen, als er den schönen polnischen Gesang habe ertönen hören, als er beobachtet habe, wie die kleinen polnischen Kinder ihre Hände im Gebet zu Gott emporgehoben hätten, da seien ihm die Tränen über die Wangen gelaufen, und er habe unwillkürlich denken müssen: O Gott, was habe das polnische Volk

getan, daß es so schwer gestraft werde, daß die polnische Jugend nicht beten dürfe in der Sprache ihrer Väter! Welch schwere Sünde hätten wohl die polnischen Eltern auf sich geladen, daß Gott Jahr für Jahre schwerere Strafen auf sie herniederjende! Als er, v. Brzeski, die schöne Predigt gehört, in der das Volk zur Einigkeit aufgefordert worden sei, da habe er gedacht, daß heute hier eine Versammlung abgehalten werde, welche nicht von der Schlachta, auch nicht von der Geistlichkeit einberufen worden sei, sondern vom Volke selbst, in der die Arbeiter über ihr schweres Los zu beraten gewillt seien. Sein Herz sei voller Freude gewesen, als er gesehen, wie die Leute zuerst gebetet und dann hierhergeeilten, um darüber zu beraten, wie sie ihre heiligsten Güter zu verteidigen haben würden. Die Verteidigung der heiligsten Güter sei Pflicht eines jeden Volkes, also auch des polnischen. (Anhaltendes Bravo.)

Der Herr Starost habe recht, wenn er den Rat erteilt habe, Ruhe zu bewahren und Besonnenheit zu zeigen, damit man von gegnerischer Seite nicht sagen könne, die Polen seien nicht einmal imstande, in ihren Versammlungen kalt Blut zu bewahren. Man zeige den Gegnern, daß solche Versammlungen durchaus notwendig seien. Jeder Pole müsse es als eine Ehre ansehen, daß er den Namen „Pole“ trage. Die Volksversammlungen seien gleichsam die Universitäten für das polnische Bürgertum, in denen man erfahren könne, wie man im Leben zu verfahren habe. Das polnische Volk werde am ehesten zum Ziele gelangen, wenn es seine Rechte auf legalem Wege suche. Traurig wäre es, wenn der polnische Mann zu Hause sitzen und schimpfen wollte auf das, was ihm unbequem sei. Solchen Leuten könne niemand helfen, selbst Gott nicht. Jeder Vater, jede Mutter denke daran, daß es Elternpflicht sei, die Kinder im polnischen Geiste zu erziehen.

In das Bureau wurden berufen: Malermeister Mielsarzewicz-Bartschin als Schriftführer, Arbeiter Kuras-Krotoschin, Vogt Lipinski-Bartschin und Arbeiter Mazanny-Bartschin als Beisitzer.

Auf der nunmehr vom Leiter der Versammlung bekannt gegebenen Tagesordnung standen folgende Punkte:

1. Eröffnung.
2. Wahl des Vorsitzenden und Bildung des Bureaus.
3. Vortrag des Dr. Gantkowski-Posen.
4. 10 Minuten Pause zwecks Aufnahme von Mitglie d nern.
5. Vortrag des Schuhmachermeisters Danielewicz-Bartschin.
6. Freie Aussprache.
7. Schluß.

Zu 1 und 2 erledigt.

Zu 3:

Dr. Gantkowski-Posen führte aus: Geehrte Brüder aus der Gegend der Rege! Er, Redner, sei als Delegierter des Vereins „Straz“ erschienen, um zu den Bewohnern der Piastenerde zu sprechen. Den Gesichtern der Anwesenden sehe er an, daß sie verschiedenen Alters seien; es hätten sich zu der heutigen Versammlung eingefunden: Jünglinge, reife Männer und Greise. Die letzteren könnten sich noch genau darauf entsinnen, als vor mehr als 30 Jahren die Kriegstrommel zum Kampfe gegen die Franzosen aufgeföhrt habe. Der damalige König Wilhelm I. habe an sein Volk einen Aufruf erlassen, in dem die Verteidiger des Vaterlandes aufgefordert worden seien, treu zu kämpfen; diese Aufforderung habe natürlich auch den polnischen Kämpfern gegolten. Die polnischen Soldaten hätten für das preußische Vaterland gekämpft,

wie für ihr eigenes. Der eiserne Kanzler habe vor Grabelotte sogar befohlen, polnische Lieder zu spielen. Die Militärkapellen hätten Lieder gespielt, die gegenwärtig verboten seien. Heute hätten sich die Zeiten geändert, man verbiete der Militärmusik sogar, bei polnischen Festen zum unschuldigen Tanze aufzuspielen. Nach Beendigung des französischen Krieges sei das deutsche Reich entstanden, der König sei Kaiser geworden. Man habe der polnischen Kämpfer vergessen. Das Germanisierungssystem habe mit aller Kraft eingesetzt. Der selbe Bismarck, der die polnischen Soldaten durch die polnischen Melodien habe zum Kampfe anfeuern lassen, sei darauf bedacht gewesen, wie das polnische Element am erfolgreichsten auszumerzen sein werde. Ein Ausnahmegesetz nach dem andern sei geschmiedet worden. Bismarck habe dem Polentum seine eiserne Faust immer häufiger fühlen lassen. Auf seine Veranlassung sei der HKT-Verein gegründet worden. 50000 Haktisten kämpften nunmehr einen heißen Kampf gegen die polnische Bürgerschaft des preussischen Landesteiles; sie zeigten der Regierung den Weg, wie das polnische Element vernichtet werden solle.

Vor etwa Jahresfrist sei von polnischer Seite ein Abwehrverein ins Leben gerufen worden, um sich vor den Maßnahmen der Haktisten zu schützen. Die „Straz“ sei kein Kampfverein, sondern ein Abwehrverein. Wer das erstere behauptet, der müsse Lügen gestraft werden. Wenn sich ein Wurm krümme, den man trete, so müsse sich doch ein Volk, das bedrückt werde, erst recht wehren. (Bravorufe.) Die Abwehr, die Verteidigung müsse, solle sie von Erfolg begleitet sein, gemeinschaftlich geführt werden, ohne Unterschied des Standes müsse der Kampf aufgenommen werden. So handelten alle Völker, die sich in der Knechtschaft befänden, so sollten es auch die Polen tun. Er, Redner, wolle hoffen, daß seine Worte auf fruchtbaren Boden gefallen seien.

Zu Zeiten des polnischen Königreichs sei es üblich gewesen, daß die Krieger vor dem Kampfe in die Kirche gegangen seien und Gott um seine Hilfe angefleht hätten. Auch bei der heutigen Verteidigung der bedrohten Schätze solle man ein gleiches tun. Ohne den Segen Gottes sei an einen Erfolg nicht zu denken. Jeder, der ein polnisches Herz habe, der mutig sei und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgegeben habe, der trete dem Strazverein bei zur Verteidigung dessen, was den Polen am teuersten sei. Wenn sich die Polen nicht verteidigen würden, dann werde es ihren Kindern dereinst nicht mehr zum Brote reichen, sie würden zu den Fremden betteln gehen müssen. Die Polen müßten sich verteidigen, damit sie wenigstens ein Stücklein Landes übrig behielten, in dem sie ihre Gebeine zur Ruhe niederlegen könnten.

Redner erläuterte alsdann in eingehender Weise die Organisation des Strazvereins, erklärte die Aufgaben der einzelnen Sektionen und kam schließlich nach Zitierung einer Stelle aus dem Drama „Die Hochzeit“ von Wyspianski zu dem Schlusse, daß das polnische Herz Polen sei.

Wenn das alle wissen würden, so meinte Redner, dann würde sich niemand mehr unterstehen, eine niederträchtige Tat zu begehen (gemeint war der Verkauf polnischen Bodens). Wer also ein polnisches Herz in seinem Busen habe, der möge dem Strazverein beitreten — und aus diesem polnischen Herzen werde das polnische Vaterland erstehen.

Wenn das polnische Volk das Wort „Kultur“ höre, dann überlaufe es ein kalter Schauer. Man sehe sich doch einmal einen Lehrer an, wie er mit Gewalt die Kinder germanisiere, er tue das, weil es ihm seine Behörde befehle. In den Städten würden

große Museen aus Quadersteinen gebaut, dem polnischen Manne aber gestatte man nicht, eine Hütte auf seinem Lande zu errichten. Wenn sich die Polen versammelten, um über ihr Schicksal gemeinsam zu beraten, dann sei die Polizeibehörde sehr besorgt um das Leben der Zuhörer, man beachte alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln, damit sie ja nicht fröhen oder nicht etwa verbrennen sollten. Diese Kultur sei eben die preussische. Die Polen hätten eine ganz andere Kultur, auf die sie stolz sein dürften. (Bravo). Das Polentum habe ebenso wie andere Nationen große Männer aufzuweisen, er erinnere nur an die Dichter, Maler, Bildhauer und Virtuosen. Das polnische Volk bilde trotz der vor etwa 100 Jahren erfolgten Teilung ein Ganzes, das weder die Grenzen noch die Kordons trennen könnten.

Die Sprache eines Volkes sei dessen wichtigstes Gut, wenn die Polen ihre Sprache verlören, dann müßten sie ihres Polentums verlustig gehen. Ein jeder solle daher darauf bedacht sein, seine Muttersprache zu bewahren und dafür sorgen, daß ihre Reinheit nicht verloren gehe. Weil aber die Reinheit der polnischen Sprache in Gefahr schwebte, habe die kulturelle Sektion der „Straz“ beschlossen, einen Zeitfaden zwecks Erhaltung der Reinheit der polnischen Sprache herauszugeben.

Gar traurig sei es, wenn man unter dem polnischen Volke Ausdrücke höre wie „Fensterladki“, „Stieble“ u. a. m. Der polnische Kaufmann und Gewerbetreibende bringe auf seinem Geschäftsschild häufig deutsche Aufschriften an; es mache das den Eindruck, als ob er sich seiner Muttersprache, seines Polentums schäme. So wie man von einem Deutschen verlange, ein echter Deutscher zu sein, so müsse man von einem Polen auch verlangen, daß er sein Polentum hoch halte. Das polnische Volk brauche sich seiner Kultur nicht zu schämen, sie nehmen in der Welt mit die erste Stelle ein. Weil die polnische Kultur vielfach bedroht sei, habe es sich die „Straz“ zur Aufgabe gemacht, diese Kultur zu retten. Die Verteidigung könne nicht von einzelnen Personen betrieben werden, das müsse vielmehr von der Gesamtheit geschehen. Hier heiße es, Schanzen der Verteidigung aufzuschütten. Jeder einzelne Mann müsse sich daran beteiligen und dessen eingedenk sein, daß er dem großen slavischen Stamme angehöre. Alle, die hier versammelt seien, er, Redner, sei überzeugt davon, seien imstande, alles mögliche zu tun, um das Polentum nicht untergehen zu lassen. Diese Entflammung sei ja etwas schönes und erhabenes, leider aber währe sie oft nicht lange, sobald das Versammlungslokal verlassen sei, schwinde auch diese Entflammung. O, möchte es doch nach dieser Richtung hin besser werden unter den Polen. (Anhaltende Bravorufe.)

Zu 4: **von Brzeski:** Er danke dem Herrn Delegierten der „Straz“ für die herrliche Rede. Die Versammlung solle nunmehr auf 10 Minuten vertagt werden, um den Anwesenden Gelegenheit zu geben, ihren Beitritt zur „Straz“ zu erklären.

So weit festgestellt werden konnte, erklärten 53 Personen ihren Beitritt zum Strazverein. von Brzeski teilte mit, daß der Distrikt Bartschin in 20 Kommissariate eingeteilt worden sei. Weil die Liste der Kommissare sehr schnell verlesen wurde, konnten nur folgende Namen notiert werden:

1. Sobiecki-Altheide,
2. Arent-Augustowo,
3. Tomaszewski-Breitenstein,
4. Lasowski-Dombrowka,
5. Strzelecki-Zachimsdorf,
6. Stypczyński-Rania,
7. Jerka Jakob, Krotoschin,
8. Wojewodzki-Mamlicz,

9. Dudek-Mamlicz,
10. Solinski-Mamlicz,
11. Swinarski-Mamlicz,
12. Czymanski-Polentowo,
13. Janas-Polentowo,
14. Sobeski-Zalesie,
15. Tomaszewski-Plotowo,
16. Baf-Plotowo,
17. Dominski-Krotoschin-Dom.,
18. Jerka-Wolice.

Zu 6: **Danielewicz**, Schuhmachermeister aus Bartschin führte aus:

Gelobt sei Jesus Christus! Bitterer Schmerz erfülle die Herzen der polnischen Eltern, weil sie zu sehen müßten, wie ihre Kinder gepeinigt würden. Und aus welchem Grunde geschehe das? Weil die Schuljugend sich weigere, die Religion in der deutschen Sprache zu lernen. Weil die Kleinen das „Vater unser“ nicht deutsch beten wollten, würden sie mit Gefängnis bestraft, sie müßten täglich mehrere Stunden nachsitzen. Der Mutter müsse schier das Herz zerspringen, wenn ihr Kind nach Hause komme und ihr erzähle, daß es vom Lehrer gestraft worden sei, weil es nicht habe deutsch beten wollen. Der Schmerz der Eltern übersteige alle Grenzen. Gott habe ja den polnischen Kindern selbst das polnische Gebet gegeben. Die Kinder wüßten das und empfänden es selbst, daß es unmöglich für sie sei, mit ihrem Gotte in einer fremden Sprache zu reden. Die kleinen Helden beständen auf dem polnischen Gebete, sie müßten für ihre Standhaftigkeit 2—3 Stunden nachsitzen und zudem den 3—4 km weiten Weg nicht zwei, sondern viermal zurücklegen. In Duszno seien die kleinen Märtyrer, nachdem sie 3 Stunden Arrest verbüßt hätten, weinend aus dem Schulgefängnisse gegangen und hätten sich unter das nächste Kreuz begeben, um hier mit erhobenen Händen zur Maria, der Königin der polnischen Krone, zu beten; sie hätten gemeinsam das Lied „Serdeczna matko“ (Herzliebste Mutter) angestimmt. Man schaue sich doch einmal diese kleinen Helden an, wie sie für die heilige Sache litten und nicht nachließen trotz der härtesten Strafen. Das täten die Kinder im Vertrauen auf Gott, auf die Jungfrau Maria, denn sie wüßten, daß ihnen Hilfe kommen werde.

Wenn Christus das polnische Volk auch noch so hart prüfe, so habe er doch Erbarmen. Wer zu ihm Vertrauen habe, der werde in seiner Hoffnung nicht getäuscht werden. Man schaue doch einmal zurück auf den Kulturkampf; die Feinde des Polentums hätten damals nicht geglaubt, sie würden auch jetzt den Sieg nicht davontragen. Wie die heilige Kirche nach Beendigung des Kulturkampfes triumphiert habe, so werde sie auch jetzt wieder triumphieren.

Die arme polnische Nation habe doch nichts weiter verbrochen, als das, daß sie polnisch sei. Der Hafatismus trachte mit aller Macht danach, die Polen auszurotten. Alle seine Höllenpläne würden schließlich doch zunichte werden. Gott werde das polnische Volk nicht verlassen, es sei eine lebensfähige Nation. Die preussischen Monarchen hätten dem polnischen Volke Gleichberechtigung garantirt. Wo seien diese Versprechungen geblieben. Nichts mehr sei von alledem zu merken; hier heiße es nur noch, sich auf Gott verlassen. Das Polentum sei sich vielfach selbst schuld, daß man es so wenig achte. Er, Redner, erinnere hierbei an die Sedanfeste. Als die polnischen Krieger vor Sedan gekämpft, hätten sie ein Anrecht an dem Siegesjubiläum gehabt, ihre Beteiligung an ihm sei wohlberechtigt gewesen. Wenn aber das Sedanfest heute gefeiert werde, sollten sich die Polen, weil man sie verachte, daran nicht mehr beteiligen, das verbiete ihnen ihre nationale Würde. Sie sollten dabei stets denken, was ihnen und ihren

Kindern zugefügt werde. Vor dem großen Sedanfest habe der polnische Bürger, sein Kind noch so sprechen dürfen, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, heute hätten sich die Zeiten geändert; er, Redner, hoffe, daß sich die Polen an den Sedanfesten nicht mehr beteiligen würden. Was habe dem Polentum der Sedantag gebracht? Nichts weiter, als das, daß seine Kinder nunmehr „gackern“ müßten.

(Anhaltendes Bravo).

Die polnischen Eltern seien verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ihren Kindern der Religionsunterricht wieder in der Muttersprache erteilt werde. Hilfe müsse man zunächst bei dem Haupte der katholischen Kirche der Diözese, beim Erzbischof, suchen, der werde alles tun, was in seinen Kräften stehe. Die Lehrer suchten den Kindern Angst zu machen, sie sagten ihnen, daß sie bis zum 17. Jahre würden zur Schule gehen müssen. Hier in Bartschin versuche man alle Mittel, um die Kinder zum Antworten in der deutschen Religion zu bewegen, man habe ihnen Belohnungen von 10—20 Mk. versprochen. Sei das richtig? Wenn man so etwas höre, dann müsse einem ja der Verstand stehen bleiben. (Bravorufe).

Zu 6: Dr. **Wlatowski** = Graudenz: Er komme aus Graudenz, um den Landsleuten die Grüße der westpreussischen Polen zu übermitteln. Auch in Preußen hätten die Kinder viel zu leiden, aber sie verfielen nicht am Geiste, sondern hielten fest am Polentum. Was den Kleinen die Schule nicht gebe, das werde durch das Haus ersetzt; auch in Preußen habe man an den Bischof und Minister petitioniert, damit auch die höchsten Stellen darüber unterrichtet würden, was das polnische Volk wünsche, was ihm unbedingt not tue.

Anton Daruszewski = Bartschin: Das Petitionieren sei eine gute Sache, auch er sei dafür, daß eine solche Petition abgesandt werde. Ehe das aber zustande komme, werde noch eine geraume Zeit vergehen. Die Sache sei doch aber dringend, und da müsse man schnelle Abhilfe schaffen. Er habe mehrere Kinder, welche die Schule besuchten; wenn sie nach Hause kämen, lachten sie über die deutsche Religion; das verdürbe die Herzen der Kleinen, sie verlören die Achtung vor der Religion und würden später schlechte Menschen. Die Regierung sollte doch den polnischen Eltern dankbar dafür sein, daß sie sich bemühten, ihre Kinder zu guten Staatsbürgern zu erziehen. **Ich will — so sagte Redner wörtlich — um Böses zu verhüten, nicht erst auf die Petition warten, sondern, wenn ich nach Hause komme, meinen Kindern verbieten, von morgen ab im deutschen Religionsunterrichte deutsch zu antworten und deutsch zu beten. Ihr müßt das alle ebenso machen. Wer damit einverstanden ist, der hebe die Hand hoch. (Unter lebhaften Bravorufen wurden von sämtlichen Anwesenden die Hände erhoben.) Wir müssen die Kinder zu Hause in der Muttersprache, in der Religion unterrichten, wie das Gott anbefohlen hat. Wenn die Religion in der deutschen Sprache erteilt werden solle, dann wäre es besser, daß sie überhaupt nicht gelehrt wird. (Anhaltendes Bravo.)**

Nach den Ausführungen Daruszewski's wurde die nachstehende Resolution angenommen:

„Wir in der Versammlung zu Bartschin anwesenden polnischen katholischen Väter erachten nach gründlicher Examinierung unserer Kinder in der ihnen in der Schule in deutscher Sprache erteilten heiligen Religion diesen Unterricht für die Kinder für

unverständlich und daher für schädlich. Deshalb erheben wir von dieser Stelle aus öffentlichen Protest dagegen und verlangen, daß die heilige Religion wieder in der Muttersprache erteilt werde.“

Zu 7: von Brzeski: Er danke den Rednern, insbesondere den Herrn Dr. Gantkowski und Daruszewski, sie hätten ihm so recht aus seinem Herzen gesprochen. Er könne den Anwesenden nur raten, ihre Kinder fromm zu erziehen, denn das sei das beste Mittel, um sie vor den Anfechtungen der Sozialdemokraten zu schützen. Die Väter und Mütter sollten nicht vergessen, ihre Kinder fleißig in die Kirche mitzunehmen, damit den Kleinen Gelegenheit geboten werde, die schönen polnischen Kirchenlieder kennen zu lernen. In dem ärmsten polnischen Hause müsse sich ein gutes polnisches Buch, eine polnische Zeitung befinden. Nur wenn der Mensch die nötige Aufklärung besitze, werde er sich selber achten und von anderen geachtet werden.

Jeder Pole solle auf sein Polentum stolz sein, er solle aber auch so leben, wie es sich einem katholischen Polen gezieme. Vor allem weise er auf das schreckliche Laster der Trunksucht hin. Nur die Nüchternheit führe zum Glück. Trunkenheit und Verschwendung seien diejenigen Untugenden, welche tausende von Familien in den Abgrund stürzten. Wenn das polnische Volk treu zu seinen Sitten halten werde, dann könne es unmöglich zuschanden werden.

Gott habe das polnische Volk sehr schwer geprüft. Man wisse nicht, warum er das tue, jedenfalls aber diene diese Prüfung dazu, um das Volk zu läutern. Ein jeder kehre in seine heimatlliche Hütte zurück, trage sein Schicksal mit Geduld, im Vertrauen auf Gott, dann werde es schon besser werden.

Siodmiak: Er sehe hier meistens Leute aus der Umgegend. Die Bartschiner Bürgerschaft sei leider nur wenig vertreten; auch die Intelligenz fehle fast gänzlich. Er bitte die Anwesenden, die „Straż“ zu unterstützen und dessen eingedenk zu sein, daß sie da sei zur Verteidigung der bedrohten Güter des polnischen Volkes. Wenn es auf Veranlassung der Polizei auch vielen nicht vergönnt gewesen sei, hier die schönen Reden zu hören, so schade das nichts. Die Polen hätten Geduld und würden bei einer anderen Gelegenheit doch erfahren, was sie erfahren sollten. Man erzähle zu Hause, was man hier gehört, den Frauen, Müttern und Kindern und bemühe sich, in Einmütigkeit zu verteidigen, was bedroht sei.

Schluß der ruhig verlaufenen Versammlung gegen 3 $\frac{1}{2}$ Uhr.

In einem Nebenzimmer hielten sich während der ganzen Dauer der Verhandlungen auf der Ortspfarrer Propst Matyaszczyk und Prälat Strykowski aus Bartschin, ferner der Gutsbesitzer von Malczewski aus Młodocin. Dem praktischen Arzt Dr. Dorżewski aus Labischin, welcher zu spät kam, wurde der Eintritt nicht gestattet. Außer dem Vertreter der Gazeta Grudziądzka, Dr. Ulatowski, war noch anwesend der Berichterstatter des Dz. Kujawski, M. Gruszczyński.

Nach der Versammlung erzählte der Unterzeichnete von einem deutschen Bartschiner Bürger folgendes: Der Sohn des Malermeisters Wielcarzewicz aus Bartschin weigerte sich eines Tages, in der Schule im deutschen Religionsunterrichte zu antworten. Vom Lehrer befragt, weshalb er plötzlich so widerspenstig sei, antwortete der Knabe: **„Der Vater hat mir verboten, in der Religion deutsch zu antworten, und ich muß dem Vater gehorchen, weil er mich sonst totschlagen will.“**

M. ist einer der rührigsten polnischen Agitatoren Bartschins. Die deutschen Bürger der Stadt wundern sich deshalb um so mehr, daß ihm häufig von Behörden Arbeiten übertragen werden.

Beim Propst Matyaszczyk verkehren die maßgebendsten polnischen Agitatoren und sollen von da aus ihre Weisungen entgegennehmen. Als der Hauptagitator des ganzen Kreises wird Propst Strykowski-Labischin bezeichnet.

Von dem in der Versammlung gefaßten Beschlusse der polnischen Väter, ihren Kindern zu verbieten, von Montag ab in der Religion deutsch zu antworten, ist der Herr Kreischulinspektor Kempf auf Veranlassung der Unterzeichneten sofort unterrichtet worden.

Bö h m e r,
Kriminal-Kommissar.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 205 des Lech (Gnesen)
vom 11. September 1906:

Kardinal Kopp hat den Schwarzen Adlerorden erhalten.

Aus Anlaß der militärischen Parade in Breslau erhielten den Schwarzen Adlerorden: Kardinal Kopp, der Fürst von Ratibor und der Oberpräsident der Provinz Schlesien Graf Zedlitz-Trützschler.

Es ist dies die höchste Auszeichnung in Preußen. Früher wurde sie sehr selten verliehen und zwar insbesondere Souveränen. Unter der Regierung des gegenwärtigen Kaisers wird dieser Orden immer häufiger verliehen, und deshalb ist seine Bedeutung auch eine allgemeinere geworden.

Für welche Verdienste konnte ihn wohl Kardinal Kopp erhalten haben? In Anbetracht dessen, was wir schon des öftern über diesen Kirchenfürsten geschrieben haben, wird jeder annehmen müssen, daß dies eine Belohnung für die Germanisierung des polnischen Volkes ist.

Weil Kardinal Kopp in der letzten Zeit immer häufiger Umschau in Posen hält, befürchten wir, daß er daselbst jetzt einen noch größeren Einfluß zu unseren Ungunsten ausüben wird.

Nebenbei bemerken wir, daß Kardinal Kopp aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers in Schlesien, die Fasten aufgehoben hat.

Aus Nr. 187 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 18. August 1906:

Quo vadis domine? (Eingefandt.)

I.
Magis amica veritas.

„Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Diese angeführte Maxime bewahrheitet sich, wenn an jemandem, so am preußischen System. Auf die Initiative der preußischen Politik hin vollzogen sich vor 100 Jahren entgegen dem ursprünglichen Willen, ja sogar entgegen den Interessen Rußlands und Österreichs, jene politischen Tatsachen, welche man die Teilungen Polens nennt. Nur ein

kleiner Teil dieses polnischen Raubes, vielleicht kaum $\frac{1}{15}$ ist Preußen zugefallen, und dennoch läßt auch dieses Teilchen ihm keine Ruhe.

Von dem ersten Moment an begann dieses Assimilieren, d. i. das Verdauen des Opfers — dieses Verdauen vollzog sich unausgesetzt und systematisch, nur mit mehr oder weniger Intensivität, und dennoch ist der Verdauungsprozeß keineswegs beendet, ja, sein Ende ist sogar nicht abzusehen.

Man zog alle Kron- und zum größten Teile auch die Kirchengüter ein. Durch den in den sogenannten bayonischen Summen krySTALLISIERTEN Kredit suchte man die polnische Leichtgläubigkeit auszubeuten. Durch amtliche Unterstützung von „Kulturträgern“ nach Art Kennemanns machte man unberechenbare Errungenschaften, indem man sich den polnischen Leichtsinne und die polnische Unfähigkeit zunutze machte. Auf diese Weise eroberte man von den Polen fast 4 Millionen Morgen allein in Großpolen. Man rottete die polnischen Untertanen aus fast allen Ämtern aus, man schwächte ihren Einfluß in der Kreis- oder Gemeindefeldverwaltung. Man warf die polnische Sprache aus allen Ämtern, aus den Schulen; man germanisierte Orts- und Personennamen, schifaniert die polnische Sprache sogar in den Adressen, drängt sich sogar in private Verhältnisse und in die katholischen Kirchen ein, um hier alle Spuren des Polentums auszurotten oder um ohne tatsächliche Notwendigkeit die deutsche Sprache zu importieren. Zwecks Förderung der deutschen Kultur werden Akademien, Museen, Bibliotheken, Theater gegründet, man baut eine unermessliche Zahl von protestantischen Kirchen — mit einem Wort, man tut alle möglichen Schritte, um dem einst polnischen Boden das deutsche Charaktermal aufzudrücken, um von Boden und Menschen alle Spuren des Polentums zu verwischen.

Das Ergebnis aller dieser Bemühungen nun ist die Ansiedelung von 650 000 Deutschen in unserem Lande, wovon die Ansiedelungskommission mit dem ungeheuren Aufwand von 450 Millionen kaum 30 000 Personen deutscher Herkunft angesiedelt hat, Frauen und Kinder mit eingerechnet, also eine Person um den Preis von 10—15 000 Mk. Man schuf eine ganze Armee von Ansiedelungsbureaufkratie; man schuf in dem größten Teil der Deutschen einen deutschen Talerpatriotismus, der begierig auf die Ausbeutung der Ansiedelungs- oder Staatskasse, auf Stellen, Würden und Auszeichnungen lauert; man schuf künstliche Phalangen von deutschen Schmarozern und deutschen geistigen Krüppeln, welche in dem harten Kampfe um die Existenz ewig staatlichen Beistands bedürfen. Die Polen haben in den Ostmarken nicht nur nicht abgenommen, sondern sie nehmen Dank der Fruchtbarkeit von 45 pro Mille gegenüber den deutschen 35 pro Mille allmählich zu. In vieler Hinsicht der Gleichberechtigung mit den deutschen Bürgern beraubt, gegenüber den deutschen Beamten, Militärs und Ansiedlern degradiert zu der Rolle von hintenangesetzten Parias stählen sie sich in dem harten Kampfe um die Existenz und sie werden umso mehr national bewußt, je mehr die Regierung alle nationalen Befindungen verfolgt. So nationalbewußte und wirtschaftlich erstarrte, so finanziell solidarisierte Polen wie im preußischen Anteil, besitzt keines der okkupierten Gebiete. Das ist das schließliche Fazit, des mehr als hundertjährigen Ausrottungskampfes, der den Polen weniger von der deutschen Volksgeamtheit, als hauptsächlich von dem politischen preußischen System erklärt wird.

Die preußischen Bureaufkraten suchen, da sie die Ohnmacht ihrer Bestrebungen im Kampfe mit dem fremden nationalen Element sehen, die Quelle dieser polnischen Widerstandsfähigkeit, und sie finden dieselbe

in der Kirche. Sie beginnen mithin eine Germanisierung durch die Kirche. Der preußische Beamte mischt sich in die Kirchenverwaltung und er beginnt hier den Ton anzugeben. Dasselbe System, das, nachdem es im Protestantismus eine Landeskirche geschaffen, viel christlichen Geistes und religiösen Elements daraus verdrängt hat, sucht aus der unabhängigen katholischen Kirche eine Staatskirche zu machen. Die Traditionen mancher katholischen Staaten, die aus der Kirche eine Magd des Staates machten, dienen der preußischen Bureaufkratie zum Ansporn. Wenn die Kirche in den verflossenen Jahrhunderten gewissermaßen die Besetzung der Bischofstühle ausschließlich mit Regierungskreaturen, z. B. mit den im XVIII. Jahrhundert so berühmten französischen (folgt die nicht übersetzbare Bezeichnung: „labusio“) gestattete, so ist es kein Wunder, daß sie sich jetzt einigermaßen im Sinne der Regierungstendenzen mit der Besetzung von Bischofstühlen und kirchlichen Würden einverstanden erklären muß.

So ist es gekommen, daß in der schlesischen Diözese, obgleich die größere Hälfte der am stärksten der Kirche ergebene Katholiken polnisch ist, in den einflussreichen Stellungen der kirchlichen Hierarchie kein einziger Pole ist. Eine ähnliche Erscheinung haben wir in der Diözese Ermland, in bedeutendem Maße auch in der Diözese Culm. Dem gleichen Ziele strebt man auch in der Diözese Gnesen-Posen zu, wo auf 1 300 000 Katholiken wohl kaum 100 000 Deutsche kommen. Ungeachtet dessen sehen wir in den Seminaren, in den Professorenstellen, in den Konsistorien, in den besten und einflussreichsten Benefizien überwiegend Deutsche, die keineswegs fähiger oder würdiger sind als Polen. Zwar entschuldigen sich die glücklichen Auserwählten der protestantischen Regierung damit, daß sie doch nicht selbst um die großpolnischen Benefizien hätten, sondern sie erhielten. Aber was würde die deutsche öffentliche Meinung von polnischen Priestern sagen, welche die besten Benefizien in der Diözese Köln oder Straßburg einnahmen unter offener Zurücksetzung der Kölner und Elsäßer? Die Germanisierung durch die Kirche schadet dem Polentum nicht so sehr, da dieses sich, wie es sich in Oberschlesien gezeigt hat, stärkt und entwickelt entgegen dem Willen der Regierung ganz ergebene kirchlichen Hierarchie, doch fügt sie — die Germanisierung — dem katholischen Empfinden und der Kirche unersetzlichen Schaden zu. Angesichts dessen nimmt der Standpunkt mancher kirchlichen Würdenträger, welche die ungerechten Intentionen uns feindlicher Strömungen unterstützen oder antikatholischen Bestrebungen, die sich in die Kirchenverwaltung mischen, feig nachgeben, wider Willen an den Servilismus und die Verweltlichung zu Beginn des 16. oder zu Ende des 18. Jahrhunderts, was der Kirche sovielen unersetzlichen Schaden zugefügt und die katholische Geamtheit soviel Ärgernis und Verlusten ausgesetzt hat.

Opportunismus und Servilismus kirchlicher Würdenträger in ausschließlich kirchlichen und religiösen Angelegenheiten wird die Ansprüche der Sachwalter der staatlichen Omnipotenz keineswegs befriedigen. Wenn dies System ein Zugeständnis erhalten hat, wird es ein zweites fordern, und es wird nicht eher zufrieden sein, bis auf den katholischen Altar, die katholische Kanzel, den katholischen Weichstuhl, die katholische Seelsorge überhaupt die protestantischen Präsidenten, Regierungsräte, Landräte, Kommissare, Schulinspektoren Einfluß ausüben werden. Gibt es denn nach dieser Richtung hin wenig Versuche und Bestrebungen?

Die loyalsten kirchlichen Würdenträger, und seien dies Kardinal Kopp selbst oder sogar unser hochwürdigster Herr Erzbischof v. Stabilewski werden als verkappte Staatsfeinde, als Böcke angesehen werden,

die in den preußisch-katholischen Kirchengarten gesetzt worden sind.

Als sicherstes Mittel, um nationale Gleichmäßigkeit zu schaffen, um den Polonismus in Preußen auszurotten, gilt die Schule. Die pädagogischen Experimente, welche in den preußischen Schulen an der polnischen Jugend zu Germanisierungszwecken gemacht worden sind, sind in der ganzen Welt ruchbar geworden, und es ist hier nicht der Platz, sich näher darüber auszulassen. Das nur wollen wir hervorheben, daß gegenwärtig auch der Religionsunterricht auf der ganzen Linie zu Germanisierungszwecken verwendet wird und verwendet werden soll. Eifrige Beflissene im Schuldienst führen das deutsche Gebet, den deutschen Gruß, deutsche Kirchenlieder und den deutschen Religionsunterricht ein. Die subtilsten und so schweren Katechismussfragen will man somit der polnischen Jugend in deutscher Sprache einprägen. Kann jemand so naiv sein anzunehmen, daß die Kinder in einer fremden, unverständlichen Sprache in der Religion größere Fortschritte machen und sie mehr in den Herzen vertiefen werden, als in der Muttersprache? Die Forderungen des amtlichen Formalismus gewinnen die Oberhand über den göttlichen religiösen Inhalt, und die erhabenste, dem Herzen teuerste Lehre wird unter Einbuße für die religiöse Erziehung der Jugend zu Zwecken der preußisch-protestantischen Politik angewandt.

Die überwiegend protestantischen Schulinspektoren motivieren dieses Schulsystem mit der angeblichen Verteidigung gegen den Polonismus in der Schule. Eine andersgläubige Politik greift, indem sie gebietet, Gott zu loben, zu verstehen und das Herz zu ihm zu erheben in einer fremden Sprache, nicht in der, in welcher die Mutter den Schöpfer zu preisen gelehrt hat, in die am meisten elterlichen, in die am meisten kirchlichen Gerechtsame ein, indem sie über die Sprache entscheiden will, in welcher das katholische Kind Gott kennen lernen und loben, die Beichte und die hl. Sakramente abhalten soll. Es ist das ein Attentat auf die Rechte der Eltern und der katholischen Kirche, wie es in keinem anderen Staate praktiziert wird, selbst nicht von seiten noch so sehr kirchenfeindlicher Regierungen.

Die Folgen dieser germanischen Propaganda auf dem heiligsten, dem religiösen Gebiete sind für die polnische Gesamtheit am meisten bedauernswert, für die Regierung recht wenig erwünscht. Was kann nämlich das Schulkind über eine Religion urteilen, die ihm in einer fremden Sprache aufgedrängt wird? Was soll es von den erhabenen religiösen Grundsätzen halten, die auf deutsch im Auftrage protestantischer Inspektoren durch die eingeschüchterten Lehrer verkündet werden? Was muß es von den seitens der Schulverwaltung unentgeltlich angebotenen deutschen Katechismen und religiösen Handbüchern halten? Das Verwenden des Religionsunterrichts zu Germanisierungszwecken ist eine Tat, die naturgemäß das religiöse Empfinden unter den Kleinen schwächen muß und in den makellosen und ehrlichen Herzen einen stillen hartnäckigen Widerstand gegen dieses Schulsystem hervorruft, umjomehr, als die Mutter polnisch betet, der Geistliche in der Muttersprache Gottes Wort verkündet!

Salbungsvoll, mit rührender Naivität wird bei uns verkündet, daß die höchsten Faktoren im Staate die religiöse Erziehung der Jugend wünschen. Angesichts der antireligiösen revolutionären Propaganda des Sozialismus, der die Existenz der Monarchie untergräbt, muß man glauben, daß diese Wünsche aufrichtig sind. In diesem Falle muß jedoch festgestellt werden, daß die Schule durch Verwendung des Religionsunterrichts zu nicht religiösen Zwecken das religiöse Empfinden

unter unserer Jugend nicht vertieft, sondern untergräbt; sie arbeitet nicht im Sinne jener Wünsche, sondern für den Agitator des Sozialismus. Indem die Schule das monarchische Empfinden, die Achtung vor der Obrigkeit schwächt, indem sie die kindlichen Gemüter zum Verbergen des eigenen Empfindens, zu einer scheinbaren gezwungenen Nachgiebigkeit, zu versteckter Abneigung und zu verstecktem Haß zwingt, arbeitet die heutige Volks- und Mittelschule den Grundsätzen des Umsturzes vor und wirkt sie antigesellschaftlich, was uns Polen nicht passen kann. Die irreligiösen Anschauungen der sozialistischen Internationale pflegten die Nationalität nur zu desorganisieren, nicht zu organisieren, wie dies das Beispiel Frankreichs beweist. Für den unkonfessionellen oder freisinnigen preußischen Karriereleiter kann es ganz gleichgültig sein, ob er in der sozialistischen Republik oder in der absoluten Monarchie Karriere macht oder ein höheres Gehalt erhält; aber für eine katholische Gesamtheit wie die polnische, welche nationalreligiöse Freiheit haben will, sind die republikanisch-antireligiösen Ideale des Sozialismus kaum ein schlimmeres Übel, als die gegenwärtige Entnationalisierungspolitik des preußischen Autokratismus.

In den Augen der katholischen Kirche verdient eine solche Behandlung der tiefsten katholischen Empfindungen in jeder Hinsicht die strengste Verurteilung, nicht nur deshalb, weil die Ausrottung der Sprache bei Kindern fremder Nationalität den natürlichen Rechten zuwiderläuft, sondern deshalb, weil seit der Ausgießung des hl. Geistes die Muttersprache das geheiligte Organ zur Einimpfung der erhabenen Lehren Christi ist. An diese Grundsätze hat sich die Kirche stets gehalten, und sie hat von da an den Nationen stets in deren Sprache die Worte des Evangeliums verkündet. Und wenn je von diesem Grundsatz abgewichen wurde, so geschah es nicht auf seiten wahrer Diener Christi, sondern solcher, welche nicht durch Christi Worte in des Herrn Schafstall eingezogen sind, sondern durch das Hintertürchen des Hochmuts, des Ehrgeizes oder der Habgier.

Manche von Polen repräsentierte kirchliche Behörden scheuen sich offen in Verteidigung der bedrohten katholischen Interessen auf dem Schulgebiet aufzutreten, um nicht ärgere Repressalien auf die an und für sich schon geknebelte und bedrückte Kirche herabzuziehen und um Unannehmlichkeiten für sich zu vermeiden.

Fortsetzung aus Nr. 188 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 19. August 1906:

Quo vadis domine?

II.

Unkatholisch ist auch die Handlungsweise eines bedeutenden Teiles des deutschen Klerus, der im Sinne des durch die katholische „Germania“ proklamierten Grundsatzes mit der schließlichen Germanisierung der Polen einverstanden ist, er tadelt nur die zu gewaltsamen, zur Germanisierung verwendeten Mittel. „Da die Polen scharenweise nach Westfalen gehen, und da sie dort an dem deutschen Gottesdienst teilnehmen müssen, deshalb ist es nützlich — nach der Meinung der Freunde der allmähigen Germanisierung — wenn die polnischen Kinder bereits in der Schule und in der Kirche die Wahrheiten Gottes deutsch lernen. Nach ihren Begriffen versteht doch Gott auch deutsch, sind doch die Deutsch-Katholiken besser als die polnischen Katholiken, und der Glauben verliert doch nichts durch den Sprachenwechsel.“ Indem sie diesen Ansichten huldigen, wider-

setzen sich manche deutsche Geistliche dieser Germanisierung nicht, im Gegenteil sie sind ihr sogar auf dem streng religiösen Gebiete geneigt, und sehen sie als eine Wohltat für die Polen an.

Daß die Germanisierung der Polen gleichzeitig die Förderung des Protestantismus bedeutet, jedenfalls aber eines konfessionellen Nihilismus, das hat bereits J. Z. Baron Schorlemer-Mst besiegelt; ein Beweis dafür sind auch die vielen protestantisierten früher polnisch-katholischen Familien nicht nur unter dem Volke, sondern auch auf den Höhen der Gesellschaft. Ein gewisser Magnat z. B., dessen Eltern katholische Polen waren, wird ein deutscher Katholik, und sein Sohn der eine Protestantin geheiratet hat erzieht seine Kinder teilweise schon im Protestantismus.

Die vierte Generation wird höchstwahrscheinlich die Spuren des Katholizismus verwischen, wie sie die des Polentums verwischt hat. Derartige Beispiele haben wir mehr. Daß dies ein katholisches Organ wie die Germania und nächst ihr viele deutsche Katholiken, seien es weltliche oder geistliche nicht sehen, daß beweist, daß sie nach dem Ausspruch Christi Augen zum Sehen haben, aber nicht sehen. Wollten sie aber sehen, dann würden sie sehen, wie die Verschlagenheit, die Unbeholfenheit und der katholische Materialismus und insbesondere der der katholischen Geistlichen, hauptsächlich zum Wachstum der protestantischen Macht beigetragen haben. Wessen Länder und Güter wurden heute zum Pfeiler und zum Fundament der preussischen Macht? Was ist das Rheinland? Nicht bischöfliches Terrain? Was ist Westfalen, die Hälfte Hannovers, die ganze sächsische Provinz, fast die Hälfte Brandenburgs, ein Drittel Pommerns und ganz Ostpreußen? Sind dies keine bischöflichen Länder und Güter der katholischen Kirche? Was geschah mit den Kirchen- und Klostergütern in den früheren polnischen Ländern? Das einzig reich begüterte Bistum im preussischen Staate, das Breslauer Bistum, ist es nicht nur deshalb reich ausgestattet geblieben, weil sich seine Güter außerhalb Preußens Grenzen befinden?

Und trotz alledem weichen die Deutsch-Katholiken und die deutschen Geistlichen aus opportunistischen Gründen von den katholischen Grundsätzen ab, daß man die Lehre Christi mit Hilfe der süßesten Klänge der Muttersprache einimpfen müsse, und sie versagen den polnischen Kindern das, was den deutschen Kindern in vollem Maße zuerkannt wird. Ist dies ungleiche Maß, diese Geringschätzung der lebendigen Kirchen, der Herzen der polnischen Kinder, nicht eine weitere Arbeit an der Befestigung des Protestantismus? Anstatt im Sinne der Lehre des Erlösers den Gläubigen zu dienen und sich ihren wirklichen Bedürfnissen anzupassen, will ein Teil der deutschen Priester mit den polnischen Schäflein vor allen Dingen schalten und zieht es vor, sie zu scheeren statt sie zu hüten! Anstatt gute Hirten zu sein, werden sie zu Mietlingen, die im Bedarfsfalle oder im Falle einer Gefahr nicht schützend für ihre Schäflein eintreten, sondern sie den Gegnern preisgeben. In keiner Gesellschaft hat der nationale Hochmut, Regierungsjervilismus und niedriger Materialismus unter der Geistlichkeit der Kirche soviel Schaden zugefügt, wie gerade in der deutschen Volksgesamtheit. Wäre ohne diese Verderbnis eines gewissen Teiles der katholischen Geistlichkeit ein solcher Kampf möglich gewesen, wie zu Zeiten Gregor VII., zu Zeiten der Kaiser Friedrich I. und II., solche Mißbräuche wie im XIV. und XV. Jahrhundert — wäre eine solche religiöse Revolution möglich gewesen, wie die Reformation, solche Krankheiten wie der Josephinismus oder der Febronianismus — wären in den letzten Zeiten solche Apostasien möglich gewesen, wie die eines Ronge,

Döllinger, Hoensbroech. Wir wissen, daß der katholische Geist, der Geist der christlichen Gerechtigkeit um so heller entflammte und siegte in solchen Leuten wie Ketteler, Janßen, Diepenbrock, Windthorst und Mallinckrodt; wir wissen, daß unter dem deutschen Klerus sich wahre Muster von Dienern Christi befinden, die gegenüber jeder Unbill, widerfahre sie einem Polen oder polnischen Katholiken oder französischen Lothringer oder ostafrikanischen Neger, nicht allein platonische Sympathie hegen, sondern sich zu dem Mut aufschwingen, die Attentate der Staatsomnipotenz zu brandmarken und zu bekämpfen. Wir kennen so manchen Priester deutscher Herkunft, der, ohne seine deutsche Nationalität zu verleugnen, der eifrigste Sachwalter und Verteidiger der polnischen Gesamtheit geworden ist.

Die allgemeine Achtung und Wertschätzung, der höchste Ruhm eines guten Priesters, das ist der verdiente Lohn solcher wahren Hirten Christi. Umso mehr müssen wir gegenwärtig das unkatholische, ungerechte, servil-opportunistische Verhalten eines gewissen Teiles des deutschen Klerus gegenüber der antipolnischen Heze auf kirchlichem und religiösem Gebiet verurteilen. Nicht für das Volk und die Kirche arbeiten sie, sondern für die Regierung, und darum erhalten sie von der Regierung Belohnungen. Die Gläubigen haben kein Vertrauen zu diesen Priestern; denn das Vertrauen muß man sich durch Liebe und Hingabe verdienen. Wenn nun, wie dies in den Ostmarken der preussischen Monarchie leider oft genug vorkommt, ein katholischer Geistlicher als Hafatist auftritt; wenn er den polnischen Parochianen, der polnischen Jugend, das deutsche Wort Gottes, deutsche Andacht, deutsche Beichte ausdrängen will, wenn er gegen von Gott gerechtfertigte Sitten und Bräuche auftritt, wenn er dies offenbar zu dem Zwecke tut, um Karriere zu machen, um ein fettes staatliches Benefizium zu erhalten, dann wird ein solcher Priester zu einer wahren Parodie eines katholischen Priesters, zu einem verkäuflichen Judas, nicht zu einem Schüler Christi, und als solcher muß er Abscheu und Ekel erwecken nicht nur bei seinen katholischen Schäflein, sondern sogar unter ehrlichen Deutsch-Protestanten. Ist es doch bei uns sogar so weit gekommen, daß die polnische Volksgesamtheit unter zwei übeln lieber mit einem ehrlichen Deutsch-Protestanten zu tun haben will, als mit einem deutsch-katholischen Karrierenreiter mit katholischem Fell ohne das Knochengestütz katholischer Grundsätze.

Die der kirchlichen Freiheit naturgemäß feindlichen Regierungs-Faktoren, die die staatliche Omnipotenz götzendienerisch bekennen, werden für die katholische Kirche und die Gesamtheit erst dann gefährlich, wenn sie in der Gesamtheit selbst und insbesondere in der Geistlichkeit Verbündete finden. Der Kulturkampf würde mit einer Niederlage für die Kirche geendet haben, wenn die Regierung mehr Renegaten von der Art wie Brenk und dergl. gefunden hätte. Die Begünstigung der Karrierenreiter im Priestergewande pflegt gewöhnlich nur auf einen sehr geringen Teil unter der Geistlichkeit demoralisierend zu wirken. Das Brotkörbchen ist ein Köder, mit welchem sich offen nicht viele Geistliche fangen lassen; trotzdem sind die Geistlichen auch Menschen, und auf viele von ihnen wirkt dieses Körbchen paralysierend. Offen werden sie diesem System in allen seinen Gelüsten nicht an die Hand gehen, aber sich da einer Gefahr aussetzen, wo es gilt katholisch und männlich die gerechten und berechtigten Gerechtsame ihrer Schäflein zu verteidigen, das wollen sie nicht, davor fürchten sie sich.

Sie nennen politische oder pastorale Klugheit das, was im Grunde genommen Utilitarismus und unchristliche Feigheit ist! Dieser Opportunismus und Utilitarismus der Geistlichkeit wirken vor allem sehr

fatal auf die zum Teil vom Liberalismus angesteckte und kritisch veranlagte Intelligenz. Die Aufopferung, der Mut, erwecken, wenn sie von einem Volkskaplan flug geleitet werden, selbst in einem konfessionslosen Menschen Ehre und Achtung, die geringste Erscheinung dagegen eines unkatholischen Materialismus oder Opportunismus rufen Skeptizismus, Vertrauenslosigkeit und Verachtung gegenüber der Religion, selbst bei einem bedeutenden Teile namentlich der städtischen Intelligenz hervor. Die Volksmassen hingegen büßen in demselben Grade wie die Intelligenz den Glauben nicht ein angesichts notorischer Schwäche der Geistlichkeit, aber sie verlieren das Vertrauen zu den Priestern, welche unchristlichen Gelüsten mehr dienen, als Gott, der Kirche und den Gläubigen. Da sie keinen Glauben zu den Priestern haben, öffnen sie ihr Ohr unberufenen Vormündern, und solche werden sich im Falle von Nachlässigkeit der Geistlichkeit stets finden, seien es nun Häretiker, Revolutionäre, Sozialisten oder Manketisten. Wenn die Diener Christi schlafen, säet der Feind Unkraut. Wenn der Priester nicht auf der ganzen Linie auf der Wacht der göttlichen Gerechtigkeit steht, so nützt der Agitator und Verführer die vergewaltigte Gerechtigkeit zu umstürzlerischen Zwecken aus. Es schloß zum Teil der deutsche Episkopat, es schloßen die Geistlichkeit und die deutschen Orden zu Beginn des XVI. Jahrhunderts, und es begannen die Huten, Karlstadt, Münzer usw. die christlichen Sitten zu reformieren. Es schloß der Episkopat und die französische Geistlichkeit im XVII. Jahrhundert und die Gesamttheit wurde von den Voltaire, Rousseau, Robespierre, Danton's und Marat's reformiert. Es schloßen die unierten Bischöfe und die Geistlichen, und die Union wurde von Belhafa und Siemialzkowo zum Schisma befehrt. Die polnischen Bischöfe und der polnische Klerus beugten sich vor der zarischen Regierung, und die Seelsorge über tausende schlichter Menschen kam in die Hände einer durchtriebenen Betrügerin von zügellosen Sitten, und der durch sie verführten Koslowiten. Es schloßen in Galizien die Geistlichkeit, die Intelligenz und die höheren Stände, und die Geister der Arbeiter und vieler Bauern wurden beherrscht von dem jüdischen Internationalismus und von den in seinem Solde stehenden Daszynski, Raczanowski, Klemeniewicz oder Stapinski, welche von dem Blutbade von 1846 träumen, oder von der Pflasterung der Straßen in Warschau mit Schädeln des Adels.

Die deutsche Geistlichkeit in Oberschlesien nahm eine feindliche Stellung gegenüber den Interessen des polnischen Volkes ein und dieses Volk rückt heute immer mehr von diesen Seelsorgern ab, welche die Verteidiger des Polentums verfolgen und die edelsten nationalen Gefühle auszurotten bemüht sind. Ob sie der katholischen Sache dienen, diese erzloyalen ober-schlesischen „Pfarrer“ samt ihren Vorgesetzten? Das ist sehr zweifelhaft. Die ober-schlesische Sache, die vom nationalen Standpunkt aus so viele Hoffnungen weckte, muß vom katholischen Standpunkt aus recht ernste Befürchtungen und Zweifel wecken. Der Radikalismus der Massen, die Schwächung des religiösen Keims, die Disharmonie zwischen der geistlichen Behörde und den Gläubigen, war stets für die Kirche gefährlich und hat der Kirche schon sehr viel Schaden zugefügt. Schade, daß es heute in Schlesien keine geistlichen Behörden in der Art von Franciskus Salesius gibt, die unter den schwierigsten Verhältnissen es verstanden haben, durch herzliche Liebe und christliche Verständigkeit der Kirche Seelen zu gewinnen! Dieselben Gefahren, welche dem Katholizismus in Oberschlesien oder in Westpreußen drohen, werden früher oder später in Großpolen zum Vorschein kommen, wenn die Germanisierungspolitik im Innern der katholischen Kirche be-

trieben wird, wenn die kirchlichen Behörden mit einer übertriebenen Ängstlichkeit dazu schweigen werden, was ungerecht ist und ein offenes „Scandalum pusillorum“, ein Ärgernis für die Kleinen durch Schwächung des religiösen Keims in ihnen infolge der Verwendung des Religionsunterrichts zu Germanisierungszwecken!

Die gegenwärtigen kirchlich-politischen Verhältnisse in den Ostprovinzen des preussischen Staates sind ein im höchsten Grade das katholische Lager demoralisierender und den protestantischen Strömungen Erfolge bringender geheimer Kulturkampf. Es handelt sich um die höchsten Ideale der Kirche, um die Freiheit auf dem streng religiösen Gebiete, es handelt sich um den Schutz der katholischen Jugend vor der Profanation der religiösen Gefühle durch die Germanisierung. In diesem Kampfe wird sich die Luft reinigen, und früher oder später müssen die wirklich katholischen Elemente in der deutschen Gesamttheit, sich auf unsere Seite stellen, auf die Seite des Rechts, insbesondere, wenn wir jeden nationalen Chauvinismus streng meiden werden. Wir wollen nicht gegen die Deutschen auftreten, auch nicht gegen die Protestanten als solche. Der Katholizismus als der getreueste Ausdruck des Christentums verbietet uns, Menschen zu hassen, er gebietet uns, deren Fehler und Mißbräuche zu bekämpfen, er gebietet uns, uns gegen Ärgernis zu verteidigen. Wir denken nicht daran, gegen die Behörde aufzutreten, im Gegenteil, wir ehren sie im Sinne der Worte des Apostels St. Paulus „daß alle Macht von Gott ist“, doch wir gedenken auch der Worte des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ und deshalb treten wir gegen die ungerechten Ansprüche der Bureaukratie auf, gegen ihre, mit dem Sinne der uns garantierten Konstitution nicht zu vereinbarenden Forderungen. Da wir das Recht auf unserer Seite haben, werden wir bald auch in der deutschen Gesamttheit Verbündete erwerben. Denken wir daran, daß ein Kampf um eine große Idee, um die Idee der Gerechtigkeit, stets den Sieg davontreiben muß, wenn um sie wirklich und mit Ausdauer gekämpft wird!

Denken wir daran, daß nichts so sehr dazu beigetragen hat, die räuberische Macht Ludwigs XIV. zu brechen, als die von ihm an den Hugonotten verübten Gewalttaten, Gewalttaten an der Gewissensfreiheit! Denken wir daran, daß selbst der eiserne Kanzler im Kulturkampf nach Kanossa gegangen ist. Denken wir daran, daß die von uns nicht konsequent ausgenützte Breschener Affaire für die preussische Bureaukratie eine Blamage vor der ganzen Welt geworden ist! Nach einem neuen Kanossa, nach einer neuen Blamage sehnt sich die preussische Politik nicht allzu sehr.

Gibt es doch unter den Deutschen aufgeklärte Leute, welche bald wahrnehmen müssen, daß die hakatistische Arbeit auf religiösem Gebiet nicht zur Festigung des Thrones beiträgt, sondern zur Ausbreitung des Sozialismus, und sich dagegen wehren ist ebenso Pflicht eines ehrlichen Katholiken, wie eines verständigen Freundes jeder Ordnung und Regierung. Ein Feind des Thrones ist nicht die erzunterwürfige polnische Gesamttheit, nicht der gläubige polnische Katholizismus, sondern in erster Linie der Talerpatriotismus der hakatistischen Schreier, die das Staatsschiff in die gefährlichen Strömungen der antipolnischen und antikirchlichen Politik geleitet haben. Fern ist uns das Auffordern zu irgendwelchen illegalen Schritten, uns handelt es sich darum, daß die kompetenten Faktoren sich keinen Täuschungen hingeben und sich in keine verjöhnlichen Sentiments einlassen, in keine besorgte Diplomatie, sondern daß sie alle legalen Mittel mit voller Klugheit, mit mannhafter Offenheit und Un-

beugbarkeit ausnützen, eingedenk des Versprechens des Erlösers: „Vertraut, ich habe gesiegt!“ Einmal muß doch das „Non possumus!“ Pius' ausgesprochen werden, um durch weitere Zugeständnisse die eigene Stellung nicht zu schwächen, und die Regierung endlich zu überzeugen, daß sie zu weit gegangen sei. Bis hierher und nicht weiter! Leichtsin und Angstlichkeit sind uns in gleichem Maße zuwider. Allzugroße Nachgiebigkeit und weinerliches Politisieren demoralisieren nur die Gläubigen, und sie werden nur dreistere Gelüste und Forderungen bei den Gegnern wecken, die nach den Worten des Dichters weder durch Gastlichkeit, noch durch Bitten, noch durch Geschenke zu gewinnen sind. Christliche Mannhaftigkeit gepaart mit christlicher Klugheit sind in dem uns aufgedrängten Kampfe um die heiligsten Güter des polnisch-katholischen Volkes mit dem unerfättlichen Chauvinismus der hafatistischen Treiber unerläßlich, unerläßlich zum Siege. Wenn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?!

Pfarrer R.

Aus Nr. 202 des Ogródowik (Posen)
vom 5. September 1906:

An die Erklärung des Domherrn Klinka in Sachen der vom Dziennik Poznański veröffentlichten Beschimpfungen der deutsch-katholischen Geistlichen knüpft der „Drendownik“ folgenden Kommentar: „Wir bitten, Form und Inhalt dieses Briefes des Domherrn Klinka ruhig zu betrachten, wie beides sich auf dem Hintergrunde des preußischen Systems und unseres Kampfes mit der Germanisierung durch die Kirche darstellt.“

Domherr Klinka ignoriert in seinem Briefe das preußische System und die dem polnischen Volke von seiten der geistlichen Germanisatoren drohende Gefahr völlig. Die katholischen und nationalen Interessen des polnischen Volkes kennt er nicht; dafür ist er allzu empfindsam hinsichtlich des eigenen persönlichen Interesses und hinsichtlich des persönlichen Interesses der deutschen Geistlichen unserer Erzdiözese.

Wir glauben, nicht zu übertreiben, wenn wir von der Form des Briefes des Domherrn Klinka sagen, sie erinnere sehr an den Stil eines — Polizeianwalts. Er fordert auf die im Dziennikartikel enthaltenen Behauptungen die Namen der deutschen Geistlichen, auf welche sich die Ausführungen jenes Artikels beziehen sollen. Er schreibt einen achtägigen Termin vor, innerhalb dessen der „Dziennik“ den deutschen Geistlichen eine hinreichende Aufklärung geben soll. Er droht endlich, daß entgegengesetztenfalls die deutschen Geistlichen sich selbst Genugtuung suchen würden.

Und in solcher Form und mit solchen Worten läßt sich Domherr Klinka vernehmen, den wir alle hier in Posen kennen, daß er noch vor Jahresfrist Missionar an der Franziskanerkirche war und gleichzeitig katholischer Religionslehrer am hiesigen protestantischen Gymnasium. So läßt sich ein noch junger, ein sehr junger Geistlicher vernehmen, der die Würde eines Domherrn nicht den eigenen priesterlichen Verdiensten verdankt — denn er hat weder solche noch eine langjährige Seelsorgerarbeit hinter sich — sondern der Gunst der hiesigen Regierung. Und ein solcher junger deutscher Geistlicher ohne hinlängliche Erfahrung, ohne tiefere Kenntnis unserer Verhältnisse geht so weit, ein Veto einzulegen gegen das, was die polnische Gesamtheit in ihrer Presse über ihre Bedrängnis, über die geistlichen Germanisatoren sagt.

Wie anders hat sich in einem ähnlichen Falle der Domherr Kłoske aus Gnesen vernehmen lassen. Wir

zweifeln keinen Augenblick, daß die ganze polnische Gesamtheit verstehen wird, was im jetzigen Moment das dreiste (um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen) Auftreten des Domherrn Klinka zu bedeuten hat. Das ist ein Weckruf an die deutschen Geistlichen in unseren Erzdiözesen, sich unter sich zu organisieren im Gegensatz zu den polnischen Geistlichen. Das ist der erste Keil, der zwischen die polnische und die deutsche Geistlichkeit unserer Erzdiözese getrieben werden soll — und zwar ausdrücklich auf dem Hintergrunde des preußischen Systems und der Germanisierung durch die Kirche.

Das ist ein Fingerzeig für die deutschen Geistlichen, sich, ihre Stellungen und ihre Bequemlichkeit vor dem schweren Sturm zu sichern, den die Germanisierung durch die Kirche über unsere Volksgesamtheit heraufziehen macht. Noch dieser Richtung hin werden schon seit langem Schritte getan.

In der gleichen Angelegenheit schreibt dem Dziennik (Nr. 203 vom 6. September) ein Geistlicher aus der Provinz:

Der Domherr Klinka entrüstet sich über die „gemeinsten Vorwürfe“, die einem gewissen Teil der deutschen Priester unserer Erzdiözesen in dem Dziennikartikel, betitelt „Quo vadis, domine?“ gemacht worden, u. a. auch über den Vorwurf judasmäßiger Bestechlichkeit. Sind denn — abgesehen davon, daß in dem gedachten Artikel diese „gemeinsten Vorwürfe“ nicht einem gewissen Teil der deutschen Priester, sondern gewissen Priestern ohne Rücksicht auf die Rationalität gemacht werden — die deutschen Geistlichen in unseren Erzdiözesen so unantastbar?

Nach der Eröffnung des geistlichen Seminars in Posen i. J. 1889 hat der damalige Oberpräsident an jeden der deutschen Kleriker ein vertrauliches Schreiben gerichtet mit dem Angebot der Geldbeihilfe in der Zeit der Seminarstudien gegen die Verpflichtung, später in den Pfarochien das Deutschtum zu fördern. Was jeder einzelne Kleriker dem Oberpräsidenten geantwortet hat, ist nicht bekannt; doch ist keiner von ihnen, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, mit dem Schreiben des Oberpräsidenten zum Seminarregens gegangen. Die Sache kam heraus durch einen polnischen Kleriker, der ebenfalls vom Oberpräsidenten irrümlich ein Schreiben des gleichen Wortlauts erhalten hatte. Der Oberpräsident hatte ihn seines deutschen Namens wegen für einen Deutschen gehalten. Die damaligen Kleriker sind heute Priester. Welches Vertrauen kann man zu ihnen haben? Vor einigen Jahren — wie lange es her ist, weiß ich nicht — war im Seminar ein deutscher Kleriker, welcher sans gêne seinen Kollegen gegenüber erklärte, sein Vorgesetzter sei nicht der Erzbischof, sondern der Oberpräsident.

Gegenwärtig hört in einem gewissen Seminar Theologie ein Kleriker — wenn ich nicht irre, ein verdeutschter Pole — welcher wohl in regelmäßigen Zeitabschnitten eine bedeutendere Beihilfe erhält, nicht von den Eltern, auch nicht von den Verwandten, denn diese sind arm — sondern von wem? und wofür? Weil er Berichte über ihre politische Gesinnung abschickt! An wen? Wer errät das nicht?

Wie soll man sich darüber wundern, daß manche deutschen Priester immer mehr das Vertrauen einbüßen?!

Wenn der Domherr Klinka den verantwortlichen Redakteur des Dziennik Poznański vor Gericht laden wird, dann bitte ich, mich in Kenntnis zu setzen. Ich werde mit manchen Informationen dienen.

Geistlicher ??

Aus Nr. 204 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 7. September 1906:

Domherr Klinko.

Gestern schon schrieben wir, daß der Domherr Klinko durch sein Auftreten sogar nicht einmal die Allgemeinheit der deutschen geistlichen Gesamtheit für sich einnehmen werde. Heute wird unsere Ansicht durch die Informationen bestätigt, die wir aus den einschlägigen Kreisen erhalten haben. Dort ist man über das Auftreten des Domherrn Klinko ersichtlich keineswegs befriedigt. Im Gegenteil, man nimmt es ihm geradezu übel, daß er hervorragendere Faktoren nicht um Rat gefragt hat, und wir unsererseits fügen hinzu, daß ein Priester, der sein Kleid achtet, vor allem seine Behörde um die Genehmigung hätte fragen müssen; denn wir müssen annehmen, daß die von ihm berührte Sache sehr peinlicher Natur ist.

Wenn er nun diese Bedingung erfüllt hat, so bitten wir, dies offen zu sagen, denn wir fühlen uns nicht kompetent, nach dieser Richtung hin die geistliche Behörde zu examinieren. Auf uns macht das alles den Eindruck, daß Domherr Klinko nicht nur ohne Einvernehmen mit seiner Behörde aufgetreten ist, sondern im Gegenteil im Einvernehmen mit Faktoren, die daran ein Interesse haben, Erbitterung und Spaltung im katholischen Lager wachzurufen.

Möge er sich jetzt die Folgen seines eigenmächtigen Auftretens zuschreiben, zu dem er überhaupt nicht berufen war, da er aus Erfahrung gewußt hat, daß der hochwürdigste Herr Erzbischof stets für die eintritt, welche er irgendwie für gekränkt hält — und es gibt sogar Leute, welche meinen, er nehme sich gerade aus der den Polen angeborenen Artigkeit mit größtem Eifer des Interesses der Deutschkatholiken an. Ihm hätte Domherr Klinko die Sorge für eine solche Verteidigung überlassen sollen.

Da er dies nicht getan hat, hat er den Beweis großer Undankbarkeit gegenüber seiner Behörde geliefert.

Wir wollen nun von einer anderen Undankbarkeit nicht reden. Wir könnten feststellen, daß Domherr Klinko von polnischer Seite die größte Gunst erfahren hat, da er z. B. fast alle Ferien in dem gastlichen Hause der Herrschaften Breza verbracht hat. Das verpflichtet ihn natürlich zu nichts, immerhin aber zu einer gewissen Art anständiger Rücksichtnahme, um nicht in Beziehungen zu einem erklärten Feinde des Polentums zu treten. Wir wiederholen, daß ihn dies nicht verpflichtet, es charakterisiert aber schlagend, und uns lehrt es, an unserem Bußen keine — Undankbaren zu erziehen.

Aus Nr. 204 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 7. September 1906:

Betrifft den Domherrn Klinko.

Aus der Culmer Diözese.

Auf das Schreiben des Domherrn Klinko kann man lateinisch sagen: „Tu solus peregrinus es in Jerusalem et non cognovisti, quae facta sunt in ille his diebus?“ Weisen doch unsere Zeitungen seit einer Reihe von Jahren darauf hin und geben sie doch die Namen von Orten und Personen an, wo und durch wen Germanisierung in der Kirche betrieben wird, nicht nur in der Fremde, sondern auch in den polnischen Diözesen. Diese Verdeutschung durch die Geistlichkeit ist ja eben der Schmerz der Schmerzen, der uns mehr zusetzt, als das Hezen und Weißen seitens der Sakristen. Ungeachtet alles dessen ruft

der Domherr zur nicht geringen Verwunderung: „Namen nennen!“ Wenn man von der Germanisierung in der Kirche spricht, so beschuldigt man natürlich nicht alle deutschen Geistlichen, sondern viele, und unter diesen vielen hat sich dann und wann leider auch ein polnisches Stück gefunden, sowohl bei euch, als auch bei uns. Übrigens sind manche Germanisatoren soweit gegangen, daß sie selbst in ihren Korrespondenzen ihre Namen schreiben und sich öffentlich der Germanisierung in der Kirche rühmen. So rühmte sich z. B. in der „Germania“ ein gewisser Geistlicher der Anerkennung, die ihm seitens eines lutherischen Schulinspektors für Germanisierung in der Kirche zuteil geworden sei, er klagte nur darüber, daß er nicht vermocht habe, den polnischen Gesang durch den deutschen zu ersetzen, wegen des Widerstandes der Polen. Ein anderer Propst hat in Briefen, die er gelegentlich des Bewerbens um eine andere Propstei an den Oberpräsidenten gerichtet hatte und die vielfach Gästen in der Pfarrei als Dessert vorgelesen wurden, u. a. gesagt: „Ich bin in der Parochie als Germanisator verschrien, und das bin ich in Wirklichkeit gewesen. Von der polnischen Abteilung beim Katechumenenunterricht ist nämlich nur eine j. g. polnische Abteilung geblieben. Die deutschen Predigten und deutschen Andachten habe ich wesentlich vermehrt. Die Arbeit in dieser Richtung wird jedoch einem verleidet durch Annahme von dergleichen falschen Denunziationen. (Der Geistliche war wegen Polonisierens in der Kirche denunziert worden.) Dieses hübsche Elaborat ist im Bielgrzym breit besprochen worden. Aber noch ein frisches und zwar in euern Diözesen gepflücktes Blümchen: Ein junger Geistlicher, ein Deutscher, erzählte anderen Geistlichen öffentlich: „Mir ist das Amt eines Spitzels angeboten worden, habe dasselbe jedoch nicht angenommen!“ Und er erzählte das, ohne sich zu genieren, auch ohne zu fühlen, wie sehr man ihn durch diese Offerte beleidigt hatte. Das sind Miasmen, die aus dem so emsig vom HAT bestellten Acker entsteigen! Zum Schluß füge ich hinzu, daß sich vor zwei Jahren ein Kreis der angesehensten Priester der Diözese zu unserem hochwürdigsten Bischof begeben hat, um ihm ein langes Verzeichnis von Kirchen einzuhandigen, in denen Germanisierung betrieben wird, mit der Bitte, das Böse mit seiner Autorität abzustellen.

Aus Nr. 205 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 8. September 1906:

Priesterstimmen.

In der zweiten Serie der Priester-Rekollektionen nahmen etwa 110 Geistliche teil. Der hochwürdigste Erzbischof wohnte allen geistlichen Übungen bei. Gestern vormittag versammelten sich alle Geistlichen im erzbischöflichen Palais. Im Namen der Versammelten hielt der Prälat von Jazdzewski etwa folgende Ansprache:

Celsissime Domine!

In der gestrigen Botschaft, welche der hier in so gehobener Geistesstimmung versammelten Geistlichkeit vorgelesen wurde, haben Eure Erzbischöfliche Gnaden ein Bild von den Kämpfen, den Mühen und den Opfern entrollt, die Sie Tag für Tag in der Verteidigung der gemeinsamen kirchlichen Interessen und unserer Heiligtümer erdulden müssen. Bei dieser Gelegenheit entrang sich gleichsam ein Schmerzens- und Klagegeschrei Ihrer Brust hochwürdigster Erzbischof, wir beklagen es, daß Ihre besten Bestrebungen, unermüdeten Arbeiten und der Wunsch nur tren, gerecht und billig dieser geliebten christlichen Schafherde zu

dienen, welche Gott Ihrer Obhut und Fürsorge anvertraut hat, so oft verkannt werden.

Seit mehr als dreißig Jahren sah und sehe ich Ihre Bemühungen und Arbeiten auf dem öffentlichen Gebiete. Fünfzehn Jahre hindurch habe ich mit Ihnen Hand in Hand im Reichstage gearbeitet. Ich sah Ihren unermüdblichen Fleiß und Ihre Emsigkeit in dieser Arbeit, ich hörte mit herzlicher Genugtuung Ihre berechneten Ausführungen zu unserer Verteidigung; ich wetteiferte mit Ihnen darin treu die Grundsätze zu erhalten, die der Pfeiler aller unserer zeitigen Sorgfalt sind, um das von den Vätern uns überkommene Erbe des Glaubens und der Tugend für das gegenwärtige und das künftige Geschlecht treu zu bewahren. Und mit Recht wurde damals Ihr Name und Ihre Arbeit gepriesen. Als Sie durch die Fügung der Vorsehung den Stuhl des hl. Adalbert übernahmen, geleitete Sie mein Auge und mein Herz auf dieses große Feld Ihrer Tätigkeit, und da ich so oft Gelegenheit hatte mich in Ihre amtlichen Angelegenheiten, in Ihre Kämpfe und Ihre Aufopferung einzuweihen, muß ich Ihnen heute aus vollem Herzen bestätigen, daß Sie Ihre Grundsätze und diejenigen Ihrer früheren Mitarbeiter in den parlamentarischen Kämpfen und Mühen in nichts und nirgends verleugnet haben, sowie daß Sie ihnen beharrlich treu geblieben sind, wie in früheren Tagen.

Es ist selbstverständlich, daß Sie sich auf diesem hohen Posten der Kirche, und auf dem durch das Andenken so vieler Erzbischöfe geheiligten Stuhle mehr auf die Verteidigung unserer bedrohten Heiligtümer beschränken mußten, wie dies ein gut verstandenes Interesse der Kirche erfordert. Viele wollten oder konnten es nicht verstehen, daß Ihre Stellung große Vorsicht, Selbstverleugnung und Weisheit erfordert und daß Sie alle Kräfte Ihrer Seele aufgebieten haben, um den Glanz und die Ehre aufrecht zu erhalten, die Ihnen von Ihren Vorgängern vor-gezeichnet worden ist.

Unsere Gesamtheit besitzt gewiß viel edle Triebe, viele Tugenden und Vorzüge, aber sie hat inmitten der schwierigen Daseinsbedingungen des fortwährenden Sturmes und der Kämpfe um ihre bedrohte materielle Existenz, um ihre Sprache und Sitten, es nicht verstanden sich gänzlich der früheren Schattenseiten ihrer Gesinnung und ihres Charakters, ihrer Empfindlichkeit und ihres vorschnellen Urteilens zu entledigen.

In unserer geschichtlichen Vergangenheit litten aus diesem Grunde oft die größten und ehrenwertesten Männer infolge von Verkenntung und selbst oft infolge Undankbarkeit.

Der große Verteidiger des bedrohten Christentums, der ritterliche König Johann Sobieski sprach einst im Hinblick auf die Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, die sich ihm nach den Tagen des Ruhmes und der Aufopferung entgegenstellten, mit Bezug auf sich selbst das bittere Wort: „Derjenige kannte das Seelenleiden, der sich selbst beklagte: „*Parvae curae loquuntur, ingentes stupent*“. Auch Ihnen höchwürdigster Erzhirte gebührt es inmitten der großen Sorgen, Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten oft zu schweigen, sich dem menschlichen Urteil zu fügen und Trost im ruhigen Gewissen und im Glauben an den lebendigen Gott der die Reinheit Ihrer Bestrebungen und Bemühungen kennt zu suchen, damit Sie alles für alle sein könnten. *Omnia omnibus*.

Der Großkanzler der Krone Johann Zamojski verlangte einst, als er nach vielem Mißgeschick und vielen Opfern für die nationale Sache, an der Reize seines Lebens stand, daß man auf dem Grabsteine, der seine müden Knochen decken würde, folgende Inschrift setzen solle: *Multa pro civibus plurima*

a civibus passus. So müssen auch Sie, Herr Erzbischof, ungeachtet der großen Körperschwäche so manches von den Ihrigen ertragen, aber im Herzen aller denkenden Menschen finden Sie die gleiche Anerkennung, welche Sie bei dem Haupte unserer Kirche gefunden haben, und die der hl. Vater Ihnen in den letzten Tagen zweimal mit Dankbarkeit und Anerkennung bestätigt hat, indem er Ihre eifrige Tätigkeit und Ihre Arbeit lobend anerkennt und dadurch aufmuntert, sowohl in der Art und in der Methode Ihrer Handlungen, als auch Ihres Kampfes auszuharren. Dieses Zeugnis dürfte und muß für unsere Diözesanen und hauptsächlich für uns Priester, genügen. *Roma locuta, causa finita*.

Gott hat Ihnen, Herr Erzbischof, eine große und tüchtige Schar Priester gegeben, welche treu im Dienste des Altars und der Gesamtheit steht, die sich weder biegen noch brechen läßt: *nec frangi, nec flecti*. Diese Priester werden Sie durch ihre Arbeit, ihre Gebete und ihre Aufopferung unterstützen und mit Ihnen geschlossen die große, Ihrem Hirtenamt anvertraute Schafherde leiten. Deshalb fürchten Sie nichts, stehen Sie weiter, wie bisher, treu auf der Macht der Kirche, denn wie zur Zeit der Apostel trägt Sie das Gebet der Gläubigen. Gebe Gott Sie könnten alle an sich ziehen, alle um sich scharen, alle überzeugen und alle mit sich selbst durch das Band unwandelbarer gegenseitiger Liebe vereinigen, wie Ihr Herz voller Liebe zu uns allen schlägt, über die Ihnen das Hirtenregiment übertragen worden ist.

Wir segnen Sie und Ihre gottesfürchtige Arbeit, aber segnen auch Sie Ihrerseits uns und unsere Schäflein, als unser Leiter und Hirte, damit wir in der Zucht, in Frieden und Eintracht unter dem Schutze der Gnade Gottes uns begegnen und gemeinsam mit den Schäflein die Ehre und die Siegespalme Christi erringen könnten. *Benedice haereditati Tuae!*

* * *

Der hochwürdigste Erzbischof antwortete tief gerührt, daß ihm inmitten der Dornen seiner Herrschaft der einzige Trost die Überzeugung sei, daß die Geistlichkeit alle seine Bemühungen um die Rettung des Glaubens und der Interessen der heiligen Kirche kenne, und daß sie ihn in seinen Bestrebungen treu unterstütze. Darauf schilderte er die gegenwärtige Gesamtlage unserer Erzdiözesen und forderte die Geistlichkeit auf, Klugheit und Ruhe beim Handeln zu bewahren und eifrig bemüht zu sein, die Seelen ihrer Parochianen zu retten. Die Worte des Erzbischofs haben einen tiefen Eindruck hervorgerufen und die Anwesenden davon überzeugt, daß unser geistliches Oberhaupt nicht nur alles tut was in seiner Macht steht, um den Glauben und die Sitten in unserer Jugend zu erhalten, sondern daß sein Leben in der gegenwärtigen Lage kein geringeres Märtyrertum ist, als es die Gefängnisstrafe seines großen Vorgängers des Kardinals Ledochowski gewesen ist.

Mit tränenden Augen versicherten ihn die Versammelten ihrer unerschütterlichen Liebe, Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit für seine Person und seine Wünsche.

Aus Nr. 203 des Lech (Gnesen)

vom 7. September 1906:

Eine heilige Messe für die polnischen Kinder, bestellt von den Eltern dieser Kinder, ist in Bnin vom Pfarrer Gabczynski aus Posen gelesen worden.

Aus Nr. 198 des Lech (Gnesen)

vom 1. September 1906:

Sehr interessante Einzelheiten über die Einführung des deutschen Religionsunterrichtes.

Man schreibt uns: Der deutsche Religionsunterricht für die polnischen Kinder ist in den Schulen auf eine bisher amtlich nicht gehandhabte Weise eingeführt worden.

Die Regierung hat bezüglich der Sprache beim Religionsunterrichte keinerlei Verfügung erlassen; dagegen haben die Kreisschulinspektoren dieses Novum den Lehrern mündlich empfohlen, ohne sich auf etwas Schriftliches einzulassen; die Lehrer aber haben sich zum strengsten Stillschweigen bezüglich der Schulangelegenheiten verpflichtet. Die Änderung hat sich mit großer Eile vollzogen, und zwar von der obersten bis zur untersten Stufe, und man betrachtet sie als eine vollendete Tatsache, ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits durchgeführt ist oder nicht, da auch der letzte Rest des polnischen Unterrichts als überflüssig aufgehoben worden ist.

An alle Kinder hat man Religionshandbücher verteilt, den Schulen hat die Regierung Anschauungsbilder aus der biblischen Geschichte zur Verfügung gestellt. Es sind dies Tafeln von Schoenberg, die weder von der Kirche empfohlen, noch von katholischem Geiste durchweht sind. Die Unterschriften auf diesen Tafeln sind nach der von den Protestanten geübten Form angebracht, indem auf die betreffenden Stellen der Bibel hingewiesen wird (wie 1. Mos. 4, 8). Bei den Figuren Christi und der Heiligen fehlt der Glorienschein.

Für diese Anschauungsbilder haben die Lehrer erläuternde Handbücher erhalten, die von Schumann herausgegeben worden sind. Diese Bücher entbehren des katholischen „Imprimatur“. Die in jeder Abtheilung zitierten Lieder sind dem evangelischen Gesangbuch entnommen, das für die Provinz Brandenburg bestimmt ist. Es kommen dort Sätze vor, wie „hier gebär Maria ihren ersten Sohn“, wodurch der lästernde Gedanke nahegelegt wird, daß Jesus nicht der einzige Sohn Marias war. Der Name Marias ist dort ohne das jedem Katholiken angeborene Ehrenbezeichnungswort „allerheiligste“ wiedergegeben. Man könnte dort zahlreiche, geradezu antikatholische Sätze herausfinden — das ganze Abendmahl des Herrn ist nach protestantischer Auffassung dargestellt.

Charakteristisch ist dabei, daß der Verleger auf dem Umschlag ausschließlich die Bildnisse Luthers und Melanchtons, sowie Luthers Erzählungen und Lieder empfiehlt.

Diejenigen Kinder, die im Religionsunterrichte nicht deutsch lernen wollen und dafür bestraft werden, sind im vollen Sinne des Wortes Rechtgläubige, weil sie sich durch die Germanisierung nicht protestantisieren lassen.

Aus Nr. 203 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 6. September 1906:

Bnin, 3. September.

Auf die Intention der Wiedereinführung der polnischen Sprache im Religionsunterricht der hiesigen katholischen Schule haben die Eltern nebst den Kindern eine hl. Messe bestellt, welche bei zahlreicher Beteiligung der Gläubigen am Sonntag der Geistliche Gapezynski aus Posen abgehalten hat.

Die Kinder der I. Klasse haben Lob verdient für ihr durch Nichtherzprechen des deutschen Gebets und

der Religion bewiesenes Verhalten. Wenn sie sich nur nicht einschüchtern ließen und bis zu Ende ausharreten! In den unteren Klassen wächst die Zahl der Helden mit jedem Tage, aber manche Eltern sind viel schuld, indem sie es unterlassen, Einfluß auf die Kinder auszuüben und von den ihnen zustehenden Rechten Gebrauch zu machen.

Einer der hiesigen Lehrer, welcher einen Knaben für das Gymnasium vorbereitete, hieß ihn, nicht weiter zu den Stunden zu kommen, ohne Angabe der Gründe. Es hieß nur: „Ich bin nicht in der Lage“ — und es geschah dies nach der Anwesenheit des Kreisschulinspektors. Zu verzweifeln, dazu liegt kein Grund vor, obgleich solche Nadelstiche reizen können.

Aus Nr. 205 des Oredownik (Posen)

vom 8. September 1905:

Ruhe und Überlegung bei der Verteidigung der Kinder in der Schule.

Der Widerstand unserer Kinder in manchen Schulen gegen das Zwingen derselben zum deutschen Religionsunterricht hat unsere Volksgesamtheit in hohem Grade geweckt. Daß sich in gewissen Kreisen dabei Ungeduld, Fieberhaftigkeit und Eilfertigkeit bemerkbar machen, das ist ganz natürlich. Das sollte jedoch auch als natürlich, zum mindesten aber als dringend nötig erachtet werden, daß politische Überlegung die Verteidigung unserer Kinder in der Schule nicht durch jähe, hastige Einfälle leiten lassen kann.

In erster Linie wurde gefordert, der Strazverein solle sich auf eigene Faust mit dieser Sache befassen. Man ist zwar davon schon abgekommen und jetzt verkünden die Blätter, die interessierten Eltern sollten sich an die Straz nur um Rat und Weisungen wenden. Das ist ein vernünftiger Rat. In manchen Appellen an den Strazverein trat ziemlich deutlich Unfähigkeit und Bequemlichkeit zutage, die selbst Pflichten nicht auf sich nehmen mag, sondern sie gern jemandem anderen aufwälzt, und sei es dem Strazverein.

Andere rufen nach einer großen Volksversammlung in Sachen des Religionsunterrichts. Aus der Provinz gingen uns diese Forderungen sogar von einigen angesehenen Seiten her zu. Diese Äußerungen gehen von der Voraussetzung aus, daß in vielen Pfarochien die Eltern ratlos seien, daß sie nicht wüßten, wie sie sich an die Verteidigung der Kinder machen sollten — daß ein gleichmäßiges Vorgehen nötig sei, daß mithin zunächst eine große Volksversammlung für das ganze Großherzogtum veranstaltet werden müsse mit entsprechenden Informationen, und daß dann erst die einzelnen Pfarochien mit voller Gewißheit der Mittel und Ziele sich an die Veranstaltung von lokalen Versammlungen machen könnten, sei es, um die Kinder über ihr Verhalten in der Schule zu informieren und im gegebenen Falle, wie die Eltern ihr Recht zu suchen hätten.

Eine derartige Ansicht betreffs der Notwendigkeit einer großen Versammlung in der Schulsache erachten wir für politisch falsch, und das mit Rücksicht gerade darauf, was gegenwärtig in manchen Pfarochien seitens der Eltern in Verteidigung der Kinder unternommen wird und noch unternommen werden wird.

Eine solche große Versammlung wäre unangebracht vor Allem — mit Rücksicht auf die Regierung, auf die Schulbehörde. Für uns alle sollte es doch verständlich und klar sein, daß eine derartige Versammlung die Lage der Schulbehörde gegenüber der Bewegung der Eltern und der Schulkinder sehr

erleichtern würde. Die Regierung würde zu der Deutung greifen, daß die bisher ungleichmäßig, nur hier und da in Erscheinung getretene Bewegung unter den Eltern bald absterben würde, hätten sie die große Volksversammlung nicht für längere Zeit künstlich aufrecht erhalten. Daraus würde die Schulbehörde die weitere Konsequenz ziehen, daß man mit der gegenwärtigen Elternbewegung ernst nicht zu rechnen brauche und daß man nur entsprechende Mittel anwenden müsse, um den Eltern die Lust zur weiteren Verteidigung der Kinder zu nehmen.

Unsere obige Auslassung und Warnung ist etwa keine bloße stilistische Leistung. In den Wind hinein sagen wir das nicht. Wir haben eine ziemlich genaue Information, daß die Polizei — und zwar fleißig — beobachtet, ob sich zwischen die Eltern und die Schule ein dritter eindringt, ob er überredet und anregt, ob für die Eltern Karten an den Lehrer geschrieben werden, enthaltend den Antrag, man solle die Kinder die Religion polnisch lehren, ob man die Eltern belehrt, ihre Kinder sollten diese Karten den Lehrern abgeben. Auf ausdrückliches Bitten der Eltern darf jeder solche Karten schreiben, aber das Aufreden der Eltern hierzu wird die Polizei als straffälliges Aufhezen der Eltern gegen die Schule von seiten nicht-interessierter Personen ansehen, die selbst keine Kinder zur Schule schicken.

Dabei muß umso größere Vorsicht beobachtet werden, als nach unserer Information und sogar nach dem Bericht von Volksblättern in manchen Ortschaften eine bedeutende Gereiztheit bei den Eltern herrscht. Hier und da kommt es sogar zu Reibereien. Bisher ist es darüber still, aber es ist das eine peinliche und gefährliche Sache. Wenn alle in einer Ortschaft von diesen Reibereien laut sprechen, so weiß die Polizei auch davon und die Schulbehörde hat gleichfalls Informationen. Bisher verhält sie sich solchen Vorgängen gegenüber abwartend, auch schon deshalb, um die Widerstandskraft der polnischen Eltern besser kennen zu lernen. Sie braucht aber bloß Beweise dafür zu finden, daß so mancher heißblütige Vater, so manche energische Mutter unter dem Einfluß des Aufredens seitens einer dritten Person gehandelt haben, so wird das für die Polizei und für die Schulbehörde hinreichen, um aus Anlaß solcher Zusammenstöße Prozesse anhängig zu machen, wie z. B. die bekannten Vorgänge in Breschen. In den Wind hinein sagen wir das nicht.

Den Geistlichen als Seelsorgern ist es auf Grund ihrer Priesterpflicht und auf Grund der Verfassung gestattet, sich damit zu befassen. Es steht ihnen somit frei, den Eltern Lehren und Warnungen in der Kirche von der Kanzel herab in entsprechender Weise zukommen zu lassen; sie dürfen den Eltern privatim Rat erteilen auf deren Erfordern, wie sie gegenüber dem Zwingen der Kinder zum deutschen Religionsunterricht verfahren sollen. Wir wissen jedoch alle, was das heute dem preussischen System gegenüber heißt „es steht frei.“ Die Polizei beobachtet die Geistlichen, wie sie von ihrem Priesterrecht Gebrauch machen, ob man sie nicht etwa fassen und ihnen den Prozeß machen kann, weil sie die Grenze ihres Rechts überschritten haben. Wir sagen das nicht in den Wind. Eine in der Schulsache nach Posen einberufene große Versammlung bestehend aus Vertretern des ganzen Großherzogtums, gäbe der Regierung eine hinfällige, aber für sie hinreichende Grundlage dafür, daß das, was bisher geschieht und was noch geschehen wird, alles künstliche Agitation sei.

Unseres Erachtens rät die politische Überlegung, sich mit der großen Versammlung nicht zu beeilen, sie dafür aber gut vorzubereiten. Möge die jetzige

Elternbewegung in nichts von dieser Versammlung abhängig sein, mögen sie sich selbst selbständig entwickeln. Umgekehrt möge diese Versammlung in der Schulangelegenheit, wenn es gestattet ist, so sich ausdrücken, von der Elternbewegung abhängig sein, d. i. möge die Elternbewegung jener Versammlung die Unterlage liefern und sie auf sich emporheben. Das wird eine korrekte, natürliche Entwicklung der Verteidigung unserer Kinder sein.

Offen müssen wir sagen, daß wir nicht verstehen, was es heißen soll, wenn manche Blätter irgendwelche Gleichmäßigkeit bei der Verteidigung der Kinder der einzelnen Parochien fordern. Eines jener Blätter gestattete sich sogar sarkastische Bemerkungen aus Anlaß der projektierten Versammlung. Andere machen einzelnen Bürgern Vorwürfe, dann nehmen sie Berichtigungen auf.

Wo das Leben von selbst pulsiert, wo die Eltern die Verteidigung der Kinder gewissermaßen reflexiv aus Pflichtgefühl und eigenem Bedürfnis, selbsttätig, selbständig verteidigen, da kann man doch von irgendwelcher Gleichmäßigkeit im Handeln nicht reden. Wir müssen mithin auf einen Mangel an solcher Gleichmäßigkeit vorbereitet sein, denn das ist eben ein unwiderstehliches Charaktermal des Lebens selbst.

In manchen Parochien hören die Eltern schon mit der begonnenen Verteidigung auf, wovon die Volksblätter alle Augenblicke erwähnen. Man informiert uns aus der Provinz, daß das auch eine natürliche Lebenserscheinung ist. In den mittleren und unteren Volksschichten braucht die Mutter, die ehrliche, mit der Erziehung einiger Kinder belastete Mutter die Töchter zur Aushilfe im Hause, denn sonst entsteht Unordnung, Schmutz. Der Vater braucht den Sohn zur Hilfe, denn sonst fehlt im Hause das Brot und die Wirtschaft wird ruiniert. Hier sitzen aber der Sohn und die Tochter ganze Stunden lang im Schularrest. Es unterliegen daher diesem Drucke manche Mütter auch deshalb, weil sie den deutschen Religionsunterricht in der Schule für nichts achten.

Wo ist hier Gleichmäßigkeit zu suchen? Ein solches Nachgeben wäre nur dann eine traurige Erscheinung, wenn die Eltern ihre Elternpflichten vernachlässigten, welche für die Kinder leiden und tragen können, dies aber nicht wollen. Man hat in den Blättern den Propst in Wiloslaw angegriffen; indes nach uns zugegangenen Mitteilungen mit Unrecht. Der dortige Propst hatte nichts gegen die Veranstaltung einer Versammlung, da er aber eine abweichende Meinung hatte hinsichtlich der Bedingungen und der Zeit, zu welcher sie veranstaltet werden sollte, kann man ihm doch daraus keinen Vorwurf machen.

Man griff in den Blättern die Bürger in dem aus den Zeiten der Volksbewegung bekannten Jarotschin an. Man beschuldigte sie der Gleichgültigkeit. Aus einer Berichtigung erfahen wir, daß die Jarotschiner Bürger wegen Veranstaltung einer Versammlung Schritte tun. Und weil sie dieselbe nicht nach der Phantasie mancher Sitzköpfe sofort einberiefen, kann man ihnen doch keinen Vorwurf machen.

Die Hauptsache und das im Kampfe um den Religionsunterricht für uns — natürlich nicht für die Regierung — Entscheidende ist, daß die Eltern und die einzelnen Parochien selbständig und aus eigenen Kräften in Verteidigung ihrer Kinder auftreten. Das war und ist eben die Haupt- und Leitidee der Volksbewegung überall und bei jeder vitalen Angelegenheit, also bei uns im Großherzogtum, in Westpreußen, in Oberschlesien und im Ermland. Auf diesem Wege hat das polnische Volk einen ungeheuren Fortschritt gemacht, wofür man, wie wir schon einmal sagten, Gott auf den Knien zu danken hat. Fordern wir

von diesem Volke nur nichts Ungereimtes. Helfen wir ihm in vernünftiger und wohlwogener Weise und schaden wir ihm nicht durch unüberlegte Ratschläge, die, mit dem Maßstabe der politischen Vernunft gemessen, Maulheldenausbreitungen gleichkommen.

Muß man sich nicht darüber freuen, daß sich schon in sovielen Parochien die Eltern zusammen mit den Geistlichen an die Verteidigung der Kinder in der Schule gemacht haben, daß sie sich in sovielen anderen Parochien auch daran machen, Schulversammlungen einzuberufen? Das ist unser großer Zuwachs, das ist von großer politischer Tragweite. Mit einer großen Volksversammlung wird die Regierung nicht viel rechnen, aber die gegenwärtige Elternbewegung wird sie nicht aus den Augen lassen, sie wird dieselbe unausgesetzt Schritt für Schritt beobachten. Eine große Versammlung in der Schulsache ist notwendig und bestimmt wird sie i. Zt. einberufen werden. Sie muß jedoch gut vorbereitet werden, wozu es der Arbeit und Zeit bedarf, denn sonst würde die Sache nur mit einer lauten Manifestation enden, das aber wird uns in diesem Falle nichts helfen!

Aus Nr. 105 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 1. September 1906:

In Sachen der Leiden unserer Kinder in der Schule wird uns aus Duschno bei Tremessen geschrieben.

Ich mache auf das höflichste Mitteilung von den Marterqualen unserer Schulkinder in Duschno, wo ihnen die Religion und biblische Geschichte usw. in deutscher Sprache gelehrt wird. Unsere Kinder haben beim deutschen Religionsunterricht und beim Beten in deutscher Sprache den Gehorsam verweigert, wofür sie jetzt bis 3 Stunden täglich in der Schule zurückgehalten werden. Früher dauerte der Unterricht von 7—11 Uhr, jetzt müssen die Kinder zur Strafe von 2—5 Uhr nachmittags Arrest absitzen. Wenn unsere Kinder nach Hause kommen, dann ist es schon 5½ Uhr. Der Herr Lehrer sagt unseren Kindern, daß sie bis zum 17. Lebensjahre zur Schule werden gehen müssen, wenn sie beim Religionsunterricht nicht in deutscher Sprache antworten würden. Die Kinder haben jedoch so fest wie eine Mauer gestanden und sich mit Entschiedenheit dagegen gewehrt, mit Ausnahme dreier. Bisher ist weder das Vaterunser in deutscher Sprache gebetet worden noch beim Religionsunterricht in deutscher Sprache geantwortet worden. Am vergangenen Donnerstag, den 23. August, sind die Schulkinder anstatt vom Arrest nach Hause zu gehen, erst zu der in der Nähe der Schule befindlichen Muttergottesfigur gegangen und haben dort traurigen Herzen das Lied „Serdeczna Matko, opiekunko ludzi“ (Herzliche Mutter, Beschützerin der Menschen) gesungen. Wir Eltern und auch die Leute, welche diese wackere knieende Kinderschar gesehen und den Gesang gehört haben, waren sehr erschüttert. Diese Kinder sind des Lobes wert! Möge Gott ihnen Mut zur Ausdauer und zum Siege verleihen!

Aus Nr. 203 des Lech (Gleichen)
vom 7. September 1906:

Der Widerstand der Kinder gegen den deutschen Religionsunterricht.

Aus Labijschin wird uns geschrieben: Gott sei Dank nimmt der Schulstreik immer

größeren Umfang an; es helfen uns aber alle Anstrengungen nichts, wenn in der Durchführung des Streiks nicht eine gewisse Organisation vorhanden sein wird. Durch den Mangel an organisatorischem Geiste haben wir stets gesündigt, und wir sündigen in dieser Beziehung heute doch auf Schritt und Tritt. Die Straz, die uns mit ihrem wachsamem Schutze umgeben will, ist in die Ferien gegangen, vielleicht irgendwo in die deutschen Bäder. Unterdessen aber brennt das Dach über unserem Haupt. Anstatt mit voller Dampfkraft auf den Gegner loszugehen, scheinen, außer unserem braven Volke, alle wankelmütig zu sein. Bei uns antworten in allen Dörfern die Kinder nicht.

In der Stadt selbst ist es einmal so und einmal so, und es ist schließlich auch kein Wunder, denn die armen Kinder werden von den Schulinspektoren und Regierungsräten bestürmt, es wird mit den Kindern so verhandelt, wie das seiner Zeit Rußland mit Japan gemacht hat. Diese gelehrten, mit allen Ehren bedachten Regierungsräte verhandeln mit unserer vollends verwirrt gemachten Jugend und freuen sich, daß es ihnen gelungen ist, unsere Kinder auf einen Tag lang zum Gehorsam zu bringen, doch gleich nach ihrer Abfahrt schweigen sie wieder.

Das Kind erhält zu Hause von den Eltern Schläge dafür, daß es geantwortet hat, und am nächsten Tage schweigt es dann wieder. Diese Kinderpolitik und Diplomatie ist denn auch schon zum Überdruß geworden. Man hat hier 2 Lehrkräfte (wohl noch Seminaristen, denn Lehrer gibt es ja nicht) hergeschickt, denen man den weiteren Kampf mit der Jugend übertragen hat.

Der Schulstreik wird uns schon gelingen, nur müssen wir alle ohne Ausnahme in wohlverständiger Weise an seiner Ausführung arbeiten. Der Erzbischof und Bischof werden, sobald die Sache allgemeine Ausbreitung gefunden hat, wohl oder übel etwas tun müssen.

Der Minister will sich — und ich weiß das ganz genau — überzeugen, ob die Eltern (und nicht etwa einige revolutionär angehauchte Pfaffen) tatsächlich gegen die Erteilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache sind.

Was unsere Gegend anbetrifft, so ist der Streit zum größten Teile in folgenden Ortschaften durchgeführt: Labijschin, Lubostron, Nowin, Jezewo.

Am nächsten Sonntag findet in Bartschin eine Straz-Versammlung statt, in welcher auch über die Schule gesprochen werden wird.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß in Nowin ein gewisser Wiatrowski von dem Lehrer so geschlagen worden ist, und zwar für den altpolnischen Gruß, daß er eine Woche lang krank darniederlag. Ich ließ ihn durch einen Arzt behandeln, und nach 8 Tagen ging er in die Schule. Leider wurde der Arnste wieder so geschlagen, daß er zum Fenster hinausprang und fortlief. Als der Vater zum Lehrer kam, um sich zu beklagen, wurde er hinausgewiesen.

Wird denn die preußische Regierung das noch nicht als eine Reizung des polnischen Volkes ansehen?

Solche Sachen können eben nur in dem Staate der Kultur und Freiheit des 20. Jahrhunderts vorkommen. Kommentare sind überflüssig.

Aus Nr. 205 des Lech (Gnesen)

vom 11. September 1906.

Labischin, 7. September.

Wie tief unsere Kinder das Unrecht empfinden, das ihnen heutzutage zugefügt wird, beweist die nachstehende rührende Tatsache:

Gegen 5 Uhr nachmittags kehrten die Schulkinder vom Arrest zurück. Man könnte nun annehmen, daß sie rasch nach Hause geeilt wären, um sich daselbst zu stärken. Doch was tat die hiesige Jugend? Direkt aus dem Arreste begab sich das ganze Häuflein in die Kirche, um dort vor dem Hochaltare knieend, geradezu erhebend und traurig, das polnische Lied „Serdeczna matko“ (Herzliebste Mutter) zu singen, als ob diese Kinder nicht nur die Menschen, sondern auch Steine erweichen wollten. Und es ist kein Wunder, daß denjenigen Kindern, die sich dem Kirchentore näherten, die Tränen in den Augen standen, als sie das schöne Lied anstimmten:

Zu wem sollen wir arme Kinder flehen,
Doch nur zu Dir, geliebte Mutter,
Bei der das Herz geöffnet ist für jeden,
Insbesondere für die, die durch Not gemartert werden.

In dem benachbarten Dörfchen haben die aus der Schule heimkehrenden Kinder ebenso gehandelt, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht in die Kirche gegangen sind, sondern vor der alten Figur hinknieten, um Erbarmen zu erbitten.

Es bewahrheiten sich die Worte des Psalmisten: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir, Herr, einen Ruhm bereitet.

Aus Nr. 203 des Lech (Gnesen)

vom 7. September 1906.

Der Lech will erfahren haben, daß ein polnisches Kind das „Vater unser“ in folgender Weise betet:

Gut nam es faters sone eine geistes amen. Fater under der du bist in himel die heile ferde dein dame sons komen dein rein dein bitte sei füs funder jec un funder stum rest ab son. Amen — und knüpft daran folgende Bemerkung: Soll das etwa heißen, daß die polnischen Kinder genügend vorbereitet sind für den deutschen Religionsunterricht? Das ist ein Unrecht, welches um Rache zum Himmel schreiet.

Aus Nr. 205 der Gazeta Polska (Kösten)

vom 8. September 1906:

In einem an die Gazeta Polska von einem älteren Geistlichen gerichteten Schreiben heißt es u. a.:

Jeder sieht, daß es sich nicht verlohnt, fernerhin zu protestieren, es bleibt somit nur noch das andere Verteidigungsmittel übrig — **der Widerstand der Kinder.** So lange aber dieser Widerstand nur ein einzelner sein wird, der sich nur hier und da offenbart, wird er den nötigen Erfolg nicht zeitigen, zum mindesten nicht für die Allgemeinheit der Gesamtheit. **Deshalb ist es in der gegenwärtigen Situation erforderlich, daß die ganze Gesamtheit einmütig handelte.**

Wenn den Eltern, wie vielfach behauptet wird, das Recht zusteht, darüber zu bestimmen, in welcher Sprache die Kinder die Religion lernen sollen, dann müßten sie von diesem Rechte auch Gebrauch machen, **und allgemein beschließen, gleich nach den Michaeliserien in allen Schulen, in denen**

der deutsche Religionsunterricht eingeführt ist, den Kindern zu verbieten, auf die Fragen des Lehrers im deutschen Religionsunterrichte zu antworten und deutsch zu beten und die Kinder gleichzeitig aufzufordern, überall die deutschen Handbücher abzugeben. Ausnahmen hiervon dürfen nicht einmal auf der obersten Stufe der Volksschule vorkommen, wo der Religionsunterricht bereits seit längerer Zeit gegen den Willen der Kirche und der Eltern in deutscher Sprache erteilt wird.

Es ist das heutzutage für die Eltern das einzige Mittel, und es kann sehr wirksam sein. Was sollte man in dieser Sache befürchten, wenn wir überall in den Städten und Dörfern zu diesem Rettungsmittel greifen? Werden wir uns etwa vor einigen Unannehmlichkeiten fürchten, die anfänglich für die so heilige Sache gemacht werden? Wir können alle davon überzeugt sein, daß unsere gesamte Geistlichkeit mit dem Erzbischofe an der Spitze, auf die Seite der Eltern und Kinder treten wird, und wenn der Kampf so einmütig geführt werden wird, dann wird er nur zur Ausdauer in dem Widerstande und nicht zur Nachgiebigkeit ansetzen! Hinter uns wird gleichzeitig auch die ganze mächtige öffentliche Meinung der zivilisierten Welt stehen.

Ihr polnischen Eltern in Stadt und Land, haltet zusammen wie ein Mann, je eher, desto besser, spätestens aber tretet nach Michaelis zum Kampfe um die letzten Reste unserer Muttersprache in der Schule, denn es handelt sich um die Seelen eurer eigenen Kinder, um unsere Zukunft und um die Zukunft ganzer Generationen. Zeiget euch tapfer und gehet nicht einen Schritt zurück, wenn man euch auch mit Strafen drohen und euch selbst in die Gefängnisse werfen sollte. Denket daran, daß gegenüber dieser heiligen Sache der Religion und des Vaterlandes zugleich Gifte nichts bedeuten, nichts blutige Narben — man darf der Schmerzen nicht achten, nicht des Todes! Blutig kämpfen werden wir zwar darum nicht, sondern nur mit dem Geiste, mit dem Herzen und mit der Überzeugung — doch auch die Schmerzen des Geistes sind schwer und für eine so wichtige Sache notwendig! Vor allem aber sind wir alle einmütig tätig, standhaft und beharrlich. Mögen sich in jedem Dörflein mit dieser Sache die tüchtigsten Familienväter befassen, und diejenigen, die sich dieser Einmütigkeit entziehen sollten, die möge man als Verräter unserer heiligsten Sache betrachten.

Aus Nr. 199 des Lech (Gnesen)

vom 2. September 1906:

Das „Festhalten“ während der körperlichen Züchtigung in der Schule.

Eine interessante Erscheinung auf dem Gebiete der Pädagogik, Kultur und Zivilisation ist die Taktik des „Festhaltens“ während der Züchtigung des Schülers, der den deutschen Katechismus abgibt oder sich weigert, beim Religionsunterrichte deutsch zu antworten.

Ein Knabe der höheren Klassen ist häufig schon groß und kräftig; wenn er über die Bank oder über den Stuhl gelegt, mit dem Rohrstock gezüchtigt wird und wider Willen mit den Beinen schlägt, so ist

das für den sich über ihn bückenden, strafenden Pädagogen nicht ohne Gefahr. Wenn in einem Dorfe zwei Lehrer sind, dann ist die Sache leicht, denn sein Kollege kann den Schüler halten, wie das in einem von uns beschriebenen Falle vorgekommen ist. Schwieriger ist dagegen die Sache, wenn nur ein Lehrer am Orte ist.

In Szczytnik sollte der Schüler Johann Gadzinski gestraft werden, weil er den deutschen Katechismus abgegeben hatte. Der Lehrer Sell, früher in Niechanowo, gegenwärtig in Szczytnik, züchtigte ihn, wie der Knabe behauptet, am 29. d. Mts., was ein gewisser hiesiger Arzt feststellte, mit sechs Stockhieben; bei der Züchtigung hielt der Schüler Joseph Siemiankowski aus Kotowo auf Befehl des Lehrers den Johann Gadzinski mit einer Hand fest, mit der anderen zog er die Beinkleider an.

Das physikalische Gesetz lehrt, daß der Schmerz ein größerer ist, wenn beim Schlagen die Kleidung fest angezogen wird.

Die Regierung verbot nach den traurigen Vorfällen in Breschen das Strafen für den Widerstand beim Religionsunterricht. Es wäre daher an der Zeit, wenn die Regierung diese ihre Vorschrift ihren Untergebenen in Erinnerung bringen wollte, damit sie nicht in Vergessenheit geriete.

In keinem Falle aber dürften es die Eltern zugeben, daß ihre Kinder zum Festhalten ihrer Mitschüler verwendet würden, wenn diese gezüchtigt werden. Jedes Schlagen, auch wenn dabei die Grenzen des Strafgesetzes nicht überschritten werden, trägt an sich das Zeichen der Gewalttat; denn Gewalt zieht Gewalt nach sich. Der Rekrut, welcher vom Unteroffizier geschlagen wird, wird andere Rekruten schlagen, sobald er zum Unteroffizier befördert ist. Es widerstrebt nicht allein der Pädagogik, aber auch der allgemeinen menschlichen Ethik, wenn der Schüler dazu benutzt wird, beim Züchtigen seines Mitschülers zu helfen, denn dadurch kann man in ihm sehr leicht brutale Instinkte hervorrufen. In keinem Falle kann man dem Lehrer das Recht einräumen, beim Züchtigen eines Schülers sich der Hilfe eines anderen Schülers zu bedienen. Das Strafgesetzbuch anderer Staaten erachtet es als erschwerenden Umstand, wenn z. B. ein Erwachsener ein Kind, ein Mann eine Frau, ein kräftiger Mensch einen Greis usw. schlägt. Die Pädagogik verwarf früher die körperliche Züchtigung als Mittel zur Besserung und Belehrung.

Die Ausführung des Befehls, Schüler bei der Strafe festzuhalten, ruft in der Schuljugend keine deliktateren Empfindungen hervor, sondern das Gegenteil. Der Lehrer hat kein Recht dazu, die Hilfe der Schuljugend beim Züchtigen in Anspruch zu nehmen, und die Eltern müßten ihren Kindern streng verbieten, durch das Festhalten der Mitschüler dazu beizutragen, daß die empfindlicheren Züchtigungen üble Folgen auf den Körper der Gezüchtigten hervorrufen.

Aus Nr. 197 des Dziennik Poznanski (Posen)
vom 30. August 1906:

Mit der vierten Klasse!

Infolge der Besteuerung der Eisenbahnfahrkarten erster, zweiter und dritter Klasse, verbreitet sich unter den Polen höherer Stände immermehr die Lösung, in der vierten Klasse zu reisen. Heute erfahren wir von der Gründung eines Vereins, welcher darum bemüht sein wird, daß die Polen nur vierter Klasse reisen. Gestern machten mehrere Duzend Männer eine Probe.

Ganz recht! Demgegenüber, wie man mit uns verfährt, müssen wir solidarisch handeln und jeden Groschen schonen, der unnötigerweise in die Kasse fließt, welche auch antipolnischen Zwecken dient.

Aus Nr. 202 des Dziennik Poznanski (Posen)
vom 5. September 1906:

In einer Betrachtung über „Kolonial-Skandale“ schreibt der Dziennik am Schluß:

Nachdem man einmal die Tatsache festgestellt hat, daß die preussische Verwaltung nicht mehr so unschuldig ist, wie es bisher schien, gilt es, eine genauere Kontrolle nicht nur auf koloniale Angelegenheiten auszudehnen, sondern auch auf andere Zweige der Verwaltung, in denen sich ebensolche, oder wenigstens ähnliche Skandale ereignen können, wie in der Kolonialverwaltung.

Im Interesse der staatlichen Moral würden wir raten, die einschlägige Lehre vor allem auf die den kolonialen Angelegenheiten verwandte Verwaltung der **Ansiedelung** auszudehnen, denn auch dort redet man verschieden über große und — wie man sagt — oft nicht durchaus nötige Ausgaben. Fürs erste wollen wir uns nicht weiter darüber auslassen, wir bitten aber alle, entsprechendes Material zu sammeln und dazu beitragen zu wollen, daß es, sei es in der Presse oder auf der Tribüne ausgenutzt werde, sobald die „Skandale“ auf die Tagesordnung der Kolonialangelegenheiten kommen werden.

Aus Nr. 201 des Postep (Posen)
vom 4. September 1906:

Jarotschewo, im September 1906.

Ogleich ich ungeübt bin und die Hand infolge schwerer Arbeit zittert, bin ich doch, da ich mich dessen nicht enthalten kann, gezwungen, der Redaktion aus unserem Städtchen etwas mitzuteilen; denn es schneidet in das Herz, wenn ich daran denke, daß zwei hiesige junge Leute dem sogenannten Kriegerverein beigetreten sind und in argem Unwetter mit ungeheurer Freude drei Kilometer weit in die Versammlungen des Vereins laufen, um sich nur daran zu erfreuen, wie die Hatzisten über die Polen schimpfen. Schimpf und Schande für unsere Volksgesamtheit. Doch man kann sich über sie nicht wundern, denn wenn ein deutsches Fest kommt, dann genießen sie das Vergnügen, lernen hübsch singen und recht laut „er lebe hoch“ schreien. Ferner schreiten sie im Falle eines Begräbnisses in Reih und Glied mit großem Stolz mit der Waffe an der Schulter unter Musikbegleitung, und um den Verstorbenen zu ehren, gibt jeder einen Schuß ab....

Schlimm geht es unter den Polen zu. Der Vater des einen der jungen Leute liebt von Anfang an den Postemp so feurig, daß ihm die Augen heraustraten, und der zweite ist ein eifriger Abonnent des Wielkopolanin. Augenscheinlich wissen sie nicht, daß ihre Söhne so fehlen, denn wüßten sie es, dann ist es unmöglich anzunehmen, daß sie es gestatten würden. Einer von ihnen gehört zum Jarotschewoer Orchester und sogar zum Kirchenchor, aber wenn zufällig der hiesige Propst davon erführe, so würde er untrüglich Ärgernis daran nehmen.

Polen! Vergest doch in den heutigen Zeiten nicht, daß Ihr Polen seid! Beschämt doch nicht durch Schande Eure Brüder, und wir werden aufrichtig für Eure Besserung beten.

Ein Rationaler.

Aus Nr. 36 der Pokraka (Posen)

vom 9. September 1906:

Moschin.

Die Hausfrauen und Fräuleins aus den Hauslanden Kampradowo, Borek und Sowiniec gehen nach der Andacht, um sich zu stärken, zu einem Fremden, weil er unterwegs wohnt und die Landsleute wohnen, wie sie sagen, in den „Winkeln“. — Die Landwirte und Arbeiter treten dafür bei dem „Mosiek“ (Juden) ein, dort lassen sie den Segen Gottes, und nach Hause bringen sie Flüche. Welch ein Beispiel für die Kinder! — Die Fräuleins M. P. und R. J. ziehen fremde Vergnügungen und mit Fremden vor als die ihrigen.

Die Pächterin des Kirchengutes Frau J. P. aus Schroda kauft hauptsächlich bei Juden.

Röblinghausen.

Den stolzen Fräuleins A. ist die Haisensprache so angenehm, daß sie nur in ihr schwagen. Und was sagen die Eltern dazu? „Wir bleiben sowieso in Westfalen, denn es ist ja egal wie man spricht“. — Der Schneidermeister „Motte“ kauft Schuhwerk bei einem Fremden. Und warum besucht die Frau den „Bialy“ (Weißen)? Das Kostüm ist das eines Sokols mit Feder und die Möbel in der Wohnung sind aus Noas Arche. — Großer Klavierspieler, bei wem läßt du dich rasieren? Ob bei denen, die bei dir Viktualien kaufen? — Ein gewisser Herr J. A. wollte sich dem Orchester anschließen — doch es wurde nichts daraus. Warum, denn er unterstützt nicht die „Seinigen“?

Bruckhausen.

Warum kauft ein gewisser Herr, der die Pokraka, und in großen Mengen „Der Landsmann zum Landsmann“ liest, Brot bei Fremden? Ist die Gabe Gottes bei einem Haisenschmachter? Wir haben drei Bäcker, einer ist sogar Anfänger und würde gern möglichst viele Landsleute bei sich sehen. — Ehre gebührt einem solchen Vorstände des Gesangsvereinsverbandes, dessen Mitglied Herr A. A. die Preise für das Sängerfest bei einem Fremden anfertigen ließ.

Die Frau Redakteur vom Goniec läßt ihre Dienstmädchen bei irgend einer Deutschen rollen. Wehe euch polnische Rollen . . .

Zerkow.

Etwa 80 Polen aus der Stadt und Umgegend gehören dem hiesigen „Kriegerverein“ an. Der Umzug beim letzten Fest war sehr prächtig, denn die Polen trugen die Nasen hoch und gingen stolz einher. Ein gewisser Beamter ließ eine scharfe Rede los, und er sollte gesagt haben, daß diejenigen „Lumpen“ seien, die dem Verein nicht angehörten. „Dem Kriegerverein“ gehören ebenfalls an, der Herr Sekretär der Volksbank und zwei Mitglieder des Aufsichtsrates. — Angesichts eines solchen Schwindens des nationalen Empfindens, muß so mancher Zerkower vor Scham und Empörung, rot werden.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 203 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 5. September 1906:

Für Landsleute!

Sehr günstige Kaufgelegenheit von Wirtschaften und Vorwerken **aus fremden Händen** in Größe von 20 bis 300 Morgen im Kreise Strassburg weist der **Starost** der „Straz“, Herr **Boleslaus Wardzki** aus **Wichulec** bei Rajmowo Westpr., kostenlos nach. Es wird gebeten den Anfragen Briefmarken zur Rückantwort beizufügen. Ebenso können durch seine Vermittlung Hotels aus deutschen Händen erworben werden.

Das Bureau der „Straz“.

Aus Nr. 197 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 30. August 1906:

Die neueste Blüte des Kulturkampfes in der Kirche.

Aus Zoppot, den 28. August.

Wer Zoppot kennt, der weiß, daß dort zwei Gotteshäuser existieren: eine Kirche, die vor einigen Jahren in der Nähe des Bahnhofs auf einer Anhöhe erbaut worden, aber vom Kurhause eine ganze Viertelstunde mühseligen Weges entfernt ist und eine Kapelle, die sich ein paar hundert Schritt vom Kurhause entfernt befindet. Letztere wurde vor vierzig Jahren mit polnischen Groschen und dank den Bemühungen des verstorbenen Theodor Donimirski erbaut. Es ist also nichts Wunderbares, daß die polnischen Kurgäste, die ohne Ausnahme in der Nähe des Meeres wohnen, lieber nach der Kapelle zum Gottesdienst gehen als zur Kirche, umsomehr, da die Kirche während der Saison auch ohnehin stets überfüllt ist.

Viele unserer Geistlichen haben, das wirkliche Bedürfnis der polnischen Kurgäste einsehend, bis vor kurzem ständig in der Kapelle hl. Messen abgehalten. Früher haben auch polnische Predigten in der Kapelle niemandem gestört, aber seit das Zentrum zur regierenden Partei geworden ist, wurden die Predigten für schädlich erachtet und verboten. Jetzt kam die Reihe auch an die hl. Messe, wie es scheint aus dem Grunde, weil am Schluß derselben das „Ave Maria“ polnisch gebetet wird.

Interessante Einzelheiten brachte uns in dieser Beziehung die diesjährige Saison:

Mitte Juni kam zu uns, um mehrere Wochen auszuruhen, aus Warschau der Prälat Siemiec, welcher schon im vorigen Jahre in der Kapelle regelmäßig die hl. Messe abgehalten hat. Bevor er sich noch zum örtlichen Seelsorger begeben hatte, wurde ihm mitgeteilt, daß der Ortsgeistliche Schulz unter dem Vorwande keine Ministranten zu haben, die Abhaltung der hl. Messe in der Kapelle ganz bestimmt zu verhindern suchen werde. Die Mitteilung traf zu. Prälat Siemiec verteidigte sich mit der Erklärung, daß er seinen eigenen Ministranten habe. Hierauf fehlte es dem unvorbereiteten Geistlichen Schulz an einer neuen Ausflucht, er gab also die Erlaubnis und drückte zugleich den Wunsch aus, daß der Prälat seine hl. Messe um 1/27 Uhr abhalten möchte, damit der Dienerschaft der Kuranstalt Gelegenheit zum Beten vor Beginn ihrer Arbeit geboten werde. Prälat Siemiec hat sich diesem Vorschlage nicht angepaßt und führte regelmäßige Andachten für die Kurgäste an den Wochentagen um 1/28 Uhr und Sonntags um 8 Uhr ein. An den Sonntagen las er nach der hl. Messe das Evangelium.

Er hatte auch die Absicht, an Sonntagen zu predigen, er gab es aber auf meine Bitten, um das Herz des Geistlichen Schulz nicht zu reizen, auf. Ich habe während der hl. Messe auf einem Teller Opfer gesammelt, welche vom Prälaten zur Renovierung der Kapelle bestimmt wurden und man gab reichlich. Im Laufe von vier Wochen sammelten sich 260 Mark an; es wird einem kalt bei dem Gedanken, in welchem Zustande der Prälat die Kapelle befunden hat. Bei dem Glöcklein fehlte der Klöppel, der Weihessel war zerbrochen, auf dem Altar fehlten Figuren und Leuchter, der Fußboden war nicht ausgelegt, der Staub nicht abgewischt, der Priester schmuck zerrissen, es mangelte an der zur hl. Messe nötigen Wäsche. Als man zur Abhilfe dieses Übels in 24 Stunden neue Wäsche beschaffte und sie nach der Pfarrei trug mit der Bitte, dieselbe einzuweihen und möglichst bald zurückzuschicken, da waren zu dieser Einweihung (horrible diktum) drei lange Wochen nötig. Für das Aussegnen der Kapelle trug der Prälat durch ganze 4 Wochen selber Sorge.

Prälat Siemiec ist abgereist, der Zufall wollte es aber, daß ein anderer Geistlicher aus Warschau, ein gewisser Nowakowski, ein schwächlicher und anscheinend kranker Mann, die hl. Messen in der Kapelle abhalten wollte. Es ist ihm dies zwar gestattet worden, aber jetzt schon unter der Bedingung, daß er die Messen um halb 7 Uhr abhalten werde. Man wußte aber recht gut, daß nicht nur der Ministrant des Prälaten, sondern auch noch irgend jemand sonst zu jeder Zeit bereit war, zur hl. Messe zu dienen.

Es kam aber der 15. August heran mit seiner feierlichen Einweihung des Turmes auf „Jasna Gora“ (hl. Berg bei Czestochau). Nichts ist natürlicher, als daß man auch bei uns an diesem Tage die Abhaltung einer hl. Messe in der Kapelle um 9 Uhr wünschte. Ich beuge mich nach der Pfarrei mit der Bitte um Genehmigung dieses Wunsches und um dort für die hl. Messe einzuzahlen, erhalte aber die Antwort, daß weder der Propst noch der Vikar wegen anderer wichtiger Beschäftigung dies tun könnten, es sei denn, daß ich einen anderen Geistlichen besorge. Ich erwidere darauf, der Geistliche Nowakowski habe es mir schon vorher versprochen. Aber es sei kein Ministrant da, ich erwiderte, das sei das Wenigste, denn ich selber werde gern dienen, also wurde die Erlaubnis erteilt. Es fand eine stille hl. Messe statt, die Kapelle war überfüllt.

Der neue Feiertag der Czestochauer Mutter Gottes, welcher auf den Mittwoch nach dem hl. Bartolomäus angelegt wurde, weckt ein lebendiges Bedürfnis des Gebets. Der darum ersuchte Propst Palejński aus Alonowka erklärt dem Geistlichen Schulz, daß er an diesem Mittwoch um 9 Uhr in der Kapelle eine hl. Messe abhalten möchte, aber er erhält die Antwort, daß der Geistliche Schulz selber keinen Ministranten zu 9 Uhr habe, er könne aber einen anderen Ministranten nicht zulassen, da ihm seine Ministranten in der Kirche streifen würden.

Wer noch an dem leidenschaftlichen Haß des Geistlichen Schulz, für alles, was polnisch ist, zweifeln sollte, dem diene ich noch mit einer Blüte des hiesigen Kulturkampfes in der Kirche.

Vor einem Jahr kam die Zeit für einen gewissen polnischen Knaben zur Teilnahme an dem Vorbereitungsunterricht zu den heil. Sakramenten heran.

Die Eltern des Kindes begaben sich zum Geistlichen Schulz mit der Bitte, den Knaben in polnischer Sprache vorzubereiten.

Der Geistliche Schulz lehnte ab. Die Eltern begaben sich darauf zu zweien benachbarten Geistlichen und flehten um Hilfe, sie erhielten aber die Antwort,

daß es ohne schriftliche Erlaubnis des Ortsseelsorgers nicht gestattet sei. Sie eilten zurück zum Geistlichen Schulz, um jene Erlaubnis zu holen. Aber o Wunder! welch plötzliche Änderung? Als der Geistliche Schulz sah, daß es kein Spaß sei, fragt er die Leute, warum sie das haben wollten? Sowohl er wie auch der Vikar verstanden polnisch und sie würden beide das Kind gern zu den heil. Sakramenten in polnischer Sprache vorbereiten.

Beim Lesen dieser Zeilen wird so manche leichtgläubige Zoppoter Parochianin ausrufen, und dieser Geistliche wiederholt im Gespräche mit uns oft die Versicherungen, daß er selber in der Kirche regelmäßige polnische Predigten einführen würde, sobald er nur zum hiesigen Propst ernannt worden sein werde. (Gegenwärtig gehört Zoppot als Filiale zur Parochie Oliwa.) Das sind irreleitende Redensarten, um sich die Kurzsichtigen geneigt zu machen. Gegenüber einer derartigen Handlungsweise ist die Aufrichtigkeit des Kulturträgers aus der Bismarckzeit, Tempelhoffs aus Dombrowka, lobenswert, welcher im Abgeordnetenhaus frei die denkwürdigen Worte ausgesprochen hat, daß es ihm lieber wäre, daß ihm der rechte Arm verbrenne, als daß er einem Polen die Hand reiche. Alfons Chmielewski.

Aus Nr. 201 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 4. September 1906:

Zoppot, 2. September 1906.

Geehrte Redaktion!

Der Dziennik Poznański hat in seiner Donnerstagnummer (30. August) einen Artikel unter dem Titel: „Die neueste Blüte des Kulturkampfes in der Kirche“ mit der Unterschrift des Herrn Richters Alfons Chmielewski, veröffentlicht. Die Gerechtigkeit und die Würde des Blattes erfordern eine Berichtigung und eine Antwort auf diesen Artikel.

Der Eifer des Herrn Richters um das Wohl der Kapelle, die in der Nähe des Kurhauses und noch näher dem Pensionate liegt, welches der Herr Richter verwaltet und dessen rechte Hand er ist, was auch eine wichtige Sache ist, ist lobenswert. Aber dieser Eifer mußte aus irgend welchen Gründen sich nicht Neuigkeiten bedienen, die sich mit der Wahrheit nicht vereinbaren. Es ist nicht wahr, daß der Geistliche Schulz vom Prälaten verlangt haben soll, die hl. Messe um halb 7 Uhr abzuhalten, sondern er war sofort mit der Abhaltung um halb 8 Uhr an Wochentagen und um 8 Uhr Sonntags einverstanden, nachdem der Prälat versichert hatte, daß er einen Ministranten habe. Es ist lächerlich zu schreiben, daß sich der Prälat irgend einer Disposition nicht angepaßt, sondern regelmäßige Andachten eingeführt habe, wie es doch dem Herrn Richter bekannt sein muß, daß in einer fremden Kirche und in einer fremden Parochie selbst ein Warschauer Prälat nichts einzuführen hat, er hat also die regelmäßigen Andachten nur mit Genehmigung des Geistlichen Schulz eingeführt.

Es ist nicht wahr, daß die Kapelle sich in einem beklagenswerten traurigen Zustande befindet. Warum waren eine Zeit lang keine Figuren auf dem Altare? Weil man sie heruntergenommen, aufgefrißt und wieder auf dem Altar hingestellt hat. Es ist nicht wahr, daß der Priester schmuck zerrissen war und daß es an Wäsche mangelte. Vor Beginn der Saison hat der Kanonikus Stengert selber einen neuen Priester schmuck gebracht, und derselbe wurde in der Kapelle untergebracht. Daß Wäsche genug vorhanden ist, folgt schon daraus, daß man in 24 Stunden, wie der Herr

Richter selber schreibt, sämtlichen Mangel gedeckt hat. Da wird doch jeder denken, es haben wohl alle Schneiderinnen in Zoppot und aus der Umgegend genäht — und was wurde fertiggenäht? Nun (horrible dictu) einige Hostientücher.

Was das Einweihen der Kirchenwäsche anbelangt, so stellt der Herr Richter die Sache so dar, als habe der Haß zum Polentum bei uns ein derartiges Maß erreicht, daß wir sogar nicht mehr Lust hätten zu weihen. Der Grund der Verzögerung lag an dem Fehlen der ausgenähten Kreuze an den Corporalen, es ist aber jedenfalls nicht unsere Sache neben der Schneiderin zu stehen und aufzupassen.

Es ist nicht wahr, daß der Prälat vier Wochen lang für das Auslegen der Kapelle sorgen mußte. Die Kapelle wurde vor Beginn der Saison gründlich gereinigt, und während der Saison, wurde sie, wie ich erfahren habe, jede Woche ausgelegt, nur zweimal hat ein fremdes Mädchen ausgelegt. Nicht wegen irgendwelcher wichtigen Beschäftigung, sondern weil bei mir für diesen Tag schon eine hl. Messe bestellt war, konnte ich am 15. August keine andere hl. Messe annehmen, übrigens hat, soviel ich weiß, der Herr Richter mich garnicht darum gebeten und er hat den Geistlichen Schulz garnicht gesehen. Die Sache mit dem polnischen Knaben ist aber total falsch geschildert.

Es war nichts vom Flehen um Rettung und Erbarmen seitens des Vaters, es war keine Rede von anderen Geistlichen, es ist kein Wunder geschehen, daß wir, der Kuratus und ich, mit einemmals polnisch verstanden. Der Vater kam mit dem Sohne und verlangte Annahme zur ersten hl. Kommunion, da er ihn bereits selber vorbereitet habe. Darauf hat ihm der Kuratus geantwortet, daß er dies nicht tun könne, denn es ist ja klar, daß ein abschläglicher Bescheid erfolgen mußte und wenn den Knaben selbst der Herr Richter Alfons Chmielewski vorbereitet hätte. Der Vater des Knaben hat nach jener abschlägigen Antwort mich brieflich gebeten, seinem Sohne privatim Religionsunterricht in polnischer Sprache zu erteilen, worauf ich sofort geantwortet habe, daß ich dies recht gern tun würde; der Knabe ging zu mir zum Religionsunterricht und der Vater dankte mir nach Beendigung mit sehr wohlwollenden Worten; so verhielt sich die Sache und was wurde aus ihr gemacht? Schließlich bemerke ich, daß Zoppot keine Filiale der Parochie Oliva ist, sondern in allen Sachen von Oliva vollständig getrennt ist; dies weiß in Zoppot jedes katholische Kind, nur der Herr Richter scheint dies nicht zu wissen.

Mit einer solchen Blüte also beglückte der Herr Richter die Leser des Dziennik Poznański. Welchen Geruch verbreitet nun jetzt dieses Blümchen.

Hochachtungsvoll

Geistlicher Thaddäus Bartkowski.

Indem ich mich auf § 11 des deutschen Preßgesetzes beziehe, erlaube ich die geehrte Redaktion ergebenst, diesen Artikel zu veröffentlichen.

Aus Nr. 205 des Dziennik Poznański

vom 8. September 1906:

Zoppot, 4. September 1906.

Die gegen mich gerichtete Philippika des Geistlichen Thaddäus Bartkowski besitzt soviel Hitze, daß ich nachdem ich sie gelesen habe, mich unter dem Eindruck eines Menschen befand, der inmitten eines Kampfes von allen Seiten Waffengeklirr hört.

Was die Insinuation bezüglich des in der Nähe der Kapelle gelegenen Pensionats anbelangt, antwortete ich dem Geistlichen Bartkowski nicht.

Es ist mir nur an der Sache selbst gelegen und hier besitzt die Behauptung des Geistlichen Bartkowski, daß diese oder jene Tatsache die ich angeführt habe nicht richtig sei, sehr wenig überzeugende Kraft, gegenüber der Würde der Personen, auf die ich mich beziehe, und zwar, auf den Prälaten Siemiec, den Professor Nowakowski und den Propst Walczynski. Und wenn dem Geistlichen Bartkowski diese drei Geistlichen nicht genügen zur Feststellung der Tatsache, daß in Zoppot während der diesjährigen Saison in der Kapelle ein Kulturkampf stattfand, dann werde ich ihm noch mit anderen Namen und mit einer ganzen Reihe bezeichnender Tatsachen dienen, die ich in meiner ersten Korrespondenz aus gewissen Rücksichten absichtlich umgangen habe.

Eine dieser Tatsachen ist die beleidigende Art und Weise, mit welcher die Dienstherrin ihren Dienst in der Kapelle ausführte, indem sie mitunter schon um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr die Gläubigen zum Verlassen der Kapelle zwang, da sie behauptete nicht länger mit dem Schließen warten zu können. Andererseits wurde hingegen für richtig erkannt, Sonntags, den 26. August die Kapelle erst nach $\frac{1}{2}$ 8 Uhr zu öffnen. Das ist jedenfalls kein Zufall. Zwei Geistliche darunter Propst Jasinski aus Znin und den größten Teil der Gläubigen hat noch vorher Frau Karpinska durch ihre Privattür in die verschlossene Kapelle hineingelassen.

Wenn schon die Methode selbst, welche in Bezug der Zeit des Öffnens und Schließens der Kapelle, angewendet wird, jeden verwundern muß, dann war schon geradezu unwürdig im Gotteshause der am 29. August in der Kapelle stattgefundenen Kadau als vor der hl. Messe des Propstes Byczynski die Gläubigen den Altar der Gzenstochauer Mutter Gottes mit Blumen schmücken wollten.

Von der Richtigkeit meiner obigen Behauptungen kann der Geistliche Bartkowski bei Augenzeugen sich erkundigen, und zwar außer bei dem Propst Jasinski, bei den Herren Piechowski und Borzyszkowski in Zoppot und bei der Frau Redakteur Gadomski aus Warschau.

Einen überaus schmerzlichen Eindruck mußte auf jeden rechten Katholiken der geringschätzende Ton, mit welchem sich der junge Vikar Bartkowski über den grauhaarigen Warschauer Prälaten ausdrückt, gemacht haben. Es war garnicht viel nötig, mit den polnischen Kurgästen Umgang zu pflegen, um zu hören, daß der Geistliche Siemiec, eine mit der größten Achtung umgebene Persönlichkeit ist, bei denjenigen, welche die wohlthätigen Früchte seiner unermüdlichen, vieljährigen Arbeit kennen. Der Geistliche Bartkowski hätte dies auch von seinem Bekannten, einem gewissen Deutschen, erfahren können. Aber es scheint, daß eben durch seine Bestrebungen der Prälat Siemiec sich die Ungnade des Geistlichen Bartkowski zugezogen hat. über die rücksichtslose Behandlung seitens der Verwaltung der hiesigen Parochie beklagten sich bereits auch andere polnische Geistliche.

Im Bedarfsfalle werde ich dem Geistlichen Bartkowski mit Namen dienen; was aber das Bitten um Rettung in Sachen der Annahme des polnischen Knaben zu den hl. Sakramenten anbelangt, so würde der Geistliche Muchowski aus Orhöst die Sache ganz anders schildern, als der Geistliche Bartkowski.

Ich könnte schon hier meine Verteidigung gegen die Angriffe des Geistlichen Bartkowski schließen, denn schon der ärgerliche Ton seiner Denunziation vergrößert ihre Glaubwürdigkeit nicht. Es ist bekannt, daß sich Leute nur der Wahrheit halber ärgern. Aber eins möchte ich noch anführen, da man mich gefragt hat, warum ich meine erste Korrespondenz nicht ohne Unterschrift meines Namens veröffentlicht habe. Ich habe meinen Namen nur deshalb hinzugefügt, um in den Beleidigungsprozeß, den ich erwarte, durch Zeugen die

Nichtigkeit aller meiner auf Tatsachen beruhenden Behauptungen zu beweisen. Ich berichtige nur eine von ihnen, und zwar die des Nichtvorhandenseins der Leuchter betreffend, welche auf dem Altar waren; es fehlten nur Lichter in denselben.

Hochachtungsvoll
Alfons Chmielewski.

Aus Nr. 105 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 1. September 1906:

P e t i t i o n e n
in Sachen des polnischen Religionsunterrichts
haben ferner nachstehende Ortschaften ab-
gesandt:

A) An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski:

Wiekowo, Kr. Wittowo	67	Unterschriften,
Chlendowo, Kr. Wittowo	7	"
Balczewo, Kr. Hohenfalsa	11	"
Neustadt a. d. Warthe	67	"
Augustowo, Parochie Labischin	11	"
Kalmierowo, Parochie Wirsiß	32	"
Konstantynowo, Parochie Wirsiß	56	"
Januszkowo, Kr. Znin	58	"
Welnau, Kr. Gnesen	48	"
Dombrowo und Przybylsław, Kr. Hohenfalsa	55	"
Grzebiemsta, Kr. Samter	130	"
Breischin, Kr. Fillehne	126	"
Görchen, Kr. Rawitsch	146	"
Lachowo, Kr. Schubin	29	"
Vorher aus 159 Ortschaften	8807	"

Zusammen bisher 9650 Unterschriften.

B) An den hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter:

Ciepyń, Kr. Straszburg	60	Unterschriften,
Pusta Dombrowka, Kr. Straszburg	24	"
Forsthausen (?), Kr. Straszburg	71	"
Kozyczkowo, Kr. Carthaus	58	"
Bonfa huta, Kr. Carthaus	32	"
Sucemin, Kr. Stargard	24	"
Vorher aus 47 Ortschaften	1916	"

Zusammen bisher 2185 Unterschriften.

Aus Nr. 106 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 4. September 1906:

A) An den hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski:

Mierogoniewice, Parochie Płonskowo	18	Unterschriften,
Obielewo, Kr. Schubin	16	"
Wrzosi, Kr. Schubin	11	"
Miecierzyn, Kr. Znin	73	"
Granowko, Kr. Kosten	76	"
Goraj, Kr. Czarnikau	50	"
Vorher aus 174 Ortschaften	9650	"

Zusammen bisher 9894 Unterschriften.

B) An den hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter:

Crone a. d. Brahe	127	Unterschriften,
Trutnowo, Kr. Tuchel	33	"
Starydwor, Kr. Bromberg (Land)	26	"
Chmielno, Kr. Carthaus	95	"
Maryantki, Kr. Briesen	23	"
Vorher aus 53 Ortschaften	2185	"

Zusammen bisher 2489 Unterschriften.

Aus Nr. 107 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 6. September 1906.

A. An den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski.

Jadwiga, Kr. Wirsiß,	45	Unterschriften,
Prusino, Kr. Czarnikau,	44	"
Hamrzysko,	39	"
Paulina, Parochie Crin,	10	"
Dembogorski Mühle, Parochie Crin,	8	"
Michalinka, Parochie Crin,	4	"
Kowalewo, " "	11	"
Kiejzkowo, " Szejepanowo,	20	"
Wronczyn, Kr. Posen-Dst,	104	"
Gurawadki, Parochie Dziemierzno,		"
Kr. Wirsiß,	23	"
Wojciechowo, Kr. Bomst,	51	"
Zakrzewko, Parochie Bentzen,	34	"
vorher aus 180 Ortschaften	9894	"

Zusammen bisher 10 287 Unterschriften.

B. An den Hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter.

Preussisch-Stargard	308	Unterschriften,
Klukowo und Bleskowitz, Kr. Flatow,	55	"
Linowice, Parochie Kokojskowsky,	40	"
Siforzynska Huta, Kr. Berent,	45	"
Sierakowska Huta, Kr. Carthaus	44	"
Bonno, Kr. Löbau,	63	"
Sopiepyń, Kr. Neustadt,	55	"
vorher aus 58 Ortschaften	2499	"

Bisher zusammen 3099 Unterschriften.

Aus Nr. 108 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 8. September 1906.

A. An den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Dr. von Stablewski.

Obornik	171	Unterschriften,
Borkowo, Parochie Jatschitz,	11	"
Kruchowko, Kr. Wirsiß,	10	"
Sokolniki, Kr. Breschen,	150	"
Tarzombkowo, Kr. Wittowo,	61	"
Labischinek, Kr. Gnesen,	41	"
Benetia, Kr. Znin,	18	"
Kunowo, Kr. Wirsiß,	70	"
Augustynowo, Kr. Wirsiß,	16	"
Dziembowo, Kr. Kolmar,	110	"
Padniewko u. Umgegend, Kr. Mogilno,	69	"
vorher aus 192 Ortschaften	10 287	"

Zusammen bisher 11 014 Unterschriften.

B. An den Hochwürdigsten Herrn Bischof
Dr. Rosentreter.

Kulm	221	Unterschriften,
Czarlin, Kr. Stargard,	24	"
Slivno, " "	21	"
Gniżewo, Kr. Stargard,	28	"
Wielgłowy, " "	17	"
Terażewo, Kr. Löbau,	76	"
Lipinski bei Biskupiec	125	"
Klonowskie Pole, Kr. Tuchel,	32	"
Gr.-Lonten, Kr. Schweß,	34	"
Bagniewo, Kr. Schweß,	18	"
Goluzyce, " "	16	"
Mitolajewo, Kr. Schweß,	11	"
Bienkowska, Kr. Kulm	115	"
Jaruszyn, Parochie Jordon,	73	"
Korne, Kr. Berent,	83	"

Neu-Riszewo	19	"
Borowiec, Kr. Carthaus,	34	"
Rosental bei Neu-Cerkiew	84	"
vorher aus 66 Ortschaften	3099	"
Zusammen bisher	4130	Unterschriften.

Aus Nr. 107 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 6. September 1906:

Schickt es sich für Polen an dem Sedansfeste teilzunehmen?

Auf diese Frage gibt eine vorzügliche Antwort eine soeben aus der **Schweizer Gegend** eingegangene Korrespondenz, die wie folgt lautet:

Wie bekannt, begehen die Deutschen alljährlich das Sedansfest. Da nun der Sedanstag in diesem Jahre auf einen Sonntag gefallen ist, haben die Schulen diesen deutschen Feiertag schon am Sonnabend gefeiert. Sicher werden auch Bälle und verschiedene Vergnügen zum Andenken an den Sieg bei Sedan abgehalten worden sein. Die Deutschen haben sich amüsiert — aber, ob auch die Polen irgend einen Anlaß zur Beteiligung an derartigen Festen haben?

Ich erfahre eben von meinem Nachbarn, daß die Deutschen sogar in **Topolno** einen Sedansball veranstaltet haben, zu dem sie auch Polen eingeladen haben. Viele Deutsche sollen sich daran nicht beteiligt haben, aber leider waren unsere Polen in großer Anzahl erschienen. Es haben daran teilgenommen Mitglieder polnischer Familien aus **Rudek, Grabowko** und **Topolno**.

Sicherlich werden das alles solche gewesen sein, die keine polnischen Zeitungen lesen. Und wißt ihr auch was wir nach Sedan bekommen haben? Nach Sedan haben wir alle antipolnischen Gesetze bekommen. Nach Sedan hat die Wut der Preußen gegen alles was polnisch ist, an Macht zugenommen.

Nach Sedan sind auf uns gefallen und fallen noch immer härtere Schläge und Niederlagen. Vor Sedan durfte noch jeder sprechen, „wie ihm der Schnabel gewachsen war“ — nach Sedan ist unsere schöne polnische Sprache zum Verbrechen zum Verrat geworden! Vor Sedan konnte jedermann Gott in seiner Sprache loben — nach Sedan darf nicht einmal das unschuldige Kind in der Schule zu seinem Schöpfer in polnischer Sprache beten. Ja — nach Sedan ist unsereins immer mehr gehaßt und verhaßt.

Könnte sich wirklich ein echter Pole finden, der sich aus Anlaß des Sedantages freuen und auf dem Sedanballe amüsieren könnte? Höchstens wohl einer, der gar keine Bildung besitzt, der keine polnischen Zeitungen liest, oder der das Nationalgefühl als Pole und das Empfinden, daß er sich durch die Beteiligung an solchen Festen selbst erniedrigt, vollständig verloren hat. Aus dem Grunde können auch selbst die Deutschen von solchen Polen die nötige Achtung nicht besitzen. —

Diese Ausführungen des geehrten Korrespondenten sind berechtigt! Wer sich nicht selbst achtet, den achten auch andere nicht. Und ein Pole, der sich und seine polnische Nationalität achtet, darf an Sedansfeierlichkeiten nicht teilnehmen, da gerade aus dieser Zeit die schweren Verfolgungen, unter denen die Polen in Preußen so zu leiden haben, herkommen!

Die Redaktion.

Aus Nr. 102 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 30. August 1906:

Etwas aus Berent.

Unseren Parochianen müssen wir eine unerfreuliche Mitteilung machen. Am 1. September d. Js. wird Herr Propst Kralewski wieder zu uns kommen. Als er am Vorabende des Frohnleichnamtages Berent verlassen hatte, haben wir geglaubt, daß er zu uns nicht mehr zurückkehren werde. Mit der Nachricht seiner Wiederkehr kehrt auch die Nieder geschlagenheit und das Vorgefühl wieder, daß das Germanisationswerk mit Hilfe der Geistlichen vom Seminar und Progymnasium sowie des Herrn Vikars wieder von neuem beginnen werde. Kann man sich dann darüber wundern, wenn man bittere Worte über die Unterstützung der Regierungsarbeit mit Hilfe der Kirche usw. hört. Es kommt vor, daß ein Parochiane, der auf der Straße den Pfarrer in Gesellschaft Andersgläubiger trifft, mit dem katholischen Gruße grüßt. Darauf bekommt er „guten Tag“ zur Erwiderung. Ein derartiges Verhalten muß doch das Vertrauen bei den Gläubigen schwächen, die in dem Priester Christi die Liebe für sich und die Selbstverleugnung nach dem Beispiele des göttlichen Erlösers erblicken wollen.

Sehr wohl hat Herr Propst Kralewski vor kurzem gesagt, daß er keine Restauration besuche. Wir nehmen ihm aber dies deswegen übel, weil die Intention in diesem Falle eine andere war, denn dieses Bekenntnis legte er in dem Augenblicke ab, als man ihn zur Sitzung eines polnisch-katholischen Vereins eingeladen hatte. Wir fragen jedoch, warum ist Herr Propst Kralewski zum Kaufmannsball gegangen und warum hat er an den Aufführungen teilgenommen, die gewiß nicht so katholisch waren, wie die Theateraufführungen auf unseren polnischen Vergnügungen. Wenn der Herr Propst die Restaurationen meidet, wenn es sich um ein polnisches Vergnügen handelt, dann müßte er auch im Namen der Gerechtigkeit die deutschen einen konfessionslosen Charakter tragenden Vergnügen meiden, denn unsere Parochie ist ausschließlich polnisch.

Ich wiederhole, daß die polnischen Parochianen mit Sorge und Schrecken in die Zukunft blicken. Sie werden der katholischen Kirche treu bleiben, aber sie sind um die Jugend besorgt, die in der Schule nur mit Deutschtum gefüttert, in der Kirche die Wärme der Muttersprache erfahren müßte, damit sie zum Lobe Gottes und zum Nutzen der polnischen Gesamtheit aufwächst.

Wir werden uns mit Händen und Füßen gegen die Germanisierung in unserer Parochie wehren, und es ist wirklich schade, daß wir gezwungen sind in der Verteidigung unserer bedrohten nationalen Heiligtümer zu kämpfen. Herr Propst Kralewski weiß doch, daß die Bevölkerung der Stadt Berent durch und durch polnisch ist, warum nimmt er also auf unsere Empfindungen nicht Rücksicht? Was für ein Segen wäre es also für uns, wenn wir einen Priester mit polnischer Muttersprache hätten, und was für ein Segen wäre wiederum Herrn Propst Kralewski für eine deutsche Parochie. Die Deutschen würden ihn seines deutschen Herzens und seiner Tätigkeit in deutschen Vereinen wegen auf Händen tragen, wir dagegen können nur traurig darüber sein, daß er für die deutschen Vereine ein Vater und für unsere Vereine ein Stiefvater ist. Was ergibt sich aus diesem Sachverhalt?

Es ergibt sich daraus, daß das in der nationalen Aufklärung erwachte polnische Volk in dem Herrn Propst Kralewski mehr einen Beamten als den Vater einer katholischen Parochie erblicken wird.

Es sind traurige Aussichten, sie sind umso trauriger als die Andersgläubigen hier zu Vermögen kommen.

Gegenwärtig läßt sich in dem Hause des Herrn Stachowski ein Jude nieder, wodurch die katholische Parochie Schaden erleidet. Die Ansiedelungskommission hat unser Berent mit einer chinesischen Mauer umgeben; den Gottliebs und Trizens ist es unter der Strafe der Exmision verboten worden, die Polen zu unterstützen, wie kann sich also hier der polnische Handel entwickeln, oder auch nur der katholische, wenn sich ein Jude rühmt, die Unterstützung eines katholischen Priesters erlangt zu haben, der dieselbe Ware auch in einem katholischen Geschäfte hätte erhalten können.

Denn jemehr es polnische und katholische Kaufleute gibt, umso besser ist es für eine katholische Parochie, umso mehr hebt sich das katholische Leben, umso mehr Einnahmen hat der Pfarrer und die Kirche.

Daß hier für unsere Deutschkatholiken ein Paradies entstanden ist, brauche ich wohl nicht erst weitläufig auszuführen. Sie fühlen sich auch wie zu Hause und nutzen die Lage zu ihren Gunsten aus. Ein Lehrer hat in der letzten Sitzung den Antrag gestellt, daß der Rosenkranz zur Hälfte in deutscher Sprache gebetet werden solle. Diese Angelegenheit ist bis zur Rückkehr des Pfarrers Kralewski vertagt worden, und wahrscheinlich wird ihre Absicht gelingen, weil sie in der Person des Organisten Herrn Gajdy einen wackeren Verbündeten gefunden haben, denn er hat ihnen gesagt, daß sie den deutschen Gesang einüben sollen.

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Wir müssen in Gott hoffen, daß wir doch endlich siegen werden, wiewohl es ohne Opfer nicht abgehen wird.

Ein Wachsjamer.

Aus Nr. 107 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 6. September 1906:

Berent, den 3. September 1906.

In unserer Parochie sind schöne Verhältnisse eingetreten. Wir haben nämlich erfahren, daß am kommenden Sonntage die Kinder zur **ersten deutschen Kommunion** gehen werden und darunter 12 polnische Kinder. — Ist das nicht bedauerndwert, daß sich so viel polnische Eltern gefunden haben, welche ihre Kinder zum deutschen Unterricht geschickt haben, der vom Herrn Propst Kralewski unterstützt wird. O, dieser Geistliche und Germanisator setzt uns ordentlich zu! Berenter, wehret euch daher auf das energischste gegen die Germanisation, die in unsere Kirche hineingetragen wird.

Aus Nr. 108 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 8. September 1906:

Aus Wiela (Wielle?)

schreibt man uns: Unser Dorf entwickelt sich gut, da die Polen tätig sind. In letzter Zeit sind hier einige neue Häuser gebaut und verschiedene Unternehmen gegründet worden, die gut prosperieren.

Auch der hiesige Volksverein (Towarzystwo Ludowe), der von der Zeit an, da Herr Biskar Dylewski uns verlassen hat, geschlafen hat, ist wiederum zum Leben erweckt worden. Der gegenwärtige Herr Propst Szydzik hat sich hierum verdient gemacht.

Infolge Bemühung des gegenwärtigen Propstes ist hier auch eine Volksbank (Bank Ludowy) ge-

gründet worden, die hier sehr notwendig war, da jetzt niemand gezwungen ist, sich wegen eines Darlehens an Deutsche und Juden zu wenden, welche, und namentlich die letzteren, unsere Arbeiter und Wirte in schändlicher Weise ausgebeutet und manchen Wirt sogar zum vollständigen Vermögensverfall gebracht haben. Juden, die mit Säcken auf dem Rücken hierher gekommen sind — es waren das gewöhnlich Juden aus Sompolno, diesem jüdischen Neste — haben sich bei uns so bereichert, daß sie sich Häuser gekauft und Geschäfte angelegt haben.

Erst als vor einigen Jahren eine polnische Genossenschaft hier ein Tuchgeschäft angelegt hat und der nationale Geist durch die polnischen Zeitungen zum Erwachen gebracht wurde, so daß die Losung „Jeder zu den Seinen“ immer besser verstanden wurde, haben die Juden allmählich ihre Geschäfte aufgegeben und sind dort hingegangen, von wo sie hergekommen waren.

Leider hat sich auch bei uns, wie das so zu sein pflegt, ein räudiges Schaf gefunden. Nämlich ein polnischer Kaufmann, der durch sein beipielloses Leben und durch die Geringschätzung seine Kundschaft von sich abstößt, will seine Gastwirtschaft einem Deutschen verkaufen. — Möchte er sich doch die Sache überlegen und die Gastwirtschaft nur einem Polen verkaufen!

Die Red.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 205 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 8. September 1906:

Betrifft den Verein „Straz“.

R u d a.

Die hiesigen Landsleute setze ich in Kenntnis, daß ich das Amt eines Kommissars des Vereins „Straz“ für Ruda angenommen habe und Anmeldungen von Kandidaten entgegennehme. Es wird euch bekannt sein, daß sich die Hatatisten, unsere Gegner, in den sogenannten „Ostmarkenvereinen“ zusammenschließen, damit sie uns Polen desto erfolgreicher bekämpfen und entnationalisieren könnten. Es ist also unsere heilige Pflicht, uns gegen die germanischen Wogen, die uns zu verschlingen drohen, zu schützen. Damit wir aber allen germanischen Gelüsten mutig die Stirn bieten könnten, können wir nicht einzeln vorgehen, sondern wir müssen uns in ein Ganzes, in einen Verband vereinigen. Ein solcher Verband ist der Verein „Straz“, dessen hauptsächlichste und einzige Aufgabe eben die gemeinsame Verteidigung unserer nationalen Interessen ist. Treten wir also diesem Verein möglichst zahlreich bei, damit er bald erstärke und uns eine wirkliche Unterstützung in unserer schwierigen Lage sein könnte. Meldet euch mit größtem Vertrauen bei mir als Mitglieder des Vereins „Straz“ an, **denn ich verrate niemanden.**

Franz Szczepanski, Gymnasialstraße.

Aus Nr. 107 des Polak (Kattowitz)
vom 6. September 1906:

R ö n i g s h ü t t e.

Die geehrten Landsleute aus Heiduck, welche am 26. Mai d. J., um etwa 6 Uhr Nachmittag, die Arbeit aus der Bismarckstraße die Bahnhofstraße verließen, werden ersucht anzugeben, wer anwesend war, als

der Polizist die die Wahlauftrufe für Napieralski verteilende Person anhielt und sie mit sich nahm. Landsleute, die dies gesehen, wollen sich gefälligst bei dem Unterzeichneten baldmöglichst schriftlich oder persönlich melden, denn es handelt sich um eine höchst wichtige Angelegenheit. Kosten für Versäumnis oder Bemühungen erstatte ich gern.

Fr. Grzes, Königshütte, Wasserstr. 2,
bei Herrn Samarzewski.

Aus Nr. 70 der Gazeta Opolska (Oppeln)
vom 31. August 1906:

Vom Vorstand der Volksbank in Oppeln

erhalten wir folgendes Schreiben:

In den hiesigen Oppelner Nachrichten standen schon wiederholt erdachte Nachrichten über Häuserkäufe unsererseits. In diesen Tagen wurde mitgeteilt, daß wir im Verein mit anderen polnischen Banken Geld zur Gründung einer neuen Zementfabrik hergeben.

In Unbetracht dessen erklären wir, das Alles, was die Oppelner Nachrichten über uns schreiben, unwahr ist. Oppeln, den 28. August 1906.

Bank ludowy (Volksbank)
in Oppeln.

Anmerkung der Redaktion: Die voranstehende Berichtigung war, wie wir erfahren, um so notwendiger, als die Volksbank infolge der unrichtigen Mitteilung der Oppelner Nachrichten, die von einem großen Teil der deutschen Blätter wiederholt wurden, mündliche und schriftliche auf den angeblichen Bau der neuen Fabrik sich beziehende Offerten verschiedener Art erhielt.

Daraus folgen Störungen und unnötige Zeitverschwendung. Es ist möglich, daß solche von Zeit zu Zeit in den Oppelner Nachrichten erscheinende falsche beunruhigende Nachrichten diesem Blatte und jemandem, der ein besonderes Interesse daran hat, Nutzen bringen. Man kann wenigstens annehmen, daß man diesen einen Zweck im Auge hat, denn sonst hätten solche lügenhaften Gerüchte wenig Sinn. Die Redaktion dieses Blattes mußte sich aber dessen bewußt sein, daß ein Verhalten, welches die öffentliche Meinung irreführt und einem Bankinstitut unerwünschte Störungen verursacht, an strafbaren „groben Unfug“ grenzt.

Aus Nr. 102 des Katolik (Bentzen D./Schl.)
vom 28. August 1906:

Pfarrer und Klosterschwester.

Vor einer Woche kam in die hiesige Gegend eine Klosterschwester aus Galizien, um hier ihre Eltern und Verwandten zu besuchen. Sie übernachtete hier bei ihren Verwandten, um es näher in die Kirche zu haben. Eines Tages ging sie die Chaussee zur Kirche. Unglücklicherweise band sich ihr ein Schuh los, weshalb sie in einen Flur eines an der Straße liegenden Hauses trat, um den Schuh wieder festzubinden.

Zufällig kam dort auch der Myslowitzer Pfarrer wegen eines Begräbnisses vorüber, und er muß offenbar diese Klosterschwester erblickt haben, als sie den Flur betrat. Er schickte also jemanden (angeblich einen Ministranten, um zu sehen, ob dort die Klosterschwester ist. Nach einem Augenblick eilte der Herr Pfarrer sofort in den Flur und begann dort die Klosterschwester sehr barsch anzureden. (Die Worte lassen wir vorläufig aus.)

Die Klosterschwester, die an einen solchen Ton nicht gewöhnt ist, erschrak sehr, und sie soll angeblich

in der Angst nicht sofort gesagt haben, woher sie stammt und wie sie heißt. Der Pfarrer drohte ihr also, sie zur Polizei zu führen. — Schließlich erholte sich aber die Klosterschwester von dem Schreck und erklärte dem Pfarrer, daß sie aus der hiesigen Gegend stamme und zum Besuch ihrer Verwandten gekommen sei. — Dann soll sie der Herr Pfarrer um Entschuldigung gebeten haben . . .

Kurz darauf erscheint ein Polizist bei den Verwandten dieser Klosterschwester, und er fragte, wo sie sich befinde. Der Polizist entschuldigte sich, er komme auf Befehl des Bischofs, und sagte, jene Klosterfrau habe keine Aufenthaltsgenehmigung gehabt. (Was für eine Genehmigung und wozu?)

Es ist die Frage, wer der Polizei von der Klosterschwester Mitteilung gemacht hat?? . . .

Ein Volksgenosse.

Aus Nr. 199 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 1. September 1906:

Kattowitz.

Schon lange wurde hier das Bedürfnis der Gründung eines Gesangsvereins empfunden. In Ermangelung eines entsprechenden Raumes konnte man jedoch die so löbliche Absicht nicht in die Tat umsetzen. Als aber der Besitzer der „Reichshalle“ den Polen die Benutzung seiner Lokale gefälligst gestattete, dachten einige Gesangsliebhaber ernstlich daran, die allgemeinen Wünsche zu erfüllen und einen Gesangsverein zu gründen, dessen Aufgabe es wäre, das polnische Lied zu pflegen. Zu diesem Zwecke wurde verflossenen Mittwoch um 8 Uhr abends eine Versammlung nach der Reichshalle in Kattowitz einberufen. Mit Zustimmung der Anwesenden wurde ein Gesangsverein unter dem Namen „Harmonia“ gegründet, welchem mehr als 20 Mitglieder beitraten. In den Vorstand wurden Herr Wiera als Vorsitzender, Herr Gonczerwicz als Schriftführer und Herr Wigon als Kassierer gewählt. Zum Dirigenten wurde einstimmig ausersehen Herr Theodor Lewandowski, einst Dirigent des Vereins „Lutnia“ in Boguszyń, der früher so ausgezeichnet prosperierte — er zählte nämlich 80 aktive Mitglieder — und heute leider nicht mehr besteht. Mit hehrem Gefühl gedenkt jeder Volksgenosse, welcher Zeuge der Aufführungen der Boguszyńer „Lutnia“ war, jener Zeiten.

So darf man hoffen, daß Herr T. Lewandowski alles daran setzen wird, um den neu gegründeten Gesangsverein „Harmonia“ in Kattowitz auf die gleiche Höhe der Vollkommenheit zu bringen, auf welcher sich der Boguszyńer Verein „Lutnia“ befunden hat. Ich hege gleichfalls die Hoffnung, daß sich die Mitglieder dem neu gegründeten Verein „Harmonia“ anschließen werden, und als ein so geschlossenes Ganze werden wir unser schönes und ernstes Lied pflegen.

Schließlich appelliere ich noch an alle benachbarten Landsleute und Gesangsliebhaber, sie möchten den neu gegründeten Gesangsverein durch zahlreichen Beitritt als Mitglieder unterstützen. Es gibt nämlich nichts Angenehmeres, als nach schwerer und mühsamer Arbeit im Kreise von Bekannten und Kollegen das fröhliche polnische Lied zu pflegen.

Die Gesangsübungen finden jeden Mittwoch und Sonnabend pünktlich um 8 Uhr abends im kleinen Saale der „Reichshalle“ statt, die Versammlungen dagegen jeden Sonntag nach dem ersten im Monat.

Ehre dem polnischen Liede!

Ein Mitglied des neu gegründeten Vereins
„Harmonia.“

Aus Nr. 109 des Polak (Kattowitz)
vom 11. September 1906:

Königshütte.

Mit Freuden begrüßte ich den Gedanken, daß der Verband gegenseitiger Hilfe in Beuthen den Bau eines eigenen Hauses beginnen wird; auch ich werde gern einige Groschen beisteuern, jedoch möchte ich in dieser Korrespondenz gern eine andere Sache berühren. — Vor zwei Jahren bildeten sich hier mehrere Komitees zwecks Sammlung von Beiträgen zum Bau eines polnischen Hauses und eines Sokolsaales. Jedoch ist nach mehrmonatlichem Sammeln plötzlich alles verstummt, und es ist nicht einmal darüber eine Nachricht vorhanden, was mit jenen aufgebrauchten Geldern weiter geschehen ist. Was mich anbetrifft, so ist mir dies als Mitglied der Baugenossenschaft bereits bekannt, hier gibt es aber viele Leute, die früher ebenfalls zum Bau eines polnischen Hauses etwas beigesteuert haben, und jetzt möchten sie nähere Auskunft über jene Komitees haben. Manche sehen sogar mißtrauisch auf das heutige erneuerte Sammeln unter der Firma des Verbands. Daher liegt es im Interesse des Beuthener Verbands, wie überhaupt der ganzen polnischen Sache, daß diese Angelegenheit gebührend beleuchtet und manchen Gerüchten ein Niegel vorgeschoben würde. Es wäre sehr gut, dieses Verbandshaus möglichst in Königshütte, dem Zentrum des Industriebezirks, zu bauen, denn es ist vielleicht nirgends ein Versammlungsraum so nötig und schwer zu bekommen, wie in Königshütte, einer großen und überwiegend von Arbeitern bewohnten Stadt. Schließlich möchte ich noch einmal dazu ermuntern, für den Verband möglichst tatkräftig zu agitieren, damit er seine Tätigkeit möglichst weit entfalten, sowie angelegentlichst und ausdauernd an der Verbesserung des Loses der obererschlesischen Arbeiter durch Erkämpfung eines besseren Lohns arbeiten könnte.

Aus Nr. 207 des Głos Slaski (Gleiwitz)
vom 9. September 1906:

Betrifft den Sokolverein in Königshütte.

Den geehrten Kameraden teilen wir mit, daß es uns nach einer so langen Pause gelungen ist, für ein- oder vielleicht zweimal ein Lokal zur Abhaltung von Versammlungen zu erhalten, und zwar zu Kattowitz im kleinen Saale der Reichshalle auf dem Wilhelmplatz. Sonntag, den 9. d. Mts., um 4 Uhr nachmittag, wird dort eine Versammlung unseres Sokolvereins stattfinden. Wir fordern daher die braven Kameraden auf und bitten sie dringend, möglichst zahlreich zu erscheinen, und sich nicht dadurch abschrecken zu lassen, daß bis nach Kattowitz gefahren werden muß, denn einem eifrigen Sokol dürfte aus Liebe zur Sokolsache nichts schwer ankommen. Seit unserer letzten Versammlung sind schon ganze 8 Monate verflossen, und wir haben vieles zu besprechen und zu regeln, um den Mitgliedern mitteilen zu können, wie überhaupt unser Verein prosperiert. Nach so langer Zeit wird das Programm sehr reichhaltig sein. Noch einmal bitten wir die Kameraden und uns wohlwollende Gäste um zahlreiches und pünktliches Erscheinen, denn nur dies kann unsere Bemühungen belohnen und uns zu weiterer Arbeit für die Sokolidée anspornen.

Gut Heil!

Der Vorstand.

Aus Nr. 200 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 2. September 1906:

Gegen die Behauptung des Geistlichen Feja

wurde uns folgende Zuschrift aus Oberschlesien übersandt:

Wenn die polnischen Blätter das Volk vor der Germanisierung durch manche Geistlichen und vor dem Mißbrauch des kirchlichen Einflusses zugunsten des deutschen Zentrums schützen, dann finden die Zentrumsleute nicht genug Worte, um ihrer Entrüstung über die polnischen Blätter, daß sie das Volk gegen die Geistlichen aufwiegelten, daß sie den hl. Glauben, die katholische Kirche untergraben usw., Ausdruck zu verleihen. Schon öfter wiesen die polnischen Blätter die Zentrumsleute darauf hin, wie brutal die Zentrumsblätter gegen die obererschlesischen Geistlichen vorgehen, wenn sie offen als Polen auftreten; dann schweigen aber die Zentrumsleute.

Jetzt haben wir Gelegenheit, festzustellen, wie der Zentrumsmann Geistliche Paul Feja die polnischen Geistlichen aus Galizien und Rußisch-Polen, „seine Konfratres“, behandelt. Er richtete an die Schlesische Volkszeitung (Nr. 390), das von vielen als Organ des Breslauer Fürstbischofs anerkannte Organ, einen umfangreichen Leitartikel, in welchem er sich gegen die Pilgerfahrten des polnischen Volks aus Oberschlesien nach Galizien und Rußisch-Polen wendet.

Den Deutschen ist es dagegen erlaubt, ins Ausland, nach Grulich, Zuckmantel usw., zu pilgern.

In diesem Artikel erhebt er gegen die polnische Geistlichkeit in Galizien und in Rußisch-Polen nachstehende Vorwürfe:

1. daß diese Geistlichkeit alle Kräfte aufbieten, um das obererschlesische Volk an sich zu ziehen, Almosen zu empfangen und dadurch ihr kärgliches Dasein zu bessern;
2. daß sich unter ihr Persönlichkeiten von zweifelhafter Existenz befinden;
3. daß die Wallfahrten Erntetage für diese Geistlichkeit sind;
4. daß sie das obererschlesische Volk ausbeutet, indem sie dessen Opferwilligkeit über seine Kräfte anspannt;
5. daß von ihr viel übertrieben und mißbräuchlich ausgepugt wird;
6. daß sie das Volk anlockt, indem sie seiner sinnlichen Natur nicht aus wahrer Frömmigkeit schmeichelt;
7. daß sie, ohne viel Verständnis für das obererschlesische Volk zu besitzen, ihm den Weg zeigt, den es gehen soll;
8. daß sie auf Abwege führende Agitation betreibt;
9. daß sie Agitatoren verschiedener Art nach Oberschlesien entsendet, die unter dem Vorwand des Einsammelns von Spenden für Kirchen und Klöster das Volk „belehren“;
10. daß sie das Vertrauen des Volkes zur obererschlesischen Geistlichkeit untergräbt.

Schließlich erteilt der Geistliche Feja den Rat, daß von dieser Geistlichkeit möglichst wenige zur seelsorglichen Funktionen in Oberschlesien (wie dies schon jetzt geschieht!) und Sammler überhaupt nicht zugelassen werden möchten.

Der Geistliche Paul Feja ist erst 3 Jahre Priester und amtiert als Vikar an der bischöflichen Kathedrale in Breslau. Er war vorher Lehrer. Vielleicht erklärt dies seine polenfeindliche Ader, die vor den schwersten Vorwürfen, die der polnischen Geistlichkeit gemacht worden sind, nicht zurückschreckt. Reicht denn die Konfraterliebe nur bis zur Grenze Galiziens und Rußisch-Polens? Oder ist nur alles Deutsche wahrhaft christlich, alles Polnische aber minderwertiger?“

Ist das nicht eine schreckliche deutsche Verblendung, die von hafatistischer Verbissenheit diktiert wird?

Ein Zöllner.

Aus Nr. 208 des Gornoslazak (Rattowitz)
vom 12. September 1906:

Zalense.

Verflorenen Sonntag fand hier ein von Wirten veranstaltetes Erntefest statt. Im vergangenen Jahre hatte hier ebenfalls ein solches Fest stattgefunden, und damals waren zu demselben auch einige hiesige Sokols geladen, die zur Verschönerung des Vergnügens während der Pausen einige polnische Lieder vortrugen. Dieser Gesang war aber für die Ohren gewisser anwesender Zentrumsleute sehr lästig. Daher hatten sie auch ihrer Unzufriedenheit durch verschiedene Gesichtsverzerrungen und durch bittere Redensarten über die jugendlichen Sänger Ausdruck verliehen. Sie waren aber gegen die überwiegende Zahl des polnisch fühlenden Publikums machtlos. Sie mußten daher wider ihren Willen ruhig sein und den polnischen Gesang mit anhören.

Dafür richteten sie es sich in diesem Jahre anders ein, und sie rächten sich an den verhassten Sokols. Als sie zum Fest geladen wurden, versprachen sie zwar zu kommen, jedoch nur unter der einen Bedingung, daß dort nicht Sokols anwesend sein werden, weil dies B.... (Bestien?) sein (es ist dies ein so schändliches Schimpfwort, daß ich mich schäme, es hier zu nennen) und Leute, die angeblich die Welt nicht kennen (etwa weil sie polnische Lieder singen?) usw. Und da ihr Einfluß ziemlich bedeutend ist, war es kein Wunder, daß die Bedingung angenommen und die Sokols in diesem Jahre ausgeschlossen wurden.

Den Sokols ist an solchen Vergnügungen nichts gelegen, denn sie können an Festen Überfluß haben, wann sie nur wollen, sie protestieren aber entschieden gegen solche Schmähungen, die vielleicht sich auf gewisse „Trunkenbolde“ und Speichellecker vom Zentrum, nicht aber auf die Sokols anwenden lassen. Den Sokols wurden schon verschiedene angebliche „Verbrechen“ vorgeworfen, jedoch wagte es bis jetzt niemand, sie Lumpenkerle zu nennen. Mögen sich die Zentrumsleute aus Zalense, denen die Sokoluniform und der polnische Gesang so lästig sind, beruhigen, denn die Sokols werden nie mehr an den Erntefesten teilnehmen, selbst wenn man sie mit Einladungen überschütten würde. Die Zentrumsleute können sogar „Lieb Vaterland“ singen, denn es wird sie niemand daran hindern.

Trotz dieser Schmähungen werden die Sokols weiter Sokols und ordentliche Menschen bleiben, so wie es Gott und das Vaterland gebieten, und sie werden sich nie dazu erniedrigen, mit Hilfe von Schmeicheleien die Gnade gewisser hiesiger Zentrumsleute zu ergattern und zu erschleichen. Soviel für heute.

Aus Nr. 209 des Gornoslazak (Rattowitz)
vom 13. September 1906:

Zalense.

In der gestrigen Nummer teilte ich mit, daß hier ein von Wirten veranstaltetes Erntefest stattfand. Dieses Fest lief nicht ohne Zwischenfall ab. Ganz am Schluß des Vergnügens spielte die Kapelle den bekannten Sokolmarsch „Verschlafen und träge“. Es ist doch jedem bekannt, daß dieser Marsch keineswegs verboten

ist, und daß er gegenwärtig fast bei jedem polnischen Vergnügen gespielt wird. Das wußte scheinbar ein Polizist aus Zalense, der dem Fest bewohnte, nicht. Denn kaum hatte die Musikkapelle den munteren Sokolmarsch zu spielen begonnen, als dieser Polizist an sie herantrat und ihr verbot, diesen Marsch weiter zu spielen. Wir wären neugierig zu erfahren, womit dieser Polizist sein Verbot begründet und was ihn eigentlich zum Einschreiten veranlaßte, umsomehr, als — soviel mir bekannt ist — dieses Vergnügen privaten Charakter trug und der Eintritt nur gegen vorheriges Vorzeigen der Einladung erlaubt war. Vielleicht wird der Herr Amtsvorsteher jenen Polizisten belehren, daß der Sokolmarsch „Verschlafen und träge“ im ganzen Deutschen Reiche nicht verboten ist, mithin auch in Zalense nicht verboten werden kann.

Aus Nr. 207 des Gornoslazak (Rattowitz)
vom 11. September 1906:

Aus dem Kreise Ratibor.

In einer Gemeinde ist der Hauptlehrer zugleich Gemeindegemeinder, außerdem aber fertigt er den Leuten Schriftstücke auch für Geld an. Man zahlt ihm ziemlich gut. Wenn man die Leute so, wie Zeugen eidlich vernehmen würde, dann würde es sich herausstellen, wie viel Geld der Herr Schreiber und Lehrer im Nebenamte verdient. (Den Schreiber darf man nie verheimlichen, damit es nicht größere Unannehmlichkeiten gäbe. Sobald der Schreiber das Recht hat und redlich sein Amt versieht, braucht er sich nicht zu fürchten und zu verheimlichen. — Die Red.) Der Herr Staatsanwalt soll im Kreise Ratibor angeblich zur Anfertigung von Schriftstücken nicht berechnigte Schreiber suchen.

Aus dem Westen und dem Innern Deutschlands.

Aus Nr. 197 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 30. August 1906:

Der Dziennik Berlinski meint, daß die Veräußerung polnischen Landes an Andersgläubige selbst von Gott und der katholischen Kirche verboten sei. Als Beweis hierfür führt das Blatt den mit Genehmigung des bischöflichen Konfistoriums in Tarnow in Galizien von dem Geistlichen Valentin Gadowski zusammengestellten Katechismus an, in dem es heißt:

„Wer sein Gut unnötigerweise an ruthenische oder gar an protestantische und jüdische Ansiedler verkauft, der fügt der katholischen Kirche und dem Vaterlande den größten Schaden zu, denn

1. dadurch verlieren zahlreiche Landsleute ihr Brot und Auskommen;

2. an Stelle der Katholiken kommen dann Protestanten und Juden;

3. die Polen werden durch Ruthenen und Deutsche erjagt;

4. unsere Parochien schrumpfen zusammen und die Kirchen werden ärmer.

Ein Veräußerer, der den Bodenschacher lediglich zu eigenem Nutzen betreibt, ist dem Judas ähnlich und wird auch demnächst ähnlich bestraft werden.“

Diese Worte des Katechismus müßte — so meint das Blatt weiter — jeder Pole in seinem Herzen tief

eingraben und auch seiner Nachkommenschaft als ein Gebot hinterlassen, dann würde es unter den Polen weniger solcher Veräußerer geben.

Aus Nr. 200 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 1. September 1906:

Am 14. September cr. ist in Karnap ein **Sokolverein** gegründet worden.

Aus Nr. 200 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 1. September 1906:

Aus Ewing wird mitgeteilt, daß dajelbst **eine Genossenschaft unter der Bezeichnung „Konsum polnischer Arbeiter“ gegründet worden sei**. Der Anteil beträgt 30 Mark. Zum Direktor wurde Herr Johann Jensch, zum Kassierer Herr Fr. Kluczynski, zum Kontrolleur Herr R. Kurek gewählt. Dem Aufsichtsrate gehören 9 Personen an.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 71 des Gazeta Robotnicza (Kattowitz)
vom 5. September 1906:

Im Anschluß an eine Berichtigung der königlichen Bergdirektion in Zabrze schreibt die Gazeta Robotnicza:

Die im Voranstehenden in deutscher Sprache veröffentlichte ausführliche Berichtigung unserer kurzen Notiz über einen Streik in der fiskalischen „Königin Luise“-Grube zu Zabrze (Nr. 68 der Gazeta Robotnicza) behauptet, es sei unwahr,

1. daß die Einfahrt um eine volle Stunde früher stattfinden sollte, daß

2. 60 Schlepper gestreift haben sollen, und daß

3. zwei der Streikenden sofort entlassen wurden.

Es nimmt uns Wunder, daß es die königliche Bergdirektion für angemessen erachtet hat, nur uns mit einer Berichtigung zu beglücken. Bisher haben wir eine eben solche Berichtigung in denjenigen deutschen obereschlesischen Blättern nicht gelesen, aus denen wir die Nachricht von einem angeblichen Streik in der staatlichen Grube übernommen haben.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 389 des Slowo Polskie (Lemberg)
vom 29. August 1906:

Neues Breschen.

Von einem hervorragenden Vertreter aus dem katholisch-nationalen Lager erhielten wir zwei Artikel, welche die gegenwärtigen Verhältnisse im preussischen Landesteil betreffen. Wir geben sie um so lieber wieder, als sie eine nationale Sache von großer Tragweite freimütig zur Sprache bringen.

Die preussischen Autokraten haben beschlossen, die Ostmarken zu assimilieren, zu verzehren, und die polnischen Beute mit Hilfe der Germanisation in Sicher-

heit zu bringen. Dieses Ziel erstreben sie mit eiserner Konsequenz und Ausdauer, ohne irgend ein Mittel außer acht zu lassen, das nach Meinung der Berliner Politiker zu dem erwünschten Ziele führen kann. Die Ansiedelung, die Behörden, die Schule, die Germanisierung von Ansiedelungen und Personen, Museen, deutsche Schlösser, zahlreiche Ausnahmegeetze, Halbmilliardenfonds, alles das dient zur Verwirklichung der einmal aufgestellten, angeblich durch die Staatsraison begründeten These. Nach der Meinung des preussischen Hatatismus ist die Hauptstütze des Polentums die katholische Religion, die katholische Kirche. Mithin durch die Kirche in die polnische Seele einzudringen, diese Seele zu deprimieren und zu vernichten, das ist die Parole, die sich die preussische Regierung seit Bismarcks Zeiten vorgezeichnet hat. Trotz des scheinbaren Kanossaganges währt der Kulturkampf zur Unterjochung der Kirche, um sie bei dem Germanisierungswerk in den polnischen Landesteilen zu gebrauchen, im vollen Umfange fort und bringt dank der Untauglichkeit oder dem Servilismus der namentlich deutschen hierarchischen Faktoren, dem preussischen Staate und dem hinter ihm stehenden Protestantismus täglich neue Erfolge.

Insbefondere ist das Gebiet der Schule, die in gekehrter Weise zu Gunsten des Staates beschlagnahmt und ausschließlich zu germanisatorischen Zwecken ausgebeutet wird, ein bequemer Sturmbock geworden, um in das religiöse, in das kirchliche Gebiet einzudringen, welches durch Artikel 24 der preussischen Verfassung vom Jahre 1850 ausschließlich den betreffenden Religionsgesellschaften vorbehalten ist. Trotzdem übt in den polnischen Landesteilen die katholische Geistlichkeit auf den katholischen Religionsunterricht fast gar keinen Einfluß aus.

Über diese Religion verfügen und in ihr schalten und walten überwiegend protestantische, von Kindheit an im Haß gegen den Papst, gegen den angeblichen Aberglauben und Fanatismus der Katholiken erzogene Inspektoren. In einer bedeutenden Zahl von Schulen wurde die Aufsicht über den katholischen Religionsunterricht den lokalen Seelsorgern entzogen und die Kirchenbehörden kümmern sich überhaupt nicht um die Aufsicht über den Religionsunterricht. Die preussischen Behörden sagen hinsichtlich der Lehrerkandidaten ganz offen, daß nicht die katholische Kirche, sondern die preussische Regierung den weltlichen Lehrern die missio canonica zur Erteilung des Unterrichts übertrage. Und dennoch rechnet diese Regierung manchmal mit der Meinung der Menschheit und mit der Meinung der ganzen katholischen Welt, und sie scheut sich, mit Hilfe ausdrücklicher Verfügungen das Gebot und die Religion zu germanisieren, sie sucht aber die Übergriffe, die mit den bisher bestehenden Verfügungen in Widerspruch stehen, unvermerkt hindurch zu schmuggeln.

In einem großpolnischen Dorfe ist ein polnischer Lehrer, der die zweite Prüfung noch nicht abgelegt hat. Es besucht ihn nicht ein gewöhnlicher Inspektor, sondern ein Regierungsrat aus Posen, um zu prüfen. „Ich bitte zu beginnen und den Unterricht so zu leiten, als ob ich überhaupt nicht da wäre“ — erklärt der preussische Würdenträger dem erschrockenen Lehrer. Der Lehrer beginnt also wie gewöhnlich mit dem Gruße „Guten Morgen“ und „Im Namen des Vaters und des Sohnes“ das polnische Gebet und unterrichtet in deutscher Sprache. Nach beendeter Stunde erklärt der Herr Rat dem Lehrer: „Es ist alles hübsch und schön, nur wünsche ich, daß in Zukunft der Unterricht im deutschen Geiste einheitlich gestaltet würde.“ — „In dieser Beziehung besteht doch keine Verfügung, und auf

eigene Faust das polnische Gebet zu beseitigen, fürchte ich mich“, entgegnete der Lehrer. Darauf sagt der Rat: „Die Regierung kann nicht wegen jeder Kleinigkeit Verfügungen erlassen. Sie selbst essen deutsches Brot und müssen mit der Regierung Hand in Hand gehen. Seien Sie dessen eingedenk, daß Sie die zweite Prüfung noch nicht abgelegt haben!“ Der polnische Lehrer verstand wohl, worum es sich handelt und was ihm möglicherweise bevorsteht, und nach einigen Tagen wurde das Gebet in einer polnischen Schule in deutscher Sprache gelehrt.

Die von den Inspektoren völlig abhängigen und durch die berüchtigte „Ostmarkenzulage“ deprimierten Lehrer kümmern sich um die Religion gar nicht, und so führen sie auch im Sinne geheimer Weisungen der Inspektoren im stillen vorläufig das deutsche Gebet ein, lehren in den Religionsstunden zum Teil die deutsche Sprache, berühren in den deutschen Stunden religiöse Themata und bleuen den Kindern auf dem Wege der Dressur in deutscher Sprache einige religiöse Formeln ein. Die protestantischen Inspektoren sind — o Wunder — in den letzten Zeiten sehr religiös geworden, bei den Inspizierungen stellten sie an die Kinder fortwährend stereotype Fragen aus religiösem Gebiete, und endlich haben sie der Regierung berichtet, daß die polnischen Kinder in der deutschen Sprache so weit vorgekommen sind, daß sie mit Erfolg den katholischen Religionsunterricht in deutscher Sprache empfangen können.

Die dienstfertigen Lehrer haben den Mut, für den sie mit Zulagen belohnt werden, zu behaupten, daß nur die deutsche Sprache die entsprechenden Wendungen besitze, um die Feinheiten des Katechismus ganz genau auszudrücken. Im Auftrage der Regierung verteilen sie eines schönen Morgens unter polnische Kinder unentgeltlich deutsche Katechismen und deutsche Ausgaben der biblischen Geschichte, und auf diese Weise führen sie die deutsche Unterrichtssprache in der katholischen Religionslehre ein, ohne sogar die die Aufsicht ausübenden kirchlichen Faktoren zu befragen. Auf diese Weise schalten und walten protestantische Ziegenböcke auf gänzlich konfessionellem Gebiete gegen die ganz ausdrücklichen Paragraphen der preussischen Verfassung in dem Garten der von ihnen verhassten katholischen Religion.

Bei der Posener Regierung ist diese Sache von vornherein abgekartet und die Zeit für alle Etappen der Germanisierungsarbeit festgesetzt. Die ersten Tage des August nach beendeten Ferien wurden als Termin zur Einführung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache in den höheren Klassen der Städtchen und mancher polnischer Dörfer ausersehen; in den mehr germanisierten Städtchen ist die deutsche Unterrichtssprache in der Religionslehre bereits seit mehreren Jahren ohne den geringsten Protest seitens der Eltern und der Kirchenbehörden eingeführt worden.

Die Inspektoren stellen auf Grund geheimer Weisungen, nicht etwa auf Grund einer öffentlichen Verfügung, Versuche an, sofern die polnische Volksgesamtheit und die Kirchenbehörden diesen neuen Mißbrauch geduldig und gefügig aufnehmen, da bis zu dieser Zeit weder die Volksgesamtheit solidarisches, noch die Kirchenbehörde gebührend auf den Mißbrauch reagiert haben. Der Versuch gelingt, es wird eine Verfügung erlassen, und der neue Schritt auf dem Gebiete der Germanisierung ist vollzogen, ein neuer Mißbrauch und die Vergewaltigung nicht nur des göttlichen Rechts, sondern auch der preussischen Verfassung geheiligt.

Angeichts dieser traffen Rechtswidrigkeit gegen die katholische Religion seitens der protestantischen

Inspektoren und Behörden, angesichts der offensbaren Vergewaltigung des Gewissens gibt sich jedoch ein lebhafter Protest seitens der Kinder selbst und deren Eltern kund. Bei der Unreife unserer Volksgesamtheit aber, und bei dem Mangel an Solidarität, namentlich aber bei der beispiellosen Feigheit unserer Kirchenbehörden brechen die Schulbehörden leider den Widerstand leicht und drängen den polnischen Kindern das deutsche Gebet und die deutsche Unterrichtssprache in der Religionslehre auf. Es gibt aber widerstandsfähige Kinder und Eltern, die nicht wünschen, daß die katholische Religion als Mittel zur Entnationalisierung der Kinder diene, daß die deutsche Unterrichtssprache in der Religionsstunde mit einer entsprechenden unpädagogischen Dressur zur Schwächung der katholischen Gefühle in den Herzen der polnischen Kinder beiträge.

Aus Goszczyn im Kreise Znin wird mitgeteilt, daß in der dortigen Schule von der Gesamtzahl 200 der Kinder nur 11 und zwar 9 Mädchen und 2 Knaben sich dem obbligatorischen deutschen Religionsunterricht nicht unterworfen haben. Die Namen dieser heldenhaften Kinder sind: Sophie Smaruj, Marianne Kaptur, Johanna Imbierowicz, Praxedes Posluszna, Marie Drews, Franziska Drews, Franziska Wisiecka, Franziska Koneczak, Marie Rowak, Sophie Gierzynska, Valerian Smaruj und Franz Luczak. Der Inspektor hat diesen Kindern wegen Widerstand eine Arreststrafe auferlegt. Täglich sitzen sie eine Stunde Nachmittag ab, und zwar soll dies so lange dauern, bis sich die Kinder zum Deutschtum bekehren werden. Frühmorgens fragt täglich der Lehrer, ob sie sich schon bekehrt hätten, die Kinder verharren aber unerschütterlich im Widerstand, und die Folge davon ist, daß gegenwärtig die Zahl der Widerspenstigen von 11 auf 45 gestiegen ist.

Aus Zydowo im Kreise Witkowo wird mitgeteilt, daß am 7. d. Mts. unerwartet der Schulinspektor Herr Bismarck aus Witkowo erschienen sei. Es begann die Prüfung der Kinder in der Religion in deutscher Sprache. Die Kinder antworteten schwach. Dann hieß man sie das Gebet deutsch hersagen, aber kein Kind wollte deutsch beten, noch Kirchenlieder in deutscher Sprache singen. Der Inspektor ließ jedes Kind aus der Bank herauskommen und fragte, warum sie nicht deutsch beten wollten. Als einige Kinder antworteten, daß es ihnen die Eltern verboten hätten, schrieb sich der Herr Inspektor die Namen der Eltern auf. Dann schalt er die Kinder, weil sie ihrem König so ungehorsam seien. Schließlich erklärte er, daß sie zur Strafe von jetzt ab täglich von 11—12 und von 2—4 Uhr Nachmittag an vier Tagen der Woche nachsitzen würden, und daß der Lehrer die widerspenstigen Kinder körperlich züchtigen werde.

Aus Znin wird mitgeteilt, daß dort die Lehrer polnische Kinder streng bestrafen, weil sie im Religionsunterricht auf Geheiß der Eltern nicht deutsch antworten wollen. In diesen Tagen haben sie viel deutsche Katechismen angeschafft, und man will sie den Kindern gewaltsam einhändigen. Die Eltern sind entrüstet und haben beschlossen, nicht zuzulassen, daß die Kinder für diese Überschreitung gestraft würden.

In Moschin begannen am 6. d. Mts. die Lehrer ebenfalls biblische Geschichten und deutsche Katechismen zu verteilen. Die Kinder wollten sie nicht annehmen, es wurde ihnen aber gedroht, daß sie im Weigerungsfalle gezwungen würden bis zu 16 Jahren in die Schule zu gehen. Am nächsten Tage kamen die Kinder in die Schule und warfen

alle Bücher auf den Katheder. Man suchte auf die Kinder dadurch einzuwirken, daß man sagte, auf diesen Büchern befinde sich das Siegel des Herrn Erzbischofs, sie müßten sie also annehmen, und wiederum wurde ihnen gedroht, sie gehorchten aber nicht, sondern verweigerten die Annahme. Nur einige Knaben erschrafen. Mittags kamen die Mütter und protestierten gegen diesen deutschen Unterricht. Die Drohungen des Herrn Lehrers halfen nichts. Am dritten Tage beteten die Kinder von selbst das polnische Vaterunser, und sie halten an ihrem Entschlusse mutig fest.

Aus der Gegend von Breschen schreibt man, daß die Schule von Sobiesiemia Kinder aus verschiedenen Dörfern, darunter auch aus Grzybowo besuche. Die Kinder dieses Dorfes antworten weder im Religionsunterricht in deutscher Sprache, noch wollen sie in dieser Sprache beten. Der Lehrer, Herr Luczkowski, ließ die schriftlichen Eingaben der Eltern unbeantwortet, und den Kindern legte er nach den Weisungen des Schulinspektors, Herrn Bismarck, Strafen auf. Die Strafen sind nun der Art, daß die Kinder, obgleich sie eine Stunde Weges zur Schule haben, dort bis um 11—12 bleiben müsse, dann nach Hause gehen und um 2 Uhr zurückkehren müssen, um den 2 stündigen Arrest abzusißen. So müssen also die armen Kinder täglich 4 Stunden Weges zurücklegen, wobei man in Betracht ziehen muß, daß die Kinder von armen Eltern, Dominalarbeitern stammen, und infolge der schlechten Ernährung größtenteils schwächlich sind. Trotz dieser Strafen lernen manche Kinder, vor allem aber Mädchen, die Religion in deutscher Sprache nicht, und sie erklärten sie nicht zu lernen, selbst wenn man sie noch strenger bestrafen würde.

Andererseits aber lernen andere Kinder aus Sobiesiemia, Otrawo und Wodek (?), trotz des Verbots der Eltern die Religion und das Gebet in deutscher Sprache, wofür sie der Schulinspektor und der Lehrer lobten und ihnen Prämien versprachen. Die Schule lobt also den Eltern ungehorsame Kinder. — In Gostyn wurden ebenfalls schon vor den Ferien deutsche Katechismen an Kinder auf Befehl des protestantischen Inspektors verteilt. Die Kinder erstatteten jedes dargebotene Geschenk der preußischen Schule den Lehrern samt einem Briefe der Eltern des Inhalts zurück, daß sie in der Religion die deutsche Unterrichtssprache, die zur Schwächung der religiösen Gefühle in den Herzen der Kinder beitragen, nicht wünschten.

Die Lehrer suchen die Kinder vergeblich zu überzeugen, sie mit der Strafe, daß sie die Schule bis zum 16. Lebensjahre besuchen würden, abzuschrecken. Dabei berufen sich die preußischen Pädagogen auf das 4. Gebot, nach welchem die Kinder nicht nur den Eltern, sondern auch den Lehrern und Vorgesetzten Gehorsam schuldeten. Diejenigen Leute also, die in so brutaler Weise das zweite Gebot Gottes mit Füßen treten, die den Namen Gottes vergeblich zu Zwecken der Germanisierung gebrauchen, wollen, wie der Satan, durch Gottes Gebot die polnisch-katholischen Kinder zu eigenmächtigem Spiel mit den heiligsten Gefühlen verführen. Der protestantische Inspektor fragte einen Knaben, warum er in der Religionsstunde nicht deutsch antworten wollte. Er erhielt die Antwort: „Weil ich ein Pole bin.“ „Das ist eine polnische Frechheit“, schrie der hafatistische Pädagoge. „Das ist keine Frechheit, Herr Inspektor, das ist wahr“, entgegnete dreist der polnische Knabe. Natürlich

ließ es ohne tätliche Übergriffe und ohne die bekannten preußischen Stockschläge nicht ab.

Einer der Lehrer drückte den Kindern deutsche Katechismen mit Gewalt in die Hand, wobei er u. a. das Mädchen Konieztina, die Tochter eines Schuhmachermeisters, mit Stockschlägen traktierte. Die Schülerin Katanowa zerriß bei der Abwehr dem Pädagogen den Kragen, weshalb dieser schleunigst die Polizei holte. Als der Vertreter der Polizei die bedrohliche Lage des tapferen preußischen Pädagogen sah, zuckte er nur mit den Achseln und ging davon. Die hafatistischen Blätter notieren sich einen neuen preußischen Märtyrer mehr und sagen ihm für die von den polnischen Meuterern erfahrenen Unannehmlichkeiten Beförderung zu.

Diese Lebensbilder aus der preußischen Schule müßten alle polnischen Blätter wiedergeben. Diese modernen preußischen Dragonaden auf dem Gebiet des katholischen Religionsunterrichts sollten alle katholischen Blätter veröffentlichen, wie überhaupt die ganze Presse aller zivilisierten Völker. Die ganze Kulturwelt müßte mit Fingern auf die Kulturträger des 20. Jahrhunderts zeigen, die in dem Wettlauf der Zivilisation die ersten zu sein vermeinen, indes der wahren Kultur durch die Barbareien, deren sich heut sogar die Russen schon schämen, zur Schande gereichen.

Das sind die ungeheuerlichen Folgen des grenzenlosen nationalen Chauvinismus. In einem Verfassungs- und Kulturstaate zwingen protestantische Pädagogen mittelst Stöcken und unmenschlichen Strafen, zuwider den heiligsten Grundsätzen der katholischen Kirche, die durch die ausdrückliche Offenbarung des heiligen Geistes, daß das Wort Gottes allen in der Muttersprache verkündet werden soll, zum Gebet und zur Unterrichtssprache der Religionslehre in einer fremden Sprache, was nur zum Nachteil der katholischen Gefühle geschehen kann.

Wer ist schuld daran? Etwa nur die Barbarei der preußischen Behörde? Unseres Erachtens auch die beispiellose Schwäche der Kirchenbehörden. Davon aber in einem folgenden Artikel. (Siehe Nr. 36 des Gesamtüberblicks, Seite 1257 ff der Artikel „Dompolitik“.)

Aus Nr. 34 des Kraj (Petersburg)
vom 7. September (25. August) 1906:

Großpolen angesichts seiner Zukunft.

Der Reichskanzler v. Bülow geruhte wieder einmal das Wort zu ergreifen, um einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der polnischen Frage in Preußen zu machen. Der Reichskanzler weilt in Rorderney. Er erholt sich von den Strapazen und Sorgen seines hohen Amtes und macht eine Kur durch. Er müßte also alles von sich fernhalten, was reizt und für eine kurze Zeit alle Unannehmlichkeiten vergessen, welche seiner eigenen Person und dem deutschen Vaterlande die unverbesserlichen Einwohner der Ostmarken so reichlich und so hartnäckig schaffen. Der Reichskanzler bewahrt selbst im Bade ein warmes Herz für das schöne Land, welches endlich einmal gründlich, unwiderruflich, für immer dem preußischen Organismus einzuverleiben, er beschlossen hat. Für die Bedürfnisse der Ostmarken habe der Fürst immer Zeit, wie er sich gnädig und huldvoll, in den Wellen der Nordsee sich spielend, zu äußern beliebte, deshalb empfing er gern den ihn besuchenden Vertreter dieser Marken, den Kolmarer Pastor Latrille, er unterhielt sich mit ihm lange und mit Vergnügen, der Pastor

aber schrieb sich die Kanzlerworte zur Erbauung der ihm gleichgesinnten Landsleute auf und veröffentlichte sie im Posenener Tageblatt. Wir müssen des hohen Kurgautes patriotische Bereitwilligkeit zur Äußerung um so mehr bewerten, als der Unterhaltungsstoff ein keineswegs angenehmer war. Die Ostmarken verursachen den Leitern des preussischen Staates fortwährend viel Kummer und Sorgen, deren Ende vorläufig nicht abzusehen ist. Der Reichskanzler verheimlichte diesen Stand der Dinge in seinem Gespräch mit dem Pastor durchaus nicht. Wir wissen zwar, daß die preussische Taktik sich gern der Übertreibung bedient, um die Pioniere des Deutschtums in Polen zum Eifer anzuregen, wir verstehen auch, die Wahrheit von der Lüge der deutschen hofatistischen Politiker und Redakteure zu unterscheiden; diesmal jedoch enthalten die Äußerungen des Reichskanzlers anscheinend mehr Wahrheit als Dichtung, der Pessimismus scheint ehrlicher zu sein wie gewöhnlich.

Einige der pessimistischen Bemerkungen des Fürsten, deren Richtigkeit wir selbst leicht feststellen können, lohnt es sich zur Aufmunterung der polnischen, von dem übermäßigen Kampfe ermüdeten Gesellschaft, zu wiederholen.

Daß das Deutschtum in den kleinen Städten der Provinz zurückgeht, vielmehr, daß das durch den Druck sich emporarbeitende Polentum sich in ihnen immer kräftiger entwickelt, was Fürst v. Bülow mit Bedauern wahrgenommen hat, das können wir glücklicherweise bestätigen. Und wir sind der Ansicht, daß der Prozeß fortbauern und sich nicht so leicht rückgängig machen lassen werde. Was wir jedoch mit besonderer Befriedigung, gleich dem Fürsten v. Bülow, wahrnehmen können, ist die Tatsache, daß die deutsche Bevölkerung aus dem Herzen Deutschlands sich immer schwieriger zur Besiedelung Polens bewegen läßt. Diese Tatsache ist für uns wertvoller, als alle anderen und von dieser Seite her kann die preussische Regierung einem Umstande begegnen, welcher erfolgreicher, als alles andere, zur endgültigen Niederlage der frechen Annahmen völliger Verdeutschung der Ostmarken beitragen kann. Denn was nützen alle von dem Hofatismus erzielten Errungenschaften, was nützt der Grund und Boden, die riesigen Kredite, die Schutzgesetze, wenn die Hauptsache fehlt, die Sache, welche das Endziel aller dieser gigantischen Anstrengungen bildet, nämlich das Material an Menschen?

Die Gefahr dieser Möglichkeit empfindet der deutsche Reichskanzler recht gut. In seiner Unterredung mit dem Pastor drückt er „seine persönliche Anerkennung“ jedem Arbeitgeber in der Provinz Posen aus, welcher, unter den dortigen schwierigen Verhältnissen sich Mühe gibt, deutsche Arbeiter herbeizuschaffen und zu erhalten. Es wird tatsächlich den Pionieren des Deutschtums immer schwieriger, die patriotische Pflicht zu erfüllen. Die Regierung schafft und schafft weiter durch ihre Verfolgungspolitik des örtlichen Elements in Polen Existenzbedingungen, welche Bürger aus dem Herzen Deutschlands zur Niederlassung hier nicht aufmuntern können. Die verfolgten, bedrängten und gereizten Polen existieren trotz alledem dennoch in einer Anzahl von vier Millionen und umgeben von allen Seiten die deutsche Minderheit, wie die Meereswogen die kleinen Inseln.

In dieser, auf Schritt und Tritt gereizten, durch Ausnahmegesetz geschädigten, durch aus ihrem eigenen Schweiß herausgepresste Kapitalien bedrückten Menge, wächst mit jedem Jahre, mit jedem Monate und Tage ein grimmiger Haß gegen alles, was deutsch ist, ein Haß, welcher bis in die Tiefe des Lebens hinabreicht und sogar die Herzen der Kinder nicht mehr verschont.

Der durch Reklame und tausenderlei Versprechungen und Erleichterungen herbeigelockte, durch den billigen Grund und Boden und Kredit verführte deutsche Ankömmling gerät in eine ihm feindliche Umgebung, fühlt auf Schritt und Tritt, daß er ein nur geduldeter Eindringling ist und er muß schließlich des Landes und des Grundes und Bodens überdrüssig werden, welcher von Haß erfüllt ist, er muß es satt bekommen, sich in der Atmosphäre eines fortwährenden Ausnahmezustandes aufzuhalten und sich nach dem früheren ruhigen Aufenthalte in der Heimat zurücksehnen. Er überzeugt sich, daß die auf den Reklamezetteln so schönfarbige in den vollstümlichen Erzählungen der Agitationsbroschüren so schön duftende polnische Rose außer der Farbe und dem Dufte auch eine Menge Dornen besitzt, welche stechen und die nach ihr ausgestreckte Hand zwingen, sich zurückzuziehen. Schon seit langer Zeit tritt unter der Bevölkerung des Kaiserreichs eine bedeutende Abnahme in dem Auswanderungseifer nach der Provinz Posen in die Erscheinung. Diese Tatsache bildet nicht jetzt erst den Gegenstand ernster Sorgen des Hofatismus. Vor zwei Jahren versuchte man, deutsche Ansiedler aus Josefow in Galizien hier ansässig zu machen, in der Meinung, diese würden sich als ein besser vorbereitetes Element für ein Leben unter den Ausnahmeverhältnissen erweisen. Die Versuche endeten mit einem schändlichen Fiasko. Hierauf wendete man sich an die deutschen Ansiedler aus dem Königreich, aus Kurland, aus Rußland — und wiederum mit keinem besseren Erfolge.

Kein Wunder also, daß der Gedanke an diese elementare Schwierigkeit dem Reichskanzler Deutschlands nicht gestattet, seine Ferien in Ruhe zu verleben! Immer noch erachtet er, wie Pastor Latrille versichert, „die Ostmarkenfrage“ nicht nur als eine wichtige, sondern als „die wichtigste in der ganzen inneren Politik Preußens“. Fürst Bülow martert und quält sich also mit dem Erfinden irgend eines neuen Rössers ab und kommt zugleich mit Latrille auf die Idee, für die deutschen Arbeiter billige Wohnhäuser mit kleinen Gärten bauen zu lassen, in der sehnächtigen Hoffnung, daß es vielleicht auf die Weise gelingen werde, sie in der Provinz Posen festhaft zu machen und an den Grund und Boden zu fesseln. An diesem geringfügigen, unvorhergesehenen psychologischen Umstande, an dem Mangel an Anhänglichkeit an den Grund und Boden, zerfällt der Siegeszug der friedlichen Eroberung der polnischen Landesteile durch Preußen. Der Pole erduldet hier eine ganze Hölle erdenklicher Martern und Schikanen, unter Tränen und Drangsalen verzehrt er sein tägliches Brot und weicht nicht, denn auf dieser Erde erblickte er zum ersten Mal das Licht der Sonne, er fühlt sich mit ihr mit jeder Faser seines Körpers und seiner Seele verwachsen, er hat das Land im Glück und Unglück liebgewonnen. Was kann den Deutschen, den Zugügler vom fernen Rhein und der Weser an dieses Land fesseln? Das kleine Haus mit dem Gärtchen? Vielleicht wird das klassische Häuschen dem edlen Reichskanzler eine bittere Enttäuschung mehr bereiten. Die Tatsache, daß die großen, von der Ansiedelungskommission erworbenen Landkomplexe sich immer schwieriger besiedeln lassen, bleibt immerhin nicht ohne Bedeutung und überzeugt uns, daß wir in dem geschichtlichen Kampfe um die Wiege unseres Vaterlandes, welcher uns preussischerseits aufgedrungen wurde, um eine Waffe, die die preussische Regierung für ihre Ansiedler nicht wird kaufen können und wenn sie auch tausendmal ihre Fonds vermehrte, reicher sind.

In den Ferienenthüllungen des Fürsten Bülow lassen sich denn auch Lyrik und Melancholie mit dem schon zu bekannten und fast abgedroschenen junkerischen Selbstbewußtsein kaum in Einklang bringen. Der grob zugeschnittene preußische Beamte sieht weit in die Ferne und macht die traurige Wahrnehmung, daß man sich nicht darüber täuschen müsse, daß die Polenpolitik Preußens auf einmal die erhofften Vorteile bringen könnte. Ganze Generationen werden vergehen . . . ganze Generationen ausdauernder Arbeit, bis auf dem Posener Baume eine saftige pflückreife Frucht hängen wird. Das stolze Fürstlein, für welches die, die hochfahrenden menschlichen Pläne verhöhnende Ironie der Geschichte nicht vorhanden ist, nimmt von vorn herein mit Bestimmtheit an, daß sich während einer ganzen Reihe von Generationen in der Weltkonstellation nichts ändern werde, daß jene „Arbeit“ auf dem polnischen Grunde und Boden noch durch ganze Jahrhunderte, unter unveränderten, starren Verhältnissen werde fortgeführt werden müssen. Nach diesen trüben Betrachtungen bessert sich denn auch bald seine Laune und er wendet sich zum Schluß, mit dem geschmacklosen Hochmut eines Emporkömmlings, dessen er sich bei seinen Reden schon so oft bediente, herausfordernd an die widerspenstige Bevölkerung. Er bedauert, daß es in der Politik Preußens den Polen gegenüber Perioden der Halbheit und Schwäche gegeben habe, er lobt die Grundsätze Flottwells und Bismarcks und kündigt an, daß diesmal diese Politik so wie sie sei — bleiben werde.

Mit dieser Pose eherner Unererschütterlichkeit verabschiedete sich der Lenker des deutschen Staatsschiffes und Pastor Latrille begab sich mit diesen Äußerungen schleunigst von Norderney nach Posen, um mit ihnen die Arbeiter in dem Weinberge des Kafatismus zur ferneren Tätigkeit zu erwärmen.

Indes beeilt sich die preußische Presse, uns eine andere Nachricht zu bringen, welche mit der Ankündigung des Reichskanzlers, an der bisherigen Ostmarkenpolitik festzuhalten, im Zusammenhange steht. Das preußische Ministerium des Innern soll bereits eine Gesetzesvorlage ausarbeiten, welche der Ansiedelungs-Kommission das Recht willkürlicher Enteignung der polnischen Gutsbesitzer gäbe!

Vollständige Enteignung polnischer Gutsbesitzer — neben Aufhebung der polnischen Presse und Beseitigung der polnischen Sprache in den öffentlichen Versammlungen — das ist der Gipfel der Träume kafatistischer Agitatoren in der Provinz Posen. Schon lange bereiten sie den Boden für diesen Gedanken vor, schon lange üben sie nach dieser Richtung hin einen Druck auf die Regierungskreise aus. Wie viel Wahres in dieser, von der „Berliner Morgenpost“ gebrachten Nachricht enthalten ist, läßt sich vorläufig schwer beurteilen. Wir wollen uns jedoch nicht darüber täuschen, daß es in Preußen keine Unmöglichkeiten geben könnte. Auch die Enteignung kann kommen, auch dieser Schlag kann uns noch treffen. Eine andere Sache ist es aber, ob sogar diese, in der Geschichte nicht gekannte Tatsache, Preußen den vollständigen Sieg über uns sichern würde. Sie wird ihn nicht sichern, denn ein derartiger Sieg, dem Preußen zustrebt, gehört in das Gebiet der Utopie. Seit Jahrhunderten besitzen wir in Schlesien keinen Grundbesitz und dies hinderte nicht das glänzende Aufblühen der polnischen Nationalidee in dieser Perle der preußischen Krone. Zur Erschütterung des bauerlichen Eigentums durch Verwaltungsverordnungen, dazu genügt die Macht Preußens jetzt

nicht mehr. Und wenn sich auch das Geld finden sollte, wird sich die ausführende Macht finden? Die aus ihrem Besitz verdrängte Bevölkerung würde von der Oberfläche nicht verschwinden; nach physischem Gesetz müßte sie nun den bisher eingenommenen Raum übertreten und geschlossen vorrücken. Diese Flut wäre die menschliche Hand nicht imstande, aufzuhalten. Wenn aber die Regierung so langsam, stufenweise enteignen wollte — um Zusammenstöße zu vermeiden — so würde ein halbes Tausend Jahre dazu nicht hinreichen. Von der Seite her haben wir nichts zu befürchten.

Der Angriff dagegen auf den Großgrundbesitz kann gelingen. Doch mit welchem Erfolge? Würden die Nachteile nicht vielleicht die Vorteile übertreffen? Wenn es sich nur um die Verdeutschung des Landes und nicht allein um den rechtmäßigen Besitz des Grundes und Bodens handelt, wer wird diesen bevölkern? Herr v. Bülow verläßt sich auf die magische Kraft des Häuschens mit dem Gärtchen. Aber das neue unerhörte Attentat würde die Entrüstung, den Haß und die Aufreizung der polnischen Gesamtbevölkerung derartig steigern, daß der Posener Boden unter den Sohlen des deutschen Antömmllings bei jedem Schritt und Tritt brennen und ihn zur Flucht zwingen würde. Die Idee, die Ostmarken zu verschlingen, würde bis zum „Absurdum“ geführt werden und eben zu diesem Ende führt sie die preußische Regierung auf direktem Wege. Eine Umsiedelung während des Krieges ist Unsinn und der Krieg in der Provinz Posen wird solange dauern, solange hier eine polnische Bevölkerung vorhanden ist, welche nicht verschwinden kann und sich nicht mehr germanisieren läßt. Aus diesem Zauberkreis gibt es für Preußen keinen Ausweg und deshalb ist eine Aktion im großen Stil, eine Aktion, welche zum Ziele führte, geradezu unmöglich.

Es bleibt nur die kleinliche, gemeine Taktik des Zwickens und Drangsaliens des unglücklichen Landes übrig und in dieser Taktik können die Preußen tatsächlich es zur Vollkommenheit bringen. Es scheint sogar, daß sie ihr genügend nahegerückt sind. Wenn der preußische Staat den schlesischen, im größten Elend lebenden Mann aus seiner unterirdischen Höhle, in welche er vor der wohlthätigen Wirksamkeit des Ansiedelungsgesetzes geflüchtet ist, vertreibt, wenn der deutsche Lehrer durch Martern das Vaterunser in der Amtssprache aus dem Kinde herauspressen will, wenn der Gendarm Privatwohnungen aufsucht und Unterhaltungen der dort versammelten Personen „auflöst“, wenn — wie in Belplin — Hotelbesitzer bestochen werden, damit sie ihre Stuben nicht zu polnischen Versammlungen hergeben, so muß man zugeben, daß das preußische Genie hier schwerlich Mitbewerber finden könnte.

Der Kampf mit einem derartigen System kann uns viel kosten, er wird viel Kräfte verschlingen, uns nicht geringen Schaden zuzufügen — insbesondere unseren Kulturgrad noch mehr herabdrücken — schließlich aber werden wir alle seine Phasen überleben und bestehen bleiben, umsomehr, als gerade in dessen Feuer das polnische Nationalgefühl der breiten Bevölkerungsgeschichten geweckt und gestählt wird. Preußen aber wird sich überzeugen, daß es nach unmöglichen Dingen strebte und wird umkehren müssen, insoweit es noch in seiner heutigen Gestalt bestehen wird.

M a s l o w.

Aus Nr. 34 des Kraj (Petersburg)
vom 7. September (25. August) 1906:

In Marienburg

fand eine Versammlung der preussischen Kasatisten, der Mitglieder des Ostmarkenvereins statt. Es berieten der Hauptvorstand unter dem Vorsitz des Herrn v. Tiedemann, sowie die Generalversammlung unter dem Vorsitz des Herrn Kennemann. An den Beratungen beteiligten sich Würdenträger und Berliner Höflinge, wie der Hofmarschall Graf Eulenburg, Graf Henkel v. Donnersmark, Graf Limburg-Stirum, Graf Stolberg-Wernigerode, Oberpräsident von Schlesien Graf Zedlitz und zahlreiche Land- und Reichstagsabgeordnete.

Angeichts des unerwarteten und erfolgreichen Widerstandes, welchen das polnische Element der Germanisierung entgegenstellt, berieten die Kasatisten über die Mittel und Wege zum Brechen dieses Widerstandes. Sie hielten es nicht für möglich, ein Verbot des Grunderwerbes durch die Polen zu verlangen, weil dies den deutschen Grundbesitzern, denen das volle Recht der beliebigen Veräußerung ihrer Güter zustehen müsse, nicht in den Kram passen würde. Sie beschloßen dagegen, daß bei der nächsten Bewilligung neuer Mittel zu deutschen Ansiedelungszwecken der Landtag sich ausdrücklich vorbehalten müsse, daß der Ansiedelungskommission das Recht der Enteignung polnischer

Landgüter zustehen müsse, obwohl dies, wie sich der Referent Vieler ausdrückte, dem ethischen deutschen Gefühle widerlich sei. Ein interessantes Bekenntnis, welches von dem sittlichen Grade des Kasatismus Zeugnis ablegt, dem Kaiser Wilhelm telegraphisch versicherte, daß „seine innigsten Wünschen die treue und aner kennenswerte Arbeit begleiten würden“, welche überdies Fürst Bülow aufmunterte, indem er behauptete, daß er unwiderruflich an der germanisatorischen Politik festhalten werde. Den Kampf unserer Nation mit dieser Politik begleiten die Wünsche aller derer, die ihre Zuflucht zu den dem ethischen Gefühle widerlichen Mitteln nicht zu nehmen verstehen und nicht nehmen wollen.

Aus Nr. 208 des Czas (Kraſau)
vom 12. September 1906:

Polnischer Unterricht im Königreich.

In neun westlichen Gouvernements und in Polen wurden Untersuchungen und Strafen wegen geheimer Erteilung des Religionsunterrichts in polnischer Sprache aufgehoben. Zur Zeit ist die Erteilung des Religionsunterrichts in der Muttersprache der Schüler und des polnischen Sprachunterrichts in den unteren Schulen gestattet.